Münster.1933.No/o Phil. Diss.

Geschichte

# Die „Daily Telegraph"-Affaire vom Herbſt 1908 und ihre Wirkungen

## Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen

vorgelegt von

**Anton Drewes**

aus Essen

1933

Druck: Heinrich Pöppinghaus, o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Tag der mündlichen Prüfung: 12. u. 13. Mai 1932.
Dekan: Herr Prof. Dr. Wackernagel
Referent: Herr Prof. Dr. Wätjen

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

*Meinen lieben Eltern!*

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547410_0065

## INHALT.

Seite

**I. Kapitel:**

Die politische Lage im Herbst 1908 . . . . 1

**II. Kapitel:**

Der „Daily Telegraph"-Artikel, seine Entstehung und Veröffentlichung . . . . . 4

**III. Kapitel:**

Die Wirkung in Deutschland . . . . . 17

**IV. Kapitel:**

Die Wirkung im Ausland . . . . . 47

**V. Kapitel:**

Kaiser und Kanzler in und nach der Affäre . . 56

**VI. Kapitel:**

Hat Fürst Bülow das Manuskript des „Daily Telegraph"-Artikels gelesen? . . . . . 65

**VII. Kapitel:**

Rückblick . . . . . 72

Literatur . . . . . VI

## Literatur.


Becker, Willy: Fürst Bülow und England 1897—1909. Greifswald 1929.

Bergsträsser, Ludw.: Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. Mannheim, Berlin, Leipzig 1926.

Böök, Fredrik: Fürst Bülows Denkwürdigkeiten. „Das Freie Deutschland", Jahrgang I, Heft 2 u. 3, Oktober 1930.

Bornhak, Konrad: Deutsche Geschichte unter Wilhelm II. Leipzig 1921.

Brandenburg, Erich: Von Bismarck zum Weltkriege. Berlin 1924.

— Bernhard Fürst v. Bülow, Denkwürdigkeiten Bd. 1 u. 2. „Historische Vierteljahrsschrift" 26. Jahrg., 1. Heft, 1931 S. 209 ff.

British Documents on the Origins of the War. 1898—1914. Edited by Gooch and Temperley. — 6. Bd. London 1930. (Abk.: B. D.)

Bülow, Bernhard Fürst v.: Deutsche Politik. Berlin 1916.

— Denkwürdigkeiten. II. Bd. Von der Marokko-Krise bis zum Abschied. Berlin 1930.

Burnham, Viscount: „The Daily Telegraph" and the Kaiser. Lord Burnham's Revelations. Truth about the famous interview. Emperor's own footnote to signed typescript. „The Daily Telegraph" vom 7. Juli 1930.

The Cambridge History of British Foreign Policy 1783—1919. Edited by Sir A. W. Ward and G. P. Gooch. Cambridge 1923, Bd. III.

Cincinnatus: Kaiser und Kanzler. Das Kaiser-Interview im „Daily Telegraph" vom 28. Oktober 1908 und Fürst Bülow. „Deutscher Offizierbund" vom 15. September 1930.

Delbrück, Hans: Die Krisis des persönlichen Regiments. „Preußische Jahrbücher" Dezember 1908, Bd. 134, S. 566 ff (Abk.: Pr. Jb.)

Deutscher Geschichtskalender für 1908. 2. Bd. Leipzig 1909. Hrsg. von K. Wippermann. (Abk.: DGK. 1908, II)

Deutschland und die Mächte vor dem Kriege, in amtlichen Schriften des Fürsten Bernhard v. Bülow ohne seine Mitwirkung, herausgegeben von einem Ungenannten. Dresden 1929, 2. Bd.

Eckardstein, Hermann Frhr. v.: Die Entlassung des Fürsten Bülow. Berlin 1931.

Eschenburg, Theodor: Die Daily-Telegraph-Affäre. Pr. Jb. November 1928, Bd. 214, S. 199 ff.

— Das Kaiserreich am Scheideweg. Berlin 1929.

Fay, S. B.: The Origins of the World War. Bd. 1, New York 1929.

Front wider Bülow. — Kritik seiner Denkwürdigkeiten durch Staatsmänner, Diplomaten und Forscher. Herausgegeben von Friedrich Thimme, München 1931.

Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, hrsg. von Lepsius, Mendelssohn-Bartholdi und Thimme. Berlin seit 1923. Bd. 15 und 24. (Abk.: GP.)

Haller, Johannes: Die Aera Bülow. Stuttgart, Berlin 1922.

— Zur „Aera Bülow". „Roter Tag" 1922, Nr. 99 u. 100.

— Zum letzten Male: „Die Aera Bülow". Offene Antwort an Otto Hamman. „Roter Tag" 1922, Nr. 125.

— Die Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow als Geschichtsquelle. „Deutsche Allgemeine Zeitung", 28. und 30. Dezember 1930, Nr. 601 u. 606, 6. Januar 1931, Nr. 7.

Hammann, Otto: Um den Kaiser. Berlin 1919.

— Der mißverstandene Bismarck. Berlin 1923.

— Deutsche Weltpolitik 1890—1912. Berlin 1925.

— Bilder aus der letzten Kaiserzeit. Berlin 1922.

— Die „Aera Bülow". „Roter Tag" 1922, Nr. 68.

— Nochmals: „Die Aera Bülow". Offener Brief an Johannes Haller. „Roter Tag" 1922, Nr. 102.

— Aufzeichnungen. „Archiv für Politik und Geschichte" 4, 1925, S. 545 ff. (Abk.: APG.)

Hartung, Fritz: Deutsche Geschichte vom Frankfurter Frieden bis zum Vertrag von Versailles 1871—1919. Bonn, Leipzig 1930.

— Bülows Denkwürdigkeiten. „Zeitschrift für Politik", Bd. 21, Heft 1, April 1931, S. 44 ff.

Herre, Paul: Fürst Bülow. „Berliner Monatshefte", Bd. VII, 1929, S. 1154 ff.

— Fürst Bülow und seine Denkwürdigkeiten. I u. II. „Berliner Monatshefte", Bd. VIII, 1930, S. 1024 ff.; Bd. IX, 1931, S. 123 ff.

Hiltebrandt, Philipp: Erinnerungen an den Fürsten Bülow. Bonn 1930.

— Fürst Bülows Erinnerungen. Das Urteil eines im Ausland lebenden deutschen Historikers. „Kölnische Zeitung" vom 24. Januar 1931, Nr. 46.

Hohenlohe, Prinz Alexander v.: Aus meinem Leben. Frankfurt a. M. 1925.

Hohlfeld, Johannes: Geschichte des deutschen Reiches 1871—1926. Leipzig 1926.

Huldermann, Bernhard: Albert Ballin. Oldenburg 1922.

Kaiser und Kanzler im Sturmjahr 1908. Leipzig 1929 (anonym).

v. Kemnitz: Fürst Bülow und der Kaiser. „Berliner Börsenzeitung" vom 8. März 1931, Nr. 113.

Klehmet, G.: Zum Novembersturm von 1908. „Deutsche Revue", Oktober 1920, S. 42 ff.

Kronprinz Wilhelm: Erinnerungen. — aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegeben von Karl Rosner. Stuttgart 1922.

von der Lancken-Wakenitz, Oskar Frhr.: Meine dreißig Dienstjahre. Berlin 1931.

Lee, Sidney: Eduard VII. Deutsche Übersetzung von G. Aretz und E. v. Werkmann, Dresden 1928.

Luckwaldt, Friedrich: Bernhard Fürst v. Bülow. Pr. Jb., Bd. 226, Heft 2, November 1931.

Mantler, H.: Bülow in der „Daily Telegraph"-Affäre. „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 5. Juni 1931, Nr. 241.

Martin, Rudolf: Fürst Bülow und Kaiser Wilhelm II. Leipzig 1909.

— Deutsche Machthaber. Berlin 1909.

Meisner, H. O.: Fürst Bülow, der Memoirenschreiber und der Staatsmann. „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte". Bd. 44, S. 156 ff.

Meyer, A. O.: Bernhard Fürst v. Bülow, Denkwürdigkeiten. „Deutsche Literaturzeitung", Heft 43, 1931, S. 2037 ff.

Mommsen, Wilhelm: Die Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow. „Die Hilfe", 18. Oktober 1930, Nr. 42.

Münz, Sigmund: Fürst Bülow, der Staatsmann und Mensch. Berlin 1930.

Pachnicke, Hermann: Führende Männer im alten und neuen Reich. Berlin 1930.

Rachfahl, Felix: Kaiser und Reich 1888—1913. Berlin 1915.

Reischach, Hugo, Frhr. v.: Unter drei Kaisern. Berlin 1925.
Schaer, Wilhelm: Das wahre Gesicht Bülows. „Berliner Börsenzeitung" vom 31. Dezember 1930, Nr. 607.
— Fürst Bülows Erinnerungen. Wertung auf Grund der Aktenveröffentlichung. „Kölnische Zeitung" vom 24. Januar 1931, Nr. 46.
Schmidt-Pauli, Edgar v.: Der Kaiser. Das wahre Gesicht Wilhelms II. Berlin 1928.
— Fürst Bülows Denkunwürdigkeiten. Berlin 1931.
Schöler, Hermann: Die Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow. Detmold 1931.
Schoen, Frhr. v.: Erlebtes. Berlin 1921.
Schulthess' Europäischer Geschichtskalender. Jahrgang 1908 (Abk.: EGK.)
Schwertfeger, Bernhard: Fürst Bülow in seinen Erinnerungen. „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 3. Oktober 1930, Nr. 461.
Sforza, Graf Carlo: Gestalten und Gestalter des heutigen Europa. Deutsch von Hans Reisiger. Berlin 1931.
Spectator: Fürst Bülow und der Kaiser. Dresden 1930.
Spickernagel: Fürst Bülow. Hamburg 1921.
Stein, Adolf: Wilhelm II. Leipzig 1909.
Stein, L.: Erinnerungen an den Fürsten Bülow. „Nord und Süd" 52, 1929.
Stenographische Berichte. Verhandlungen des Reichstags, Band 233. (Abk.: Stenogr. Ber.)
Stieve, Friedrich: Deutschland und Europa 1890—1914. Berlin 1927.
— Die Tragödie der Bundesgenossen. München 1930.
Tardieu, André: Le prince de Buelow. Paris 1909.
Teschner, Helmut: Die „Daily Telegraph"-Affäre vom November 1908 in der Beurteilung der öffentlichen Meinung. Phil. Diss., Breslau 1931.
Trefz, Friedrich: Die Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow. — Eine Unterredung mit Staatssekretär a. D. Frhrn. v. Schoen. „Münchener Neueste Nachrichten" vom 4. Januar 1931, Nr. 3. (Abk.: M. N. N.)
— Kaiser Wilhelm und seine Staatsmänner. M. N. N. vom 25. Januar 1931, Nr. 23.
— Fürst Bülows Denkwürdigkeiten. „Süddeutsche Monatshefte" März 1931, S. 377 ff.
Valentini, Rudolf v.: Kaiser und Kabinettschef. Dargestellt von B. Schwertfeger. Oldenburg 1931.
Wedel, Botho Graf v.: Die Daily Telegraph-Affäre — Bülows römische Mission. „Süddeutsche Monatshefte" März 1931, S. 396 ff.
Westarp, Kuno Graf v.: Die konservative Partei und das Ende des Bülowblocks. „Süddeutsche Monatshefte" März 1931, S. 411 ff.
Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten 1878—1918. Leipzig, Berlin 1922.
Von einem Wissenden: Deutsche Intrigen gegen England während des Burenkrieges. „Deutsche Revue" September 1908, S. 257 ff.
Zedlitz-Trützschler, Graf Robert v.: Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhofe. Stuttgart 1923.
Ziekursch, Johannes: Das Zeitalter Wilhelms II. Frankfurt 1930.
Zimmermann, Arthur: Bülow und Holstein — Die Daily Telegraph-Affäre — Bülow und Bethmann-Hollweg. „Süddeutsche Monatshefte" März 1931, S. 390 ff.

**Weitere Abkürzungen:**

A. A. = Auswärtiges Amt
H. N. = Hamburger Nachrichten
N. A. Z. = Norddeutsche Allgemeine Zeitung
W. T. B. = Wolffsches Telegraphen-Büro.

## I. KAPITEL.

### Die politische Lage im Herbst 1908.

Kein politisches Ereignis des wilhelminischen Zeitalters versetzte die Welt, vor allem die deutsche öffentliche Meinung, in eine derartig leidenschaftliche Aufwallung, wie der Novembersturm von 1908. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte damals das Erscheinen des Kaiserinterviews im „Daily Telegraph" am 28. Oktober. Nie zuvor hatte der Kaiser sein Volk in einem solchen Aufruhr, in einer solchen Erregung gesehen, wie in jenen Tagen und Wochen. Mit Staunen mußte er erkennen, daß er sich zu der herrschenden politischen Meinung seines Volkes im Gegensatz befand. Mit einem Schlage wurden aber auch alle politischen Faktoren jener Zeit durch diese „Daily Telegraph"-Affäre in helles Licht gerückt und ihr politisches Handeln jedem offenbar. So lichtet sich damals der Schleier, der bis dahin mehr oder weniger eine Beurteilung des Monarchen, der Politik des Kanzlers und der Haltung der Volksvertretung verhinderte oder zum mindesten erheblich erschwerte. Gerade die Plötzlichkeit des Ereignisses war in hohem Maße geeignet, das Wesen der Zeit und ihrer Männer in Staatsauffassung und Charakter klar zu beleuchten.

In Deutschland war damals der konservativliberale „Block" Träger der Reichspolitik. Regierung und Koalitionsparteien waren redlich bemüht, sich einander anzupassen und entgegenzukommen und die sorgfältig vorbereiteten politischen Entscheidungen waren ohne große Schwierigkeiten von Regierung und Parlament getroffen worden. Bülow, der Schöpfer des Blocks, war zugleich sein aufmerksamer Hüter; aber stets war er besorgt, es könne etwas Unerwartetes geschehen und den Block sprengen. So war er unter den gegebenen Verhältnissen beständig bemüht, den Block mit allen Mitteln seiner überlegenen Regierungskunst und Taktik zu erhalten. Das war nicht allzuschwer, solange die Politik, ohne von größeren Zwischenfällen gestört, ruhig ihren Gang ging. Aber wie war es, wenn ein plötzliches Ereignis eine ernste Kraftprobe von Regierung und Parlamentsmehrheit verlangte?

Würde auch dann noch Regierung und Block Herr der Lage bleiben oder der Kanzler als Vater des Blocks durch diesen in seinen Entschließungen gehemmt sein oder der Block auseinanderfallen? Der „Daily Telegraph"-Zwischenfall war ein derartiges Ereignis, das Kaiser, Kanzler, Bundesrat und Volksvertretung vor eine solche Aufgabe stellte. Diese Affäre wurde zu einer scharfen Zäsur in der Regierungszeit Wilhelms II. Was sich in jenen Tagen und Wochen ereignete, wurde von einschneidender Bedeutung sowohl für die Blockpolitik als auch für die gesamte innerpolitische Entwicklung der folgenden zehn Jahre. Es führt eine Linie vom November 1908 zum November 1918.

Außenpolitisch machte sich der Gegensatz Deutschland—England immer deutlicher bemerkbar. Seit der Ablehnung der englischen Bündnisangebote durch Deutschland in den Jahren 1898—1901 hatte sich eine klare Schwenkung der englischen Politik vollzogen. Das Bündnis mit Japan (1902), die Entente cordiale mit Frankreich (1904) und schließlich die Verständigung mit Rußland (1907) sind deutliche Zeichen dafür. Das Gleichgewicht der Mächte, das zu erhalten seit dem großen Oranier immer das Bestreben aller Regierungen und Staatsmänner gewesen ist, war durch diese Schwenkung Englands bereits gestört. Der Dreiverband wog im Ernstfalle und wenn Einigkeit bestand, schwerer als der Dreibund, bei dem Italien wegen seines scharfen Gegensatzes zu Oesterreich und seiner Bemühungen um ein gutes Verhältnis zu Frankreich und England als Bundesgenosse immer wertloser wurde. Immerhin war die Konstruktion der Triple-Entente noch ziemlich lose und namentlich betonte man in der Downing-Street bei jeder Gelegenheit, daß England in keiner Weise gebunden sei. Aber schon seit 1904 trafen General- und Admiralstäbe Abmachungen über ein englisch-französisches Zusammenwirken für den Ernstfall.

In Deutschland ging man gerade damals mit allem Eifer daran, die Kriegsflotte auszubauen; niemand sollte es daran hindern. Gewiß, der blühende deutsche Handel in aller Welt und auf allen Meeren mußte geschützt werden und das mit um so mehr Berechtigung, seitdem sich England mit unseren möglichen kontinentalen Gegnern Frankreich und Rußland vertrug und in Deutschland immer mehr das unbehagliche Gefühl einer „Einkreisung" aufkam. Aber der deutsche Flottenbau bewirkte doch in England eine gefährliche Atmosphäre des Mißtrauens und der Gegensätze und die englische Regierung kam im Hinblick auf den gefürchteten Wettbewerb zur See, wozu noch die wirtschaftliche Rivalität hinzutrat, mehr und

mehr dazu, seinen wachsenden Einfluß in Europa gegen Deutschland auszunutzen. Die gegenseitigen Befürchtungen und Verstimmungen erreichten einen recht bedenklichen Grad. In England entstand 1908 eine regelrechte Kriegspsychose; man malte das Schreckgespenst einer deutschen Invasion an die Wand. In Deutschland machte indessen der Flottenverein in lauter Propaganda weiterhin Stimmung für eine starke deutsche Flotte. Die Presse in beiden Ländern förderte die Aufpeitschung der nationalen Leidenschaften, wozu auch der unbedachte Brief des Kaisers an Lord Tweedmouth[1]) verstärkend beitrug. Alle Bemühungen der englischen liberalen Regierung über eine Verständigung mit Deutschland über Einschränkung und Tempoverlangsamung des Flottenbaues waren an dem beharrlichen Widerstand des Kaisers und des Großadmirals v. Tirpitz gescheitert.

In dem ehrlichen Willen, in dieser gespannten Lage mildernd und versöhnend auf die englische Volksstimmung einzuwirken, trat der Kaiser mit jener persönlichen Kundgebung hervor, die in der Form eines Interviews am 28. Oktober 1908 im „Daily Telegraph" erschien. Nur aus dem aufrichtigen Wunsche heraus entstanden, der Beruhigung der beiden Völker zu dienen, hatte diese kaiserliche Kundgebung leider den ganz entgegengesetzten Erfolg. Der Widerhall, den sie in der gesamten politischen Welt fand, war ungeheuer, und der Eindruck für Deutschland nicht gerade gut. In ihren politischen Auswirkungen blieb die Affäre aber vorwiegend eine innerpolitische Angelegenheit von eminenter Bedeutung. Damals wie heute ist gerade dieser Angelegenheit allseitiges und größtes Interesse entgegengebracht worden. Dagegen ist aber auch kaum ein Ereignis der inneren deutschen Politik der wilhelminischen Epoche von der historischen Wissenschaft so umstritten wie die Veröffentlichung dieses Interviews. Wie entstand es und wie kam es zur Veröffentlichung? Darüber soll im nächsten Kapitel gehandelt werden.

1) siehe G. P. XXIV Nr. 8181 vom 16. Febr. 1908.

## II. KAPITEL.

### Der „Daily Telegraph"-Artikel, seine Entstehung und Veröffentlichung.

Im Herbst 1907 machte das deutsche Kaiserpaar einen offiziellen Besuch in England [1]). Dieser Besuch war nicht nur ein Akt der Höflichkeit, sondern befolgte auch den Zweck, in England den Boden zu bereiten für eine Besserung der deutsch-englischen Beziehungen. Er nahm denn auch einen über alles Erwarten harmonischen Verlauf. Von Windsor aus begab sich der Kaiser als Gast des englischen Obersten Stuart Wortley nach Highcliffe Castle auf der Insel Wight, um hier einige Wochen der Erholung zu verbringen. Während dieser Zeit besprach er mehrfach und eingehend mit seinem Gastgeber das Thema der deutsch-englischen Beziehungen und andere politische Fragen. Diese Gespräche wurden von beiden im Sommer 1908 während der elsässischen Kaisermanöver fortgeführt. Wahrscheinlich hat der Kaiser im Laufe dieser Unterhaltungen dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die englische Oeffentlichkeit über seine trotz des deutschen Flottenbaues durchaus englandfreundliche Gesinnung möglichst eingehend unterrichtet werde. Der englische Oberst machte über die erwähnten Unterredungen genaue Aufzeichnungen und beschloß, entsprechend dem Wunsche seines kaiserlichen Freundes dessen Äußerungen in Form eines Zeitungsartikels der englischen Öffentlichkeit bekannt zu geben, ebenfalls in der reinsten Absicht, damit der Besserung der deutsch-englischen Beziehungen zu dienen.

Über die Genesis des Artikels hat erst in jüngster Zeit eine Äußerung Lord Burnham's, des damaligen Leiters und Mitbesitzers des „Daily Telegraph", die nötige Aufklärung gebracht. Im „Daily Telegraph" vom 7. Juli 1930 sagt er darüber [2]): „ . . . . 1908 bereitete ich mich auf meine Abreise

---

1) Über den Verlauf des Besuches vgl. v. Schoen, Erlebtes, S. 55 ff.

2) In deutscher Übersetzung auszugsweise abgedruckt in den Berliner Monatsheften Jahrgang VIII, 1930, S. 791 ff.

(Ferienreise, d. Verf.) vor, als ich einen Brief von meinem Freund, dem Obersten und späteren Generalmajor Stuart Wortley, erhielt, mit der Mitteilung, er besitze Notizen über einige Unterhaltungen mit dem deutschen Kaiser. Er wollte sie veröffentlichen und fragte, ob ich sie für den „Daily Telegraph" annehmen würde, da er glaubte, daß dadurch die internationale Lage fühlbar verbessert werden könnte. Ich würdigte sofort die Bedeutung des Vorschlages sowohl vom nationalen Gesichtspunkt als auch vom Standpunkt eines Zeitungsverlegers und am nächsten Tage besprach ich diese Angelegenheit mit dem Chefredakteur Sir John Le Sage . . . . Wir beide stimmten darin überein, daß, falls wir das Interview bringen sollten, seine Echtheit und Genauigkeit über jeden Zweifel erhaben sein müsse. Darauf besuchte auf unsere Anweisung Mr. Firth in London den Oberst Stuart Wortley, von dem er die Notizen über seine Gespräche mit dem deutschen Kaiser, die Oberst Wortley mit gewissenhafter Sorgfalt und unbedingt gutgläubig aufgezeichnet hatte, ausgehändigt erhielt. In gemeinsamer Arbeit brachten beide Herren [3]) die Notizen in die Form eines Zeitungsartikels, und dann kehrte Mr. Firth mit dem Artikel auf die Redaktion zurück. Der Chefredakteur und ich hielten es für notwendig, uns vollständig vor dem Verdacht zu sichern, das Interview zurechtgestutzt oder gefärbt zu haben; deshalb ließen wir das Manuskript setzen und auf Redaktionspapier abziehen, indem wir einen breiten Rand für Zusätze oder Berichtigungen ließen. Es wurden zwei Abzüge angefertigt, einer ist, wie ich glaube, noch im Besitze des „Daily Telegraph", während der andere dem Oberst Stuart Wortley mit dem Ersuchen übersandt wurde, ihn zur Billigung und Autorisation an den deutschen Kaiser weiterzuleiten . . . . . Der Abzug kam erst nach mehreren Wochen zurück, offiziell vom Kaiser unterzeichnet, der in seiner eigenen Handschrift einen Schlußsatz hinzugefügt hatte, in dem er zum Ausdruck brachte, daß die Veröffentlichung hoffentlich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern verbessern werde."

Verfolgen wir nun das Manuskript des Artikels auf seinem Wege von der Redaktion des „Daily Telegraph" und wieder zu ihr zurück.

Stuart Wortley hatte also das Manuskript seines Artikels, säuberlich gesetzt, von der Redaktion des „Daily Telegraph" zurückerhalten. Am 23. September 1908 schickte er es mit einem Begleitbrief, in dem er um die Erlaubnis zur

3) Der Journalist Harold Spender ist also, entgegen der Annahme der „Großen Politik" (vgl. Bd XXIV Fußnote S. 167), an der Abfassung des Artikels überhaupt nicht beteiligt.

anonymen Veröffentlichung bat, an den deutschen Kaiser, der damals zur Jagd in Rominten weilte. Seine Majestät war über das Anerbieten St. Wortleys hoch erfreut und fand „den Artikel gut geschrieben und seine Worte wahrheitsgetreu wiedergegeben“ [4]). Der Kaiser bestätigte dem englischen Oberst telegraphisch den Empfang seines Briefes mit dem Hinweis, der Artikel werde einer Prüfung unterzogen [5]).

„Wir haben“, so begann der Artikel [6]), „die folgende Mitteilung aus einer Quelle von so unantastbarer Autorität erhalten, daß wir ohne Zögern die deutliche Kundgebung, die sie enthält, der öffentlichen Aufmerksamkeit empfehlen.

Diskretion ist die erste und letzte Eigenschaft, die man von einem Diplomaten verlangt, . . . . . Dennoch gibt es manchmal in der Geschichte der Nationen Augenblicke, in denen eine berechnete Indiskretion einen außerordentlichen Dienst der Öffentlichkeit gegenüber bedeutet. Deshalb habe ich mich entschlossen, die Grundgedanken einer längeren Unterredung bekannt zu geben, die mit Sr. M. dem deutschen Kaiser zu führen ich unlängst den Vorzug hatte. Ich tue es in der Hoffnung, daß es dazu beitragen mag, das hartnäckige Mißverständnis über die Art der Gefühle des Kaisers für England zu beseitigen, das, so fürchte ich, tief in der Brust des Durchschnittsengländers wurzelt. Es ist der aufrichtige Wunsch des Kaisers, daß dieses Mißverständnis ausgerottet werde. Er hat das wiederholt in Wort und Tat bewiesen. Aber, um es frei heraus zu sagen, seine Geduld wird hart auf die Probe gestellt, da er sich so fortdauernd mißverstanden findet, und so oft den Schmerz erfahren hat, zu finden, daß auf jede vorübergehende Besserung der Beziehungen erneute Ausbrüche des Vorurteils folgen und eine schnelle Rückkehr zu der alten argwöhnischen Gesinnung.“ S. M. habe mit „impulsivem, ungewöhnlichem Freimut“ gesprochen.

„Ihr Engländer“, habe der Kaiser gesagt, „seid verrückt, verrückt wie die Märzhasen. Was ist über euch gekommen, daß ihr euch so völlig einem Argwohn überlassen habt, der einer großen Nation ganz unwürdig ist? Ich habe mit allem Nachdruck, der mir zu Gebote steht, in meiner Rede in der Guildhall erklärt, daß das Ziel meines Herzens der Friede ist und einer der mir teuersten Wünsche, in den besten Beziehungen zu England zu leben. Habe ich jemals mein Wort nicht gehalten? . . . . Meine Taten sollten für sich sprechen, aber

4) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8249 vom 30. Sept. 1908, Jenisch an Bülow.
5) vgl. ebenda.
6) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8251, Anlage, S. 170 ff.

Sie hören nicht auf sie, sondern auf diejenigen, die sie mißverstehen und entstellen. Das ist eine persönliche Kränkung, die ich fühle und die mir nachgeht . . . Wie kann ich eine Nation gegen ihren Willen überzeugen?"

„Ich wiederhole," fuhr S. M. fort, „daß ich Englands Freund bin . . . Meine Aufgabe ist keine von den leichtesten. Die vorherrschende Empfindung in großen Teilen der mittleren und unteren Klassen meines eigenen Volkes ist England nicht freundlich. Ich bin also sozusagen in der Minderheit in meinem eigenen Lande, aber sie ist eine Minderheit der besten Elemente, geradeso wie in England gegenüber Deutschland. Das ist ein zweiter Grund, weshalb mich Ihre Weigerung, mein verpfändetes Wort, daß ich Englands Freund bin, anzunehmen, kränkt. Ich bin unaufhörlich bestrebt, die Beziehungen zu verbessern, und Sie erwidern, daß ich Ihr Erzfeind bin."

Dann schildert der englische Oberst seine Controverse mit Sr. M. über die jüngsten Ereignisse in Marokko, die Casablanca-Affäre, und über die Rückkehr des deutschen Konsuls nach Fez, die doch die Mißbilligung ganz Europas erfahren habe. „Ja", habe der Kaiser gesagt, „das ist ein vorzügliches Beispiel, wie das Vorgehen Deutschlands falsch dargestellt wird." . . . Der Kaiser habe diese Auseinandersetzung mit dem Hinweis geschlossen, daß nichts in Deutschlands neuerlichem Vorgehen in Marokko im Gegensatz stünde zu der ausdrücklichen Erklärung seiner Friedensliebe, wie er sie in der Guildhall und in seiner letzten Rede in Straßburg gegeben habe.

„Seine Majestät", heißt es weiter, „ging dann nochmals auf den Punkt ein, der ihn am meisten beschäftigte, auf die Beweise seiner Freundschaft zu England. ‚Ich habe mich', sagte er, ‚auf die Reden bezogen, in denen ich, wie es ein Souverän irgend kann, meinen guten Willen verkündet habe. Aber da Handlungen lauter sprechen als Worte, lassen Sie mich auch mich auf meine Handlungen beziehen. Im allgemeinen glaubt man in England, während der Dauer des südafrikanischen Kriegs sei Deutschland feindlich gesinnt gewesen. Zweifellos war die öffentliche Meinung in Deutschland den Engländern feindlich — bitter feindlich. Die Presse war feindlich; die private Meinung war es. Aber wie ist es mit dem offiziellen Deutschland? Lassen Sie meine Kritiker sich fragen, was die europäische Reise der Burendelegierten, die eine Intervention Europas zu erreichen strebten, zu einem plötzlichen Stillstand und dann zu völligem Zusammenbruch gebracht hat? . . . Als sie baten, von mir empfangen zu werden, habe ich das

abgelehnt [7]). Die Agitation war unmittelbar darauf tot, und die Delegierten kehrten mit leeren Händen zurück. Handelt, frage ich, so ein heimlicher Feind?

Und ferner: als der Kampf auf der Höhe war, wurde die deutsche Regierung von denen Frankreichs und Rußlands eingeladen, sich mit ihnen zu verbinden und England aufzufordern, dem Krieg ein Ende zu machen. Der Moment, so sagten sie, sei da, nicht nur die Burenrepubliken zu retten, sondern England bis in den Staub zu demütigen. Was war meine Antwort? Ich sagte, daß Deutschland, weit entfernt davon, an irgend einem verabredeten Vorgehen Europas zum Druck auf England und zu dessen Erniedrigung teilzunehmen, immer eine Politik vermeiden müsse, die es in Verwicklungen mit einer Seemacht wie England bringen könne. Die Nachwelt wird eines Tages den genauen Wortlaut des Telegramms — es liegt jetzt in den Archiven des Windsor-Schlosses — lesen können, worin ich den Souverän Englands von meiner Antwort an die Mächte, die damals es zu stürzen suchten, unterrichtet habe . . .

Und das war nicht alles. Gerade während Ihrer schwarzen Woche, im Dezember 1899, als ein Unglück nach dem andern in rascher Folge kam, empfing ich einen Brief von der Königin Viktoria, meiner verehrten Großmutter, der in Sorge und Kummer geschrieben war und deutliche Spuren der Angst trug, die an ihrem Geist und an ihrer Gesundheit zehrte. Ich schickte ihr sofort eine mitfühlende Antwort. Ich tat mehr. Ich ließ mir durch einen meiner Offiziere einen möglichst genauen Bericht über die Zahl der Kämpfer auf beiden Seiten in Südafrika und über die momentane Stellung der einander gegenüberstehenden Streitkräfte beschaffen. Mit den Zeichnungen vor mir arbeitete ich den Plan aus, der mir unter diesen Umständen der beste schien, und legte ihn meinem Generalstab zur Kritik vor. Dann sandte ich ihn eiligst nach England, und auch dieses Dokument liegt in Windsor unter den Staatspapieren und erwartet den ruhigen und unparteiischen Spruch der Geschichte. Als merkwürdiges Zusammentreffen lassen Sie mich hinzufügen, daß der von mir aufgestellte Plan dem sehr nahe kam, der wirklich von Lord Roberts [8]) angenommen und von ihm erfolgreich ausgeführt wurde. War das, wiederhole ich, die Handlungsweise eines, der England übel wollte? . . .

---

7) Das ist sachlich nicht ganz richtig. Vgl. darüber O. Hammann, Zur Vorgeschichte des Weltkrieges S. 116.

8) Lord Roberts war der Oberbefehlshaber der britischen Truppen im Burenkriege.

Aber, werden Sie fragen, was ist mit der deutschen Flotte? . . . Wenn die Deutschen, die sich anstrengen, eine mächtige Flotte zu schaffen, nicht an England denken, warum wird von Deutschland verlangt, daß es in solche neue und schwere Steuerlasten willigt? Meine Antwort ist klar. Deutschland ist ein junges, wachsendes Reich. Es hat einen weltweiten, sich schnell ausdehnenden Handel, . . . Deutschland muß eine mächtige Flotte haben, um diesen Handel und seine mannigfaltigen Interessen auch in den entferntesten Meeren zu schützen . . . Deutschland schaut vorwärts . . . Es muß für alle Eventualitäten im fernen Osten gerüstet sein. Wer kann voraussehen, was in kommenden Tagen im Stillen Ozean geschehen kann, in Tagen, die nicht so fern sind, wie manche glauben . . . Blicken Sie auf den vollzogenen Aufstieg Japans, denken Sie an die Möglichkeit des nationalen Erwachens von China; . . . nur die Stimme derjenigen Mächte, die große Flotten haben, wird mit Achtung gehört werden, wenn die Frage der Zukunft des Stillen Ozeans zu lösen sein wird; und deshalb allein muß Deutschland eine starke Flotte haben. Vielleicht wird England sogar froh sein, daß Deutschland eine Flotte hat, wenn sie gemeinsam auf derselben Seite in den großen Debatten der Zukunft ihre Stimme erheben" . . .

Am Schluß des Artikels bittet St. Wortley seine Landsleute, sie möchten, was er geschrieben habe, beurteilen und nötigenfalls ihre Meinung über den Kaiser und seine Freundschaft für England auf Grund der eigenen Worte Sr. M. revidieren.

Diesen Entwurf hat der Kaiser restlos gebilligt und ihn nicht an einer einzigen Stelle korrigiert. Damit trägt er aber auch zugleich als Mensch dafür die volle Verantwortung. Der Kaiser übergab mit näheren Anweisungen das Manuskript und den Begleitbrief St. Wortleys vom 23. September dem Gesandten Frhrn. v. Jenisch, der als Vertreter des A. A. beim kaiserlichen Hoflager in Rominten weilte, damit er beide Stücke an den Reichskanzler Fürsten v. Bülow weiterleitete. Jenisch entledigte sich seines Auftrages am 30. September und fügte ein Handschreiben an den Kanzler[9]) bei. In diesem Schreiben wies Jenisch auf die Unterredung hin, die St. Wortley während des diesjährigen Kaisermanövers mit Sr. M. gehabt habe. In dem beigefügten Briefe vom 23. September bäte nun der Oberst, die Unterredung, die er zu dem ebenfalls als Anlage beigeschlossenen Artikel zusammengestellt habe, als aus der Feder eines alten Diplomaten kommend, also anonym,

9) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8249 vom 30. September 1908, Jenisch an Bülow.

im „Daily Telegraph“ veröffentlichen zu dürfen. St. Wortley verspräche sich einen guten Erfolg von der Wiedergabe der Worte des Kaisers, ersuche aber gleichzeitig um strengste Diskretion.

Ferner heißt es in dem Briefe Jenischs an Bülow: „S. M. beauftragt mich, Dir [10]) Brief und Anlage unter Rückerbittung zur Kenntnisnahme zu übersenden, und ersucht Dich, in dem Artikel Dir gut dünkende Veränderungen vorzunehmen und diese neben den jetzigen englischen Text zu schreiben . . . Auch wünscht S. M., daß für uns eine Abschrift mit dem veränderten Text zurückbehalten werde. S. M. hat mir ausdrücklich befohlen, die St. Wortleysche Sendung nicht durch Auswärtiges Amt, sondern direkt an Dich gehen zu lassen, da er wünscht, daß die Sache möglichst geheim und diskret behandelt wird. Ich habe S. M. schon darauf aufmerksam gemacht, daß an mehreren Stellen die allerhöchst ihm in den Mund gelegten Worte einer Korrektur bedürften, weil sie mit den Tatsachen nicht übereinstimmten, . . .“

Ganz am Schluß fügte Jenisch noch hinzu: „S. M. sagte mir soeben nochmals, er wünsche, daß das Anerbieten St. Wortleys so geheim wie möglich behandelt und außer Dir tunlichst niemand anders in das Vertrauen gezogen werde.“

Trotz dieser ausdrücklichen Weisung Sr. M., daß das A. A. nicht mit der Angelegenheit befaßt werde und der Kanzler sie selbst erledige, schickte Bülow am 2. Oktober das Manuskript des Artikels mit den beiden Begleitbriefen von Jenisch und Wortley an das A. A., weil er, wie er später behauptete, wegen Arbeitsüberlastung [11]) keine Zeit gehabt habe, das Manuskript selbst zu lesen und zu prüfen. In einer mit Blaustift auf einen Zettel [12]) geschriebenen Anweisung an das A. A. [13]), die als „Ganz geheim“ bezeichnet war, bat Bülow, „den anliegenden Artikel sorgsam prüfen, den Artikel sodann auf gebrochenen Bogen mit Kanzleihand (oder noch besser mit Schreibmaschine) abschreiben und die wünschenswerten Korrekturen, Zusätze und Weglassungen am Rand eintragen zu lassen. Ferner soll eine Abschrift mit dem veränderten Text zurückbehalten werden für S. M. — Ich bitte um strengste Geheimhaltung und möglichste Beschleunigung der Übersendung an mich.“

---

10) Bülow und Jenisch waren Vettern.

11) Es war die Zeit der bosnischen Krise und der Vorbereitung der Reichsfinanzreform.

12) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8258, Aufzeichnung Klehmets vom 6. November 1908.

13) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8250 vom 2. Oktober 1908, Bülow an das A. A.

Im A. A. führte an Stelle des beurlaubten Staatssekretärs v. Schoen der Unterstaatssekretär Stemrich die Amtsgeschäfte. Er übergab die aus Norderney eingegangene Sendung dem Vortragenden Rat der politischen Abteilung Klehmet mit den Worten, daß ihm diese „nicht recht geheuer" erscheine[14]), er möge sich ihrer annehmen und sehen, was damit zu machen wäre. Klehmet hielt sich auf Grund des Briefes von Rücker-Jenisch an Bülow und dessen Weisung an das A. A. streng an die vom Reichskanzler gestellte Aufgabe, den Artikel zu prüfen und Korrekturen vorzunehmen. Er beschränkte sich also darauf, „die Akten durchzusehen, um festzustellen, wieviel von den Äußerungen des Kaisers sich belegen ließ" [15]). So schlug er nur einige geringfügige Aenderungen vor, die sich auf die Englandfeindlichkeit des deutschen Volkes, die Diskussion über Marokko und die Interventionsfrage erstreckten, vermerkte sie am Rande und fügte den Aenderungsvorschlägen eine kurze Begründung bei. Eine Aeußerung über die Opportunität der Veröffentlichung machte Klehmet nicht, weil er annahm, daß darüber der Reichskanzler schon entschieden habe oder entscheiden werde. Seine anfänglich sehr großen Zweifel an der Angängigkeit der Publikation seien zerstreut worden durch den Aufsatz von „einem Wissenden" im Septemberheft der Fleischer-Revue [16]), der, wie ihm schien, alles Wesentliche aus dem englischen Artikel bereits gebracht hatte. Auch glaubte er, dem entschiedenen Willen des Kaisers nicht entgegentreten zu dürfen, nachdem auch der Reichskanzler seinerseits keine Bedenken erhoben hatte.

Klehmet, der später von Bülow zum Sündenbock gestempelt wurde, hat in zwei Denkschriften [17]) seine Beteili-

14) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8258, Aufzeichnung Klehmets vom 6. November 1908.

15) vgl. ebenda.

16) Dieser Aufsatz: „Deutsche Intrigen gegen England während des Burenkrieges". Von einem Wissenden — Deutsche Revue, Septemberheft 1908, S. 257 ff., — war von dem Legationsrat Fritz Heilbron auf Veranlassung des Staatssekretärs v. Schoen im A. A. geschrieben worden und wandte sich gegen die kurz vorher von André Melvil, einem Freunde Delcassés, im Juliheft der „National Review" aufgestellte Behauptung, daß die Deutschen während des Burenkrieges eine deutsch-französisch-russische Entente gegen England geplant hätten und darin nur an dem Widerstand Delcassés gescheitert seien. Der Heilbronsche Aufsatz hatte auch dem Kaiser vorgelegen und war von ihm durch Randbemerkungen zustimmend beurteilt worden. Ferner war bereits im Januar 1908 in der illustrierten Zeitschrift „The Strand Magazine" eine Abhandlung aus der Feder des englischen Schriftstellers J. L. Bashford erschienen, deren Entwurf auch die Zustimmung Sr. M. erhalten hatte, und der ebenfalls die englandfreundliche Stellung des Kaisers während des Burenkrieges betonte. Auch die Interventionsangelegenheit war hierin schon behandelt worden. — Vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 170.

17) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8258 vom 6. November 1908 und G. Klehmet: „Zum Novembersturm von 1908", Deutsche Revue, Oktoberheft 1920; hierin findet

gung an der Affäre ausführlich dargelegt und seine Handlungsweise mit den vorstehend geschilderten Gedankengängen zu rechtfertigen gesucht. Schuld trägt er jedenfalls nicht, denn er hat seinen Auftrag peinlich genau und gewissenhaft ausgeführt. Und doch kann man ihm den Vorwurf einer durchaus unselbständigen Berufsauffassung nicht ersparen. Wenn er schon, wie er selbst sagt, starke Zweifel an der Zweckmäßigkeit der Veröffentlichung hatte, so hätte sich eine Möglichkeit finden lassen müssen, diesem Zweifel in irgend einer Form, selbst gegen Kaiser und Kanzler, vorsichtig Ausdruck zu verleihen. „Es fehlten eben ihm, wie auch manchem anderen höheren Beamten jener Zeit, die Verantwortungsfreudigkeit, der politische Blick und die Courage zu selbtständigem Handeln“ [18]).

Der Unterstaatssekretär Stemrich übernahm die von Klehmet vorgeschlagenen Aenderungen ohne jede Einwendung, und am 5. Oktober ging das Interview und die mit der Schreibmaschine hergestellte korrigierte Abschrift mit einem von Klehmet verfaßten und von Stemrich unterzeichneten Brief [19]) an Bülow nach Norderney zurück. Die befohlene weitere Abschrift für S. M. sollte am nächsten Tage folgen, weil sie nicht rechtzeitig fertiggestellt war.

Am Abend des 6. Oktober diktierte Bülow, ohne auch jetzt von dem Manuskript Kenntnis genommen zu haben, dem Gesandten im Haag, v. Müller, der ihm während seines Aufenthaltes in Norderney zur Erledigung der laufenden Geschäfte beigegeben war, u. a. den Entwurf zu einem Brief an den Gesandten v. Jenisch [20]), in dem er seinen Vetter bat, bei Vorlage der anbei zurückfolgenden Anlagen Sr. M. zu sagen, daß er ganz nach den allerhöchsten Befehlen verfahren habe, indem er von dem St. Wortleyschen Entwurf mit der Schreibmaschine die hier gleichfalls beigefügte Abschrift genommen, an deren Rand er die ihm wünschenswert erscheinenden Aenderungen verzeichnet habe. Zu den einzelnen Aenderungen erlaube er sich, folgendes zu sagen. — Bülow übernimmt im folgenden wörtlich die von Klehmet zur Begründung seiner

---

sich die Eingabe, die der Vortragende Rat Klehmet (G. Klehmet ist sein Bruder) über diese Angelegenheit am 30. August 1910 an den Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter gerichtet hat.

18) vgl. Th. Eschenburg: „Die Daily Telegraph-Affäre“, Pr. Jb. Nov. 1928, Bd. 214, S. 205.

19 vgl. G. P. XXIV, Nr. 8251 vom 5. Oktober 1908, Stemrich an Bülow.

20) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8252 vom 11. Oktober 1908, Bülow an Jenisch. — Das Datum des 11. Oktober ist dadurch zu erklären, daß die Mundierung des Konzepts erst am 11. Oktober nach dem Wiedereintreffen Bülows in Berlin erfolgte. Vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 175.

Aenderungsvorschläge gegebenen Bemerkungen [21]). Während des Diktierens übergab Bülow dem Gesandten v. Müller den Bericht Stemrichs [22]) und die dazu gehörigen Anlagen mit dem Hinzufügen, die Anlagen seien nicht vollzählig, es müsse deshalb mit der Absendung des Briefes bis zum Eintreffen der letzten Anlage [23]) aus Berlin gewartet werden. Am nächsten Tage, noch ehe die fehlende Anlage aus Berlin eingetroffen war, übertrug Müller den Entwurf des Briefes an Frhrn. v. Jenisch in Reinkonzept. Er laß indessen das englische Manuskript noch nicht, weil er mit dessen Lektüre auf die noch ausstehende Anlage aus Berlin wartete. Die Anlage traf erst am 10. Oktober, dem Tage vor der Abreise Bülows, in Norderney ein. Als v. Müller gegen Mittag beim Kanzler eintrat, um einige Aktenstücke, worunter sich auch das Reinkonzept des Briefes an Frhrn. v. Jenisch befand, zur Unterschrift vorzulegen, überreichte ihm Bülow die Anlage aus Berlin. Müller wollte sie zu den übrigen Anlagen seines Konzeptes legen. Bülow aber verfügte, indem er Müller einen entsprechend großen Briefumschlag reichte, das Konzept mit der soeben angekommenen Anlage an den Unterstaatssekretär Stemrich nach Berlin zu schicken, wo es mit der Schreibmaschine mundiert und ihm am übernächsten Tage nach seiner Rückkehr zur Unterschrift vorgelegt werden solle. Müller steckte sogleich alle Stücke in den Umschlag, schloß ihn und ließ ihn noch am gleichen Tage nach Berlin abgehen. Auf diese Weise hatte auch Müller von dem Manuskript keine Kenntnis genommen [24]).

Der Kanzler traf am 11. Oktober aus Norderney wieder in Berlin ein, wo ihm das fragliche Schriftstück mundiert mit den Anlagen wieder übergeben wurde. Von ihm gelangte der

---

21) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8251 vom 5. Oktober 1908, Schreiben Stemrichs an Bülow, dessen Konzept bekanntlich von der Hand Klehmets stammte.

22) vgl. ebenda.

23) also der zweiten für S. M. bestimmten Abschrift des Manuskripts.

24) vgl. zu diesem Abschnitt G. P. XXIV, Nr. 8269 vom 8. Dezember 1908, Müller an Bülow. — In Randbemerkungen zu diesem Brief des Gesandten v. Müller an Bülow, der sich nach Bülows Rücktritt versiegelt bei den Akten befand, und in dem Müller seine Beteiligung an der Behandlung des Manuskripts darlegt, hat Bülow geäußert, er habe Müller ausdrücklich, und zweimal, angewiesen, das Manuskript sorgsam auf seinen Inhalt und seine Zweckmäßigkeit zu prüfen, da er selbst keine Zeit habe, es zu lesen. Diese Behauptung ist von dem Gesandten v. Müller sowohl in diesem Brief als auch später (vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 198) entschieden bestritten worden. Allerdings blieb auch Bülow bei seiner Behauptung (vgl. ebenfalls G. P. XXIV, Fußnote S. 198) und noch in den Denkwürdigkeiten (Bd. II, S. 339) erneuert Bülow seinen Vorwurf und fügt noch verstärkend hinzu, seine nachdrückliche Frage, ob die Publikation des Artikels auch wirklich ganz unbedenklich sei, habe der Gesandte v. Müller mit Emphase bejaht.

vom A. A. korrigierte Entwurf des Artikels dann an den Kaiser, der ihn mit einem Begleitbrief [25]) an St. Wortley nach England zurückschickte.

Am 28. Oktober erschien nun der ominöse Artikel früh morgens im „Daily Telegraph". Schon am selben Morgen hatte das Wolffsche Telegraphen-Büro durch eine Depesche aus London Kenntnis von dem Interview erhalten und bereits um 9 Uhr vormittags richtete das W. T. B. eine Anfrage an das A. A., ob die Verbreitung des „Daily Telegraph"-Artikels erwünscht sei [26]). Frhr. v. Schoen erzählt in seinen Erinnerungen [27]), er habe mit Rotstift ein großes und deutliches „Nein" auf den Fragebogen gesetzt. Es erfolgte dann durch W. T. B. abermals eine Anfrage und zwar an Hammann, den Pressedezernenten im A. A. [28]). Hammann war anfänglich dafür, dem Artikel durch ein amtliches Dementi entgegenzutreten [29]). Nach eingehender Prüfung und Würdigung des Durchdrucks der Londoner Depesche kam er aber zu der Ueberzeugung, daß sich das Interview nicht unterdrücken lasse. Diese Erkenntnis drückt sich deutlich in einer Aufzeichnung aus, die Hammann gleich darauf machte: „Unterdrücken läßt sich die Sache natürlich nicht. Wenn Wolff das Telegramm aber veröffentlicht, so wird der Inhalt für echt genommen. Veröffentlicht er nicht, so wird er von den Blättern, namentlich denen ohne eigene Korrespondenten in London, angegriffen werden. Vielleicht empfiehlt es sich, evtl. nach Vortrag bei seiner Durchlaucht mit ‚Ja' zu antworten und gleichzeitig dafür zu sorgen, daß in den Abendblättern gesagt wird, die Verantwortung für die Richtigkeit trage der „Daily Telegraph". Bestätigung von deutscher Seite sei abzuwarten" [30]).

Hammann war nun also für eine Veröffentlichung mit Vorbehalt. Er begab sich darauf zum Staatssekretär v. Schoen und teilte ihm seine Auffassung mit. Bis hierhin wußte weder Hammann noch Schoen irgend etwas von der Entstehung des Interviews, da beide damals, als das A. A. mit der Angelegenheit befaßt worden war, beurlaubt waren. Erst jetzt erfuhren sie durch eine Nachfrage beim Referenten

25) Dieser Brief befindet sich nicht bei den Akten. — Vgl. G. P. XXIV, Nr. 8253 mit zugehöriger Fußnote.

26) vgl. H. Mantler, Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 241 vom 5. Juni 1931 und Frhr. v. Schoen, Erlebtes, Seite 96.

27) Erlebtes, S. 96.

28) vgl. H. Mantler, Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 241 vom 5. Juni 1931 und O. Hammann, Aufzeichnungen in A. P. G. 4, 1925, S. 545.

29) vgl. Hammann, Um den Kaiser, S. 66.

30) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8254, Aufzeichnung Hammanns vom 28. Oktober 1908.

der politischen Abteilung, Geheimrat Klehmet, die offizielle deutsche Beteiligung an der Behandlung des Manuskripts.

Nun war guter Rat teuer. Vertuschen hätte den zu erwartenden Sturm leicht noch verstärken können. Jeden Augenblick konnte aus dem kaiserlichen Hoflager, das sich damals in Wernigerode befand, und wo man doch der Auffassung war, daß Kaiser und Kanzler die Veröffentlichung gebilligt hatten, die Nachricht in die Presse gelangen, daß das Interview echt sei. Immerhin hätte das noch telegraphisch verhindert werden können. Aber auch ohne amtliche Veröffentlichung mußte diese kaiserliche Kundgebung Aufsehen erregen, so sehr machte sie den Eindruck der Echtheit. Auch ohne amtliche Bestätigung wäre der Artikel von den vielen Privatkorrespondenten in London in alle Welt verbreitet worden und auch die Londoner Korrespondenten der großen deutschen Zeitungen hätten ihren Blättern sicherlich darüber berichtet, wie es Hammann nach seiner Aufzeichnung ganz richtig erkannt hatte. Die Entscheidung drängte. W. T. B. wartete dringend auf die Erlaubnis zur Verbreitung der Depesche. Die „B. Z. am Mittag" brachte bereits Auszüge aus dem Interview. So entschieden sich sowohl Hammann wie auch Schoen für eine rückhaltlose Veröffentlichung [31]). Durch ein offenes Spiel glaubte man der Sache am besten zu dienen. Jedenfalls aber dürfte diese letzte Entscheidung doch dem redlichen Willen entsprungen sein, das hereinbrechende Unglück soweit nur irgend möglich zu mildern.

Fürst Bülow selbst will erst durch den fertigen Abdruck der Wolff-Depesche Kenntnis von dem Interview erhalten haben [32]). Er las nach seinen Worten [33]) den Inhalt mit „maßlosem Erstaunen", wobei ihm der Verdacht aufstieg, daß er den Artikel vor sich habe, den ihm seinerzeit Herr v. Jenisch im Auftrage Sr. M. übersandt und den er nicht selbst gelesen hatte. Als ihm Geheimrat Klehmet dies bestätigte [34]), sah er sofort ein, „daß man der deutschen Oeffentlichkeit nicht künstlich vorenthalten könnte, was staunend das Ausland zu erfahren im Begriffe war" [35]), und gab als letzter seine Zustimmung zur Veröffentlichung. Die Kaisergespräche wurden also

---

31) vgl. Schoen, Erlebtes S. 96; ferner Hammann, Aufzeichnungen, APG. 4, 1925, S. 545; Hammann, Um den Kaiser S. 66 und „Offener Brief an Johannes Haller", „Roter Tag" Nr. 102 vom 3. Mai 1922.

32) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8271 vom 28. September 1909, Bülow an Bethmann-Hollweg, und Bülow, Denkwürdigkeiten II, S. 351.

33) Denkwürdigkeiten II, S. 351.

34) vgl. Denkwürdigkeiten II, S. 353, und G. P. XXIV, Fußnote S. 177.

35) vgl. Hammann, Um den Kaiser, S. 66.

durch Wolff verbreitet. Immerhin wäre es auch jetzt noch möglich gewesen, dem Artikel durch eine Regierungserklärung sofort entgegenzutreten, etwa dahingehend, daß die Kaiserworte wohl nicht richtig wiedergegeben sein dürften, und daß der „Daily Telegraph" die Verantwortung für die Richtigkeit trage, wie es Hammann anfangs geplant hatte. Das geschah nicht. Vielmehr brachte am 29. Oktober die halbamtliche „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" eine ausführliche Wiedergabe des Interviews. Dadurch erhielt es den amtlichen Stempel der Echtheit und die Veröffentlichung des „Daily Telegraph" wurde in vollem Maße authentisch. Der Kritik war somit Tür und Tor geöffnet. Der Sturm im Lande brach los.

## III. KAPITEL.

### Die Wirkung in Deutschland.

Sofort nach Bekanntwerden der kaiserlichen Kundgebung erregte sie in der ganzen politischen Welt ungeheueres Aufsehen. In Deutschland bewirkte die gewaltige Erregung der öffentlichen Meinung eine derartig rückhaltlose Kritik am persönlichen Hervortreten des Kaisers, wie man sie nie zuvor gekannt und erlebt hatte. Schon allzuoft während seiner 20jährigen Regierungszeit hatten unbedachte Handlungen und Worte des Kaisers Unmut, Unzufriedenheit und Verärgerung bei seinem Volke hinterlassen und der deutschen auswärtigen Politik geschadet, so die Krügerdepesche, die Hunnenrede, der Lippische Erbfolgestreit und die Swinemünder Depesche, endlich die Schwarzseherrede und der Brief an Lord Tweedmouth. Gewiß waren sie immer gut gemeint, und niemand hatte je hieran gezweifelt; aber sie hatten doch immer das Gegenteil von dem bewirkt, was der Kaiser beabsichtigte. Allzu oft, allzu freimütig und leichtfertig hatte er, namentlich Ausländern gegenüber, sein Herz auf der Zunge getragen. Nun setzte das jüngste Ereignis allem die Krone auf und erzeugte, verstärkt durch die wiederbelebte Erinnerung an die früheren Entgleisungen, einen wilden Entrüstungsturm. In allen Kreisen des deutschen Volkes, von den Sozialdemokraten bis zu den konservativsten Monarchisten war man der Auffassung, daß es so nicht weitergehen könne. Die herrschende Meinung aller politischen Richtungen war, daß diese Publikation für Deutschland außenpolitisch schwerwiegende Folgen haben werde. Mußte nicht die Ausarbeitung des Feldzugsplans geradezu beleidigend auf England wirken? Und dann dieses unwürdige Werben um Englands Gunst. Die „Deutsche Tageszeitung“ schrieb am 29. Oktober: „Der Träger der deutschen Kaiserkrone hat es nicht nötig, um die Gunst der englischen Kreise zu werben, die mißverstehen und nicht verstehen wollen“ [1]). Würden nicht Rußland und Frankreich wegen der Mitteilung des Interven-

1) Deutscher Geschichtskalender 1908, II. Teil, S. 95.

tionsplanes jedes Vertrauen in die Diskretion der deutschen Diplomatie verlieren? Und wie würde man in Japan aufhorchen, wenn man die Äußerungen des Kaisers über den Zweck unserer Flotte vernähme? Die Folge würde eine Verschlechterung unserer Beziehungen zu Japan sein. — Die deutsche Presse nahm eine geradezu ablehnende Haltung gegenüber dem Kaiser ein. Zwar versuchten einige Zeitungen anfangs, das Kaiserinterview zu rechtfertigen und für den Kaiser einzutreten. Das Hamburger Bismarckblatt schrieb am 2. November zu solchen Versuchen: „Von deutschen Blättern sind es allein die dazu verpflichteten „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", der ewig katzbuckelnde, in diesen Tagen dreimal gefährliche „Berliner Lokalanzeiger" und die „Kölnische Zeitung", welche beschönigende oder entschuldigende Worte finden" [2]). Auch die „Münchener Neuesten Nachrichten" und das „Berliner Tageblatt" hatten das Interview zuerst günstig besprochen, indem sie am 31. Oktober dazu schrieben: „Die öffentliche Meinung in Deutschland begrüßt diese Veröffentlichung und würdigt den Inhalt nicht minder wie den Zeitpunkt der Publikation" [3]) und: „Der Eindruck der kaiserlichen Aeußerungen ist nachhaltig und vorzüglich" [4]). Aber diese wenigen Stimmen gingen in dem allgemeinen Entrüstungssturm unter. Der Versuch, die öffentliche Meinung zu dirigieren, gelang in keiner Weise.

Angesichts der ungeheueren Erregung im ganzen Lande, wie sie B ü l o w in diesem Ausmaße nicht vermutet hatte, richtete er am 30. Oktober ein Schreiben an den Kaiser [5]), in dem er eingangs auf die ungünstige Wirkung des Interviews im In- und Auslande Bezug nahm und ihm dann mitteilte, daß er es seinerzeit wegen Arbeitsüberlastung nicht selbst gelesen, sondern zur Prüfung an das A. A. geschickt habe, von dem gegen die Veröffentlichung keinerlei Bedenken geltend gemacht worden seien. Bei eigener Kenntnisnahme würde er der Veröffentlichung widerraten haben. Im weiteren Verlauf des Schreibens bat B ü l o w, ihn aus seiner Stellung entlassen zu wollen, wenn er das Vertrauen Sr. M. verloren habe. Sei das aber nicht der Fall, so könne er nur bleiben, sofern er in die Lage versetzt werde, den ungerechten Angriffen gegen seinen kaiserlichen Herrn durch eine amtliche Erklärung in der „Nord-

---

2) zitiert bei H. T e s c h n e r: „Die Daily Telegraph-Affäre vom November 1908 in der Beurteilung der öffentlichen Meinung", S. 11.

3) M. N. N. vom 31. X. 1908; D. G. K. 1908, II, S. 97.

4) Berliner Tageblatt vom 31. X. 1908; D. G. K. 1908, II, S. 97.

5) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8257.

deutschen Allgemeinen Zeitung" offen und nachdrücklich entgegenzutreten.

Der Kaiser lehnte das Entlassungsgesuch, sofern man diesen Brief überhaupt als solches bezeichnen kann, ab und ermächtigte Bülow zu der erbetenen Erklärung.

Am gleichen 30. Oktober fand beim Reichskanzler eine Beratung über die in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zu veröffentlichende Erklärung statt, an der außer dem Staatssekretär v. Schoen der Unterstaatssekretär der Reichskanzlei v. Loebell und Geheimrat Hammann teilnahmen [6]). Dabei äußerte Hammann zu Loebell: „Es ist eine verlorene Schlacht, der Kanzler muß in die Bresche springen, um den Rückzug des Kaisers zu decken" [7]). Beide empfahlen ein Bekenntnis der Unschuld des Kaisers in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung". Der Kanzler war bereit, die ganze Verantwortung zu übernehmen, lehnte aber jeden Teil der Schuld ab, die er doch tatsächlich trug. So bestand auch der Kanzler darauf, das A. A. in der zu veröffentlichenden Erklärung ausdrücklich zu benennen, trotzdem Schoen und Hammann ernstlich abrieten. Frhr. v. Schoen berichtet darüber in einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1909 [8]). Es heißt darin u. a. „Ich brachte einen Entwurf mit, in dem von einem bedauerlichen Versehen die Rede war, worin aber eine ausdrückliche Erwähnung des A. A. vermieden war. Fürst Bülow aber bestand trotz meines Sträubens auf Erwähnung des A. A.. Der Reichskanzler war sehr erregt, nachdem aber die Fassung der Erklärung beendet war, klärten sich seine Züge auf, und er äußerte, so schlimm eine Sache sei, so habe sie doch auch in der Regel eine gute Seite, man könne auch diese so gestalten, daß sie nicht ohne gute Wirkung verlaufe" [9]). So kam denn in der Erklärung zum Ausdruck, daß vom A. A. gegen die Veröffentlichung Bedenken nicht erhoben worden seien, ohne daß der Auftrag des Kaisers an Bülow, das Manuskript unter Ausschluß des A. A. selbst zu prüfen, auch nur mit einem Wort erwähnt war. Auf besonderen Wunsch des Kaisers [10]) wurde in der Erklärung noch betont, daß die Veröffentlichung von englischer Seite angeregt worden sei, in dem Wunsche, „damit

6) vgl. v. Schoen, Erlebtes, S. 98; v. Schoen in „Front wider Bülow", S. 81 f.; O. Hammann, Um den Kaiser, S. 67 und O. Hammann, Aufzeichnungen, APG. 4, 1925, S. 545 f.; ferner G. P. XXIV, Fußnote S. 182.

7) Hammann, Aufzeichnungen, APG. 4, 1925, S. 546.

8) vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 182.

9) vgl. dazu auch v. Schoen, Erlebtes, S. 98, und O. Hammann, im „Roten Tag" vom 3. Mai 1922, sowie „Aufzeichnungen" in APG. 4, 1925, S. 546.

10) vgl. Randbemerkung zu G. P. XXIV, Nr. 8257 vom 30. Oktober 1908, Bülow an Wilhelm II.

den guten Beziehungen zwischen England und Deutschland zu dienen". Weiter hieß es darin, der Kanzler habe, nachdem er durch die Publikation des „Daily Telegraph" Kenntnis von dem Artikel erhielt, dem Kaiser erklärt, er habe den Entwurf des Artikels nicht selbst gelesen, anderenfalls er der Veröffentlichung widerraten haben würde. Gleichzeitig habe er dem Kaiser sein Abschiedsgesuch unterbreitet. „Der Kaiser", so schloß die Erklärung, „habe diesem Gesuch keine Folge gegeben, jedoch auf Antrag des Reichskanzlers genehmigt, daß dieser durch Veröffentlichung des dargestellten Sachverhalts in die Lage versetzt werde, den ungerechten Angriffen auf den Kaiser den Boden zu entziehen."

Als diese Erklärung [11]) am 31. Oktober im „Reichsanzeiger" erschien, bewirkte sie gerade das Gegenteil von dem, was Bülow mit ihr bezweckt hatte. Allerdings erhob man jetzt noch stärker als zuvor schwere Vorwürfe gegen das A. A., gegen die Unselbständigkeit und Sorglosigkeit der beteiligten Beamten und forderte eine Reorganisation des amtlichen Apparates. So schrieben die „Hamburger Nachrichten" am 2. November: „Der jetzt nun Jahrzehnte bestehende neue Kurs hat die Heranbildung von Diplomaten mit eigener Ueberzeugung und Rückgrat auch dem allerhöchsten Willen gegenüber unmöglich gemacht. Alles ist in dem Bestreben aufgegangen, sich als „brauchbar" für die Ausführung des kaiserlichen Willens zu empfehlen, einerlei auf welche Ziele diese gerichtet war" [12]). In solchem Sinne und noch schärfer äußerten sich viele andere Blätter. Am 3. November 1908 schrieb Bassermann, der Führer der Nationalliberalen, an seine Gattin: „Vier haben es gelesen, (zwei Gesandte, ein Unterstaatssekretär, ein Rat) und haben es unverfänglich befunden. Solche Nullen, Esel sitzen im A. A." [13]). Und der kaiserliche Gesandte z. D. Raschdau forderte am 5. November in der Generalversammlung des konservativen Wahlvereins in Hirschberg-Schönau: „Es kann dafür nur eine Sühne geben, daß jeder, der daran die Mitschuld trägt, das Amt aufgibt, zu dessen Führung er sich unfähig erwiesen hat" [14]).

Auch der Reichskanzler selbst war Zielpunkt heftiger Angriffe. Aber die Forderung nach seinem Rücktritt, die u. a. auch von den beiden großen nationalliberalen Blättern, den „Leipziger Neuesten Nachrichten" und dem „Hannoverschen Kurier" gestellt wurde, tauchte nur vorübergehend auf, denn

11) vgl. G. P. XXIV, S. 182.
12) H. Teschner, a. a. O., S. 4.
13) Spickernagel, Fürst Bülow, S. 139.
14) D. G. K. 1908, II, S. 105.

man sah bald ein, daß durch einen Kanzlerwechsel die Krise nur verschlimmert würde. Auch sah man in Bülow den Mann, der trotz seines eigenen Verschuldens allein in der Lage sei, den angerichteten Schaden soweit wie möglich wieder gutzumachen, ganz abgesehen davon, daß im Augenblick kein geeigneter Nachfolger vorhanden war. Dazu wußten die Blockparteien sehr wohl, daß der Rücktritt Bülows leicht die Sprengung des Blocks hätte bedeuten können, dem dann zweifellos eine Paarung zwischen Konservativen und Zentrum gefolgt wäre, was namentlich den liberalen Parteien nicht erwünscht war.

Nachdem sich so die öffentliche Kritik zuerst gegen das A. A. und den Reichskanzler geäußert hatte, wandte sich die Stimmung wieder scharf gegen den Kaiser. Die Erklärung im „Reichsanzeiger" hatte die Gemüter keineswegs beruhigt. Sie war im Gegenteil allgemein ungünstig aufgenommen worden. So schrieb darüber die alldeutsche „Tägliche Rundschau" am 1. November: „Es fällt schwer, gegenüber diesem Dokument unserer Regierungskunst, für das sich selbst in Verfallzeiten kein Gegenstück auftreiben läßt, Worte zu finden" [15]). Am gleichen Tage äußerten die H. N. über den halbamtlichen Artikel der N.A.Z.: „Unser Urteil über ihn geht dahin, daß er die Sache nur schlimmer statt besser gemacht hat . . . . Er unternimmt nicht den geringsten Versuch einer Rechtfertigung dieser Publikation nach der materiellen Seite hin . . . . . Wir entnehmen dem Artikel der „N.A.Z." das Zugeständnis, daß leider mit der Verwirklichung aller der Befürchtungen zu rechnen ist, welche durch die Veröffentlichung im „Daily Telegraph" hervorgerufen worden sind . . . ." [16]). Am 3. November sagte dasselbe Blatt, man könne den Eindruck der Erklärung der „N.A.Z." auf das deutsche Volk nur als niederschmetternd bezeichnen [17]), und die „Tägliche Rundschau" stellte am gleichen Tage mit Bezug auf die halbamtliche Erklärung fest, daß die Erregung der gesamten deutschen Presse eine namenlose sei [18]).

Der Kaiser stand ein für alle Mal und jetzt mehr als vorher im Mittelpunkt der Kritik. Am 8. November schrieb Bassermann an seine Gattin: „Schwarze Stimmung, Erregung im Lande. Die Aktion richtet sich gegen den Kaiser, nicht den Kanzler, das ist das Resultat . . . . . Alles für Bülow gegen Kaiser" [19]).

15) DGK. 1908, II, S. 99.
16) ebenda S. 100.
17) ebenda S. 102.
18) ebenda S. 102.
19) Spickernagel, Fürst Bülow, S. 140 f.

Man wies nachdrücklichst darauf hin, daß nicht die Veröffentlichung das schlimmste sei, sondern die darin mitgeteilten Tatsachen, so die Behauptung, der Kaiser habe es abgelehnt, die in Holland und Frankreich gefeierten Burendelegierten zu empfangen, dann die sofortige Mitteilung des russisch-französischen Interventionsanerbietens nach London und die Ausarbeitung des Feldzugsplanes. Schließlich der Hinweis, daß die deutsche Flotte dazu bestimmt sei, in vielleicht nicht fernen Tagen mit Achtung gehört zu werden, wenn die Frage der Zukunft des Stillen Ozeans zu lösen sein wird, und endlich die Behauptung, das deutsche Volk sei in seiner Mehrheit englandfeindlich. In all diesen Punkten stand der Kaiser mehr oder weniger im Gegensatz zu der Auffassung der deutschen Öffentlichkeit. „Sie sah aus dem englischen Bericht überrascht und verblüfft die Scheinwelt, in der ihr Kaiser sich bewegte, in der er über die Geschicke des ganzen deutschen Volkes ganz allein bestimmen zu können glaubte, sah auch mit Recht einen auffallenden Mangel an politischem Augenmaß darin, daß der Kaiser von der Verbreitung dieser Äußerungen eine günstige Einwirkung auf unser Verhältnis zu England erwartet hatte. Daß die Veröffentlichung des Interviews nur durch große Fahrlässigkeit des A. A., vor allem des Reichskanzlers, möglich geworden war, mochte den Kaiser in diesem einen Fall entschuldigen, änderte aber nichts an dem allgemeinen Urteil über seine politische Betätigung“ [20]).

So blieb es denn nicht bei einer Kritik des Interviews und des persönlichen Regiments, sondern man forderte Garantien für die Zukunft, um eine Wiederholung derartiger Vorfälle zu verhindern. Am 1. November forderte das „Leipziger Tageblatt“, um nur ein Beispiel zu nennen: „Die Sache ist einfach zu ernst, um allein mit einer Kritik erledigt zu sein, es muß eine Aktion aller politischen Kräfte im Deutschen Reiche kommen, um Garantien für die Zukunft zu schaffen“ [21]).

Man verlangte jetzt ein Gesetz zur Regelung der Ministerverantwortlichkeit, die Schaffung eines auswärtigen Ausschusses durch den Reichstag, betonte überhaupt die Notwendigkeit des Ausbaues der Reichsverfassung in konstitutioneller Hinsicht. Man wandte sich gegen die Einrichtung des allein dem Kaiser verantwortlichen Militär- und Zivilkabinetts und forderte ihre Unterordnung unter den Reichskanzler. Es wurden auch Stimmen laut, die verlangten, die bevorstehende Reichsfinanzreform als Druckmittel für die Ge-

20) Hartung, Deutsche Geschichte, S. 255.
21) DGK. 1908, II, S. 100.

währung von politischen Garantien zu benutzen. Vor allem aber erwartete man, daß der Reichstag zu diesen Vorgängen Stellung nehme und mit Ernst und Würde die Interessen der Nation vertrete. Am 5. November schrieb die „Rheinisch-Westfälische Zeitung": „Das deutsche Volk ist in seinen tiefsten Tiefen aufgeregt von Unwillen über die kaiserliche Politik .... Es erwartet von seinen Vertretern, daß sie von den ihnen verfassungsmäßig zustehenden Rechten Gebrauch machen und die Ehre des deutschen Volkes höher schätzen als alles!" [22]) Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" richteten folgenden Appell an den deutschen Reichstag: „Jetzt ist die Zeit gekommen, um zu beweisen, daß der Reichstag wirklich der Repräsentant und das Organ der Volksstimmung ist" [23]).

Am Vortage der Parlamentsdebatte, am 9. November, wandten sich die „H. N." mit folgendem „Wort an den Reichstag": „Im deutschen Volke würde es mit Recht einen wahren Sturm von Entrüstung gegen die im Reichstag herrschende Parteiwirtschaft hervorrufen, wenn jetzt ein geschlossenes Vorgehen der deutschen Volksvertretung gegen die Politik der persönlichen Eingriffe aus kleinlichen . . . Fraktionsinteressen unmöglich gemacht würde. Der deutsche Reichstag würde sich . . . . lächerlich machen, wenn er . . . . seinen Protest gegen den Kanzler oder das A. A. richtete, anstatt an die allerhöchste Stelle selbst, wenn er auf diese Weise das Beweisthema verschöbe und den Zweck der ganzen Aktion gefährdete" [24]).

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, noch ein Wort zu sagen über die bisherige Haltung der deutsch-konservativen Partei zur Krise, über das Verhalten des Kaisers während der Krise, sowie über die Ankündigung der Veröffentlichung einer neuen Kaiserunterredung.

Nachdem das Bekanntwerden der Kaisergespräche, wie schon erwähnt, auch in konservativen Kreisen eine weitgehende ernste Kritik und tiefe Empörung gegen das Verhalten des Kaisers und das persönliche Regiment hervorgerufen hatte, veröffentlichte am 6. November der Vorstand der deutsch-konservativen Fraktion des Reichstages in der „Konservativen Korrespondenz" eine Erklärung, in der es u. a. hieß: „Wir sehen mit Sorge, daß Äußerungen des Kaisers, gewiß stets von edlen Motiven ausgehend, nicht selten dazu beigetragen haben, teilweise durch mißverständliche Auslegung, unsere auswärtige Politik in eine schwierige Lage zu

22) ebenda S. 104.
23) ebenda S. 104.
24) ebenda S. 107 f.

bringen. Wir halten, geleitet von dem Bestreben, das kaiserliche Ansehen vor einer Kritik und Diskussion, die ihm nicht zuträglich sind, zu bewahren, sowie von der Pflicht beseelt, das Deutsche Reich und Volk vor Verwicklungen und Nachteilen zu schützen, uns zu dem ehrfurchtsvollen Ausdruck des Wunsches verbunden, daß in solchen Äußerungen zukünftig eine größere Zurückhaltung beobachtet werden möge. Wir wollen dabei zugleich mit aller Entschiedenheit feststellen, daß wir im Interesse der Würde und des Machtbewußtseins des Deutschen Reichs eine weitere publizistische Behandlung dieser Vorgänge nicht für segensreich erachten können“ [25]).

Die Erklärung war geschickt und klug formuliert und enthielt trotz der höflichen Form eine eindringliche Mahnung an den Monarchen, wie es dem Wunsche der konservativen Wählerschaft durchaus entsprach [26]). Indem die konservative Fraktion schon jetzt eindeutig und nachdrücklich zur Angelegenheit Stellung nahm, blieb ihr zugleich die Möglichkeit, sich nachher in der Reichstagsdebatte zu weitgehenden Forderungen der anderen Parteien standhaft zu widersetzen. Aus der ernsten Sorge um den monarchischen Gedanken entstanden, sollte diese Erklärung dazu beitragen, die öffentliche Diskussion und Kritik an der Person des Kaisers möglichst bald zu beendigen. In ihrer Wirkung aber war sie gerade entgegengesetzt. Durch diese Kundgebung sah sich nämlich der Kanzler veranlaßt, den schon schriftlich festgelegten Entwurf seiner Reichstagsrede, in dem er sich schützend vor den Kaiser stellte, und dem Parlament und der Presse den Vorwurf der Maßlosigkeit und Übertreibung machte, in eine Rede umzuändern, die den Kaiser halbwegs preisgab [27]).

So ließ Bülow in seiner Haltung keinen festen Standpunkt erkennen. Von den beiden Möglichkeiten, entweder den Kaiser zu rechtfertigen oder ihn in seinem persönlichen Regiment zu beschränken, wie man es seit langem von ihm gefordert hatte, erwählte er keine, sondern ließ sich von den Ereignissen treiben. Schon durch die Erklärung der „N. A. Z.“ vom 31. Oktober hatte er begonnen, zwischen seinem kaiserlichen Herrn und der Volksgunst zu schwanken. Die Wirkung

25) ebenda S. 106.

26) Der Kaiser hat den Konservativen diese Kundgebung nie verziehen. Er brach alle persönlichen Beziehungen zur konservativen Partei ab. Erst während des Weltkrieges ist es wieder zu einer Annäherung gekommen. — Vgl. Graf Westarp: „Die konservative Partei und das Ende des Bülowblocks“, Süddeutsche Monatshefte, XXVIII. Jahrgang, März 1931, S. 412.

27) vgl. Th. Eschenburg, Das Kaiserreich am Scheideweg, S. 136; der erste Redeentwurf, der das Datum des 2. November trägt, ist hierin S. 289 ff. zum ersten Male abgedruckt.

dieser Handlungsweise sollte er später erfahren, indem der Kaiser ihn fallen ließ und er auch an der Volksvertretung keinen genügenden Halt mehr fand. Hier zeigte sich deutlich einer seiner wesentlichsten Charakterzüge: seine Scheu vor festen Entschlüssen, vor mannhaften Entscheidungen. Er war nicht Persönlichkeit genug, um Herr einer solch schwierigen Situation zu sein. —

Während die ganze Nation mit Spannung die Besprechung der kaiserlichen Kundgebung im Reichstag erwartete und auch während der Reichstagsdebatte selbst, wurde die Erregung durch das Verhalten des Kaisers noch gesteigert. Er blieb in den bewegten Tagen nicht in Berlin, sondern ging an verschiedenen Stellen zur Jagd. Er weilte zunächst beim österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand in Eckartsau, dann in Schönbrunn bei Franz Joseph und vom 7.—16. November beim Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen [28]). Wenn auch, wie es scheint, Bülow ihm geraten hat, die Reise trotz der „Daily Telegraph"-Affäre nicht aufzugeben [29]), so wäre es doch bei weitem klüger gewesen, wenn er während dieser kritischen Tage mit Rücksicht auf die politische Spannung, auch um die Stellung des Kanzlers dem Reichstag gegenüber zu erleichtern, am Orte der Regierung geblieben wäre. Eine äußerst ungeschickte Berichterstattung verschlimmerte die Sache noch. Die Hofberichte meldeten, der Gastgeber, Fürst Fürstenberg, lasse Kabarettvorstellungen veranstalten, die den Kaiser in die fröhlichste Stimmung versetzt hätten [30]). Das Gebahren des Kaisers rief allgemeine Mißstimmung hervor und wurde viel kritisiert. Mit Recht sagt Eschenburg darüber: „Die täglich veröffentlichten Hofberichte während dieser ernsten Tage konnten die Sorgen des Volkes nicht beheben, sondern mußten sie verstärken, wenn da Tag für Tag von den nicht aufhören wollenden Vergnügungen des Monarchen auf der Jagd und auf großen Abendfestlichkeiten in den Zeitungen zu lesen war, auf deren erste Seite man sich in langen Aufsätzen über das persönliche Regiment des Kaisers ausließ" [31]).

Zu allem Überfluß kündigte Anfang November der Verlag der amerikanischen Zeitschrift „Century Magazine" die Veröffentlichung einer neuen Unterredung an, die der Journalist William Hale während der letzten Nordlandfahrt mit dem

28) vgl. EGK. 1908, S. 166.

29) vgl. Th. Eschenburg, Die D. T.-Affäre, a. a. O., S. 219.

30) vgl. H. Delbrück, Die Krisis des persönlichen Regiments, Pr. Jb. Dez. 1908, Bd. 134, S. 572.

31) Th. Eschenburg, Die D. T.-Affäre, a. a. O., S. 219.

deutschen Kaiser hatte [32]). Den Bemühungen der deutschen Regierung gelang es noch frühzeitig, das Erscheinen des amerikanischen Artikels zu verhindern. Dennoch gelangten wichtige Druckstücke davon in die Öffentlichkeit. Die Zeitung „The World" brachte sogar Aufzeichnungen Hales in Faksimile heraus. Hier sprach sich der Kaiser in leidenschaftlicher Abneigung gegen England aus, das durch sein Bündnis mit Japan die weiße Rasse verraten habe, und entwickelte den Plan eines deutsch-amerikanischen Bündnisses, um gemeinsam mit Chinesen und Mohamedanern die gelbe Gefahr und die britische Seeherrschaft zu überwinden [33]). Hier also sagte der Kaiser gerade das Gegenteil von dem, was er im „Daily Telegraph" gesagt hatte. Eine volle Publizierung hätte zweifellos die politische Welt in neue und gesteigerte Erregung versetzt.

Am 10. November, dem ersten Tage der Reichstagsdebatte trat der Kaiser erneut auf unbedachte Weise an die Öffentlichkeit. Er empfing in der Nähe von Donaueschingen den Grafen Zeppelin und verlieh ihm den Schwarzen Adlerorden mit einer Ansprache, in der er ihn „den größten Deutschen des 20. Jahrhunderts" nannte [34]), obwohl das Jahrhundert gerade erst begonnen hatte. Auch dieses Kaiserwort forderte abermals die Kritik gegen ihn heraus. — So hatte der Kaiser selbst nicht dazu beigetragen, die öffentliche Meinung zu beruhigen.

Am 10. November trat der Reichstag zusammen, um zu dem Kaiserinterview Stellung zu nehmen. Alle Parteien, mit Ausnahme des Zentrums und der Wirtschaftlichen Vereinigung, hatten Interpellationen eingebracht. Statt dessen hatte die Wirtschaftliche Vereinigung den Antrag gestellt, eine Adresse an den Kaiser zu richten. Die Interpellationen [35]) stellten in der Mehrzahl die Frage, ob der Reichskanzler bereit sei, für die Veröffentlichung und die darin mitgeteilten Tatsachen die verfassungsmäßige Verantwortung zu übernehmen, und was der Reichskanzler zu tun gedenke, um derartige Vorkommnisse in Zukunft zu verhindern. Die konservative Fraktion beschränkte sich auf die Frage nach den Umständen, die zur Veröffentlichung der Kaisergespräche in der englischen Presse geführt hätten.

Als erster Redner sprach der Vorsitzende der nationalliberalen Fraktion, Bassermann [36]). Er sprach von dem

32) vgl. EGK. 1908, S. 158 f.
33) vgl. O. Hammann, Um den Kaiser, S. 73 f.
34) vgl. EGK. 1908, S. 167 f.
35) vgl. EGK. 1908, S. 168.
36) vgl. Stenographische Berichte, Band 233, S. 5374 ff.

Gefühl maßlosen Erstaunens und tiefer Trauer, das die Veröffentlichung in Deutschland hervorgerufen habe, und ging dann eingehend auf die schädlichen Wirkungen im Auslande ein, worüber er zusammenfassend sagte: „Das Gesamtergebnis, soweit das Ausland in Frage kommt, ist in schwieriger Zeit eine Verschlechterung unserer auswärtigen Beziehungen, eine Verschlimmerung der an sich ungünstigen, vielfach zu Unrecht ungünstigen Kritik über die deutsche auswärtige Politik."

Er wandte sich dann zu den Eindrücken im Inland: „Die Meinung des Inlandes . . . ist nahezu ein einmütiger Protest gegen das Eingreifen Sr. M. des Kaisers in die offizielle Politik Deutschlands, gegen das, was man im Lande das persönliche Regiment nennt . . . . Das müssen wir sagen: wie nie zuvor ist in allen Kreisen Deutschlands . . . . das politische Interesse wachgerufen und das Gefühl erweckt, daß so die Dinge nicht weitergehen können . . . . Man meint auch, daß ausländische Privatleute sehr wenig geeignet sind, intime Äußerungen und Kundgebungen Sr. M. des Kaisers entgegenzunehmen. Oftmals ist es ausgesprochen worden als ein dringlichster Wunsch aller Deutschen, . . . . daß die auswärtige Politik, von der wir hier reden, ausschließlich in der Hand des verantwortlichen Herrn Reichskanzlers liegen möge."

Im weiteren Verlauf seiner Rede führte Bassermann aus, das Herz der monarchisch Gesinnten im Lande sei von tiefer Trauer erfüllt. Aber das monarchische Gefühl, das monarchische Prinzip solle nicht Not leiden in den Zeiten, in denen eine starke republikanische Partei in Deutschland bestehe. Weiter wandte er sich gegen die kaiserliche Behauptung, daß das deutsche Volk in seiner Mehrheit englandfeindlich gesinnt und daß unsere Flotte dazu bestimmt sei, Weltpolitik im Stillen Ozean zu treiben. „Daran hat niemand hier im Parlament gedacht, als wir diese Flottengesetze gemacht haben. Unsere Flotte hat in der Hauptsache einen defensiven Charakter . . . . Wir wünschen Frieden und Freundschaft mit allen Völkern der Erde."

Indem er auf die Veröffentlichung einging, sagte er, daß der Schwerpunkt nicht in der Veröffentlichung, sondern in den darin mitgeteilten Tatsachen liege. — Das A. A. unterzog er einer scharfen Kritik und sagte: „Es hat sich eben das System der Mittelmäßigkeiten gerächt, und ich hoffe, daß darin künftig kräftig Wandel geschaffen wird." Die Schuld des Kanzlers hob er nur wenig hervor und betonte, daß seine Partei eine Amtsniederlegung des Fürsten Bülow nicht wünsche. Im Hinblick auf die kaiserliche Politik wünschte er „sichere Garantien gegen das Eingreifen des persönlichen Regiments."

. . . . „Keine persönlichen Stimmungen und Impulse, keine temperamentvollen Kundgebungen, keine Politik der übermäßigen Freundlichkeiten und der Ohrfeigen! . . . Würde der Herr Reichskanzler in der Lage sein, uns nach dieser Richtung eine Zusicherung zu geben, eine Erklärung Sr. M. des Kaisers zu extrahieren, daß wir der Sorge für die Zukunft enthoben sein können, dann würde das zur Beruhigung im Lande in den weitesten Kreisen beitragen."

Nachdem Bassermann eine genaue Information des Kaisers über die Stimmung der öffentlichen Meinung gefordert hatte, übte er Kritik an der Umgebung des Kaisers, wo eben so wie an allen Stellen Männer „mit fester Meinung und festem Rückgrat, die auch auf die Gefahr der Ungnade hin ihre freie Meinung äußern", notwendig seien und kam dann auf die Reorganisation des A. A. zu sprechen. Er gab Überlastungen der Beamten zu; der Schwerpunkt aber liege in der richtigen Auswahl der Personen, wobei gesellschaftliche Geschmeidigkeit, Empfehlung, Name oder Gunst nicht entscheidend sein dürften. Er stellte der Mittelmäßigkeit in der Staatsverwaltung den Siegeszug der deutschen Industrie und die glänzende Entwicklung des deutschen Handels gegenüber und wies auf die Fülle von Talenten im deutschen Beamtentum hin, die nur zu heben und an die richtige Stelle zu setzen seien. Es war ein alter Wunsch Bassermanns, die bürgerlichen Kreise stärker zum auswärtigen Dienst heranzuziehen, der hier aus seinen Worten sprach[37]).

Was den Reichstag angehe, so sei zwangsläufig eine Machterweiterung des Reichstags die Folge solcher Vorfälle. Er müsse durch verstärkte Kontrolle einen größeren Einfluß auf die auswärtige Politik gewinnen. Des weiteren machte er keine verfassungsändernde Vorschläge, die den Kern der Sache nicht träfen, sondern vertraute auf die Fähigkeit der Personen, die eine gute Politik verbürge. Sodann nahm Bassermann zu dem Gedanken einer Adresse an den Kaiser Stellung und sagte: „Ich möchte hier nur die eine Erklärung abgeben, daß wir uns allerdings von einer Adresse, einer gemeinsamen Aktion der bürgerlichen Parteien eine Wirkung versprechen und unsererseits bereit waren und bereit sind, hierin mitzuwirken." Nachdem er eine im Sinne seiner Rede gehaltene Erklärung des Zentralvorstandes bekannt gegeben hatte, endete er mit den Worten: „Wenn das Ausland der Meinung sein sollte, daß für Deutschland eine Zeit des Wirrwarrs und des Verfalls gekommen ist, die Zeit der Über-

37) vgl. Th. Eschenburg, Das Kaiserreich . . . . S. 146.

griffe und der Verletzung unserer nationalen Würde, so würde das ein Irrtum sein. Gegen Angriffe des Auslandes werden wir eine geschlossene Front bilden und das Ausland wird auf das seit 1870 mächtig gewachsene deutsche Nationalgefühl stoßen. Wir fühlen uns stark genug, diese offene Aussprache hier im Reichstag zu pflegen und den Finger in die Wunde zu legen, und wir hoffen, daß durch diese Verhandlungen der Heilungsprozeß eingeleitet ist. Wir wünschen unsererseits, daß dieser heutige Tag zu einer einmütigen Kundgebung des Reichstags führen möge, einer festen Willensbekundung, daß nur einer die Politik des Reiches leiten möge, der verantwortliche Herr Reichskanzler, . . . . Wenn diesen unseren Vorstellungen Rechnung getragen wird, dann wird der schwarze Tag, an dem wir Kenntnis erhielten von dem Inhalt des englischen Manuskripts, zum Nutzen Deutschlands ausfallen, und weitere Schädigungen werden hintangehalten werden."

So hatte Bassermann umfassend zur Krise und zu all den Fragen Stellung genommen, die sich aus der Veröffentlichung ergeben hatten. Er hatte ruhig und sachlich und doch mit dem nötigen Nachdruck gesprochen und sich mit klaren Worten an Kaiser und Regierung, an das deutsche Volk und das Ausland gewandt. Der preußische Finanzminister, Frhr. v. Rheinbaben, beglückwünschte ihn zu seiner „staatsmännischen Rede" [38]), die auch tatsächlich von allen nachfolgenden, die an diesem und am folgenden Tage gehalten wurden, die beste war.

Als nächster sprach der Vertreter der Freisinnigen Vereinigung, Wiemer. Er bestätigte und unterstrich in der Hauptsache die Ausführungen des Abg. Bassermann und meinte: „Ich hoffe, daß die Aussprache im Reichstag die von allen gewünschte Änderung herbeiführen wird. Geschieht das nicht, so wird die Frage einer Abänderung der Verfassung in allem Ernst aufgerollt werden müssen. Darüber wollen wir uns doch nicht täuschen: das monarchische Empfinden ist im deutschen Volke leider im Rückgang begriffen." Zusammenfassend sagte er: „Der Wiederkehr der vom ganzen deutschen Volke schwer empfundenen Mißbegriffe kann wirksam und dauernd nur vorgebeugt werden durch die Herstellung eines wahrhaft konstitutionellen Verfassungslebens und durch die Kräftigung der Rechte der Volksvertretung. Wir erachten insbesondere den Erlaß eines Ministerverantwortlichkeitsgesetzes und die Unterstellung von Zivil- und Militärkabinett unter verantwortliche Regierungsbehörden für geboten" [39]).

38) vgl. Eschenburg, Das Kaiserreich . . . . S. 143 und Fußnote ebenda.
39) Stenogr. Ber., Bd. 233, S. 5385.

Der sozialistische Abg. Singer klagte die Majorität des Reichstags der Mitschuld an diesen Zuständen an, weil sie stets den Byzantinismus, die Verherrlichung des Trägers des persönlichen Regiments, bis zum Exzeß getrieben hätte. Im übrigen war seine Rede[40]), ebenso wie die seines Parteigenossen Heine am nächsten Tage, verhältnismäßig gemäßigt, wenigstens im Vergleich zu der sonst üblichen sozialdemokratischen Tonart. Als Sicherung gegen die Wiederholung solcher Vorgänge forderte er die Entscheidung der Volksvertretung über Krieg und Frieden, ein Anklagerecht des Reichstags gegen den Reichskanzler und seine Mitwirkung bei der Ernennung des Kanzlers. Die Bestimmung, wonach an Besprechungen von Interpellationen im Reichstag keine Anträge gestellt werden dürfen, müsse gestrichen werden. Schließlich empfahl er, die bevorstehende Reichsfinanzreform als Machtmittel zu benutzen, um die Durchführung der Forderungen zu erreichen.

Besonders beachtenswert war die dann folgende Rede des Abg. v. Heydebrand und der Lasa. Auch er übte ganz offen am Kaiser eine Kritik, wie es aus konservativen Kreisen nie zuvor geschehen war. „Es muß etwas gesagt werden, denn die Erregung, die die Vorgänge, die da geschildert worden sind, auch in den Kreisen meiner politischen Freunde hervorgerufen haben, ist groß und ist nachhaltig. Man würde dieser Erregung nicht gerecht werden, wenn man sie lediglich an die letzten Veröffentlichungen und an die letzten Erscheinungen anknüpfen wollte. Man muß es ganz offen aussprechen, daß es sich hier um eine Summe von Sorgen, von Bedenken und, man kann wohl auch sagen, von Unmut handelt, der sich seit Jahren angesammelt hat, angesammelt hat auch in den Kreisen, an deren Treue zu Kaiser und Reich bisher noch niemand gezweifelt hat“[41]). Mit Recht sagt Eschenburg[42]) dazu: „Leicht werden diese Worte dem konservativen Redner nicht geworden sein, denn sie geben ein Stück der festgefügten konservativen Staatsanschauung preis. Seine Partei stand in schwerem Kampf mit der liberaldemokratischen Richtung, die immer weitere Kreise des deutschen Volkes an sich heranzog, und sie mußte es mit ernster Sorge ansehen, wenn der Monarch selbst, unabsichtlich und indirekt, ihren Gegnern einen so großen Vorteil in die Hand spielte. Nicht aus wirtschaftlichen Gründen widerstanden sie

40) vgl. ebenda S. 5385 ff.
41) ebenda S. 5394.
42) Das Kaiserreich am Scheideweg, S. 148.

hier dem Kaiser, sondern in dem Willen, seine Regierung und sein Regierungssystem gegen die ersten anbrechenden Wogen einer neuen Staatsanschauung zu erhalten."

In der Frage der Verantwortung für die Vorgänge stellte sich Heydebrand auf den verfassungsmäßigen Standpunkt, daß für die Regierungsakte des Kaisers allein der Reichskanzler die Verantwortung trage. Trotz allem sprach er ihm ausdrücklich das Vertrauen aus und erhoffte vom Kanzler eine befriedigende Antwort. —

Nach dem Fürsten von Hatzfeldt (Rp.), der sich auf wenige Worte beschränkte und an den Kanzler die Frage stellte, ob er gewillt sei, ähnliche Vorkommnisse in Zukunft zu verhindern, ergriff der Reichskanzler das Wort, um die eingebrachten Interpellationen zu beantworten. Er hatte, wie bereits erwähnt, seinen ersten Redeentwurf vom 2. November, in dem er den Kaiser deckte und sich scharf gegen Presse und öffentliche Meinung wandte, aus Anlaß der konservativen Erklärung vom 6. November aufgegeben. Auch rieten Bethmann-Hollweg und Loebell, die im Auftrage des Fürsten mit den Parteiführern in Verbindung getreten waren und von einer tapferen Abwehr Lärmszenen im Reichstag befürchteten, zu einer Schamade [43]). So hielt denn Bülow eine Rede [44]), die zwar in jeder Beziehung interessant und geschickt war, die dem Abg. Heine, wie er sagte, ein ästhetisches Vergnügen bereitete [45]), in der er aber alle Hindernisse möglichst zu umgehen suchte und auf die Interpellationen wenig oder garnicht einging. Er bemühte sich, die Tatsachen aus dem Interview abzuschwächen, und nahm an, „daß nicht alle Einzelheiten aus den Gesprächen richtig wiedergegeben worden seien." So habe es sich nicht um einen ausgearbeiteten Feldzugsplan gehandelt, sondern um rein akademische Gedanken, um Aphorismen [46]), ohne praktische Bedeutung für den Gang der Operation. Auch habe nach der Versicherung des Generalstabschefs, General v. Moltke, und seines Vorgängers, General Graf Schlieffen, der deutsche Generalstab niemals einen Feldzugsplan oder eine ähnliche auf den Burenkrieg bezügliche Arbeit des Kaisers geprüft oder nach England weitergegeben. In der Frage der Intervention, wie an der Stelle, die auf die Verwendung der deutschen Flotte im Stillen Ozean Bezug nimmt, seien „die Farben zu stark aufgetragen".

43) vgl. O. Hammann, Aufzeichnungen, APG. 4, 1925, S. 546.

44) Stenogr. Ber., Band 233, S. 5395 ff.

45) vgl. ebenda, S. 5426.

46) siehe G. P. XV, Anhang: Kaiser Wilhelms II. Aphorismen über den Krieg in Transvaal, Seite 553 ff.

Deutschland verfolge in Ostasien nur wirtschaftliche Interessen. In Bezug auf England stellte er fest, wie es bereits alle Vorredner getan hatten und alle nachfolgenden ebenfalls taten, daß das deutsche Volk friedliche und freundliche Beziehungen zu England wünsche. Er rechtfertigte das A. A., das bisher tadellos gearbeitet habe, und stehe dafür ein, daß so etwas nicht wieder vorkomme. Den Kaiser deckte Bülow nur formal, betonte dagegen seine eigene konstitutionelle Verantwortung wenig und ließ seine Schuld völlig unberührt. Er hob zwar die reine Absicht und die ideale Gesinnung des Monarchen hervor, richtete aber im Sinne der Volksvertretung an ihn eine deutliche Mahnung, wenn er sagte: „Die Einsicht, daß die Veröffentlichung dieser Gespräche in England die von Sr. M. dem Kaiser gewollte Wirkung nicht hervorgerufen, in unserm Lande aber tiefe Erregung und schmerzliches Bedauern verursacht hat, wird — diese feste Überzeugung habe ich in diesen schweren Tagen gewonnen — S. M. den Kaiser dahin führen, fernerhin auch in Privatgesprächen jene Zurückhaltung zu beobachten, die im Interesse einer einheitlichen Politik und für die Autorität der Krone gleich unentbehrlich ist." Dann fügte er nachdrücklichst hinzu: „Wäre dem nicht so, so könnte weder ich noch einer meiner Nachfolger die Verantwortung tragen."

Nach dem Reichskanzler fand der Zentrumsführer Frhr. v. Hertling recht beachtliche Worte[47]). Er bekannte sich eindeutig zur Monarchie, meinte aber, daß in der modernen Welt auch der Träger der höchsten Macht es sich dann gefallen lassen müsse, der Kritik der Volksvertretung unterzogen zu werden, wenn er durch seine Handlungen dazu Anlaß gegeben habe. Er stellte noch einmal die schlechten Wirkungen der Veröffentlichung klar heraus. Man kenne nun den Grund für das unbegreifliche Mißtrauen gegen Deutschland. Im Gegensatz zur „Einkreisungspolitik" prägte er das Wort von der „Abstoßungspolitik", die deutscherseits betrieben werde, und die uns mit allen Mächten in Zwiespalt bringen müsse. Wie Heydebrand stellte er sich auf den verfassungsmäßigen Standpunkt, daß der Kanzler allein die Verantwortung trage. „Wir können den Kaiser nicht zur Rechenschaft ziehen, verantwortlich ist allein der Reichskanzler." Trotz der Oppositionsstellung des Zentrums zur Regierung sprach er sich nicht für einen Rücktritt des Kanzlers aus; aber er verurteilte, daß der Fürst bei der Zusicherung, die Geschäfte des Reiches weiterzuführen, nicht ganz bestimmte Garantien ge-

47) vgl. Stenogr. Ber., Band 233, S. 5397 ff.

fordert habe. Die Demission sei das einzige Machtmittel, welches das konstitutionelle Staatsrecht dem verantwortlichen Minister in die Hand gebe. Es müsse für ihn ein „bis hierher und nicht weiter" geben. Die Folge würde sein, „daß ein Monarch, der keinen Minister mehr findet, weil er sich dauernd vom Empfinden seines Volkes oder von den wirklich begründeten Zielen der Staatsraison entfernte, genötigt wäre, andere Bahnen einzuschlagen." — Nach der Rede des Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Wirtsch. Vereinigung), der an Schärfe des Tones und in seiner rücksichtslosen Kritik, aber auch in seiner Übertreibung und Fassungslosigkeit, alle anderen Redner des Tages bei weitem übertraf, vertagte sich der Reichstag auf den nächsten Tag.

Immer hatte es als oberster Grundsatz monarchischer Gesinnung gegolten, daß die Kritik vor der allerhöchsten Person Halt zu machen habe. Von jeher war es peinlichst vermieden worden, die Person des Kaisers in die Debatte zu ziehen, und jeder derartige Versuch war von dem jeweiligen Präsidenten immer sofort unterbunden worden. Noch niemals war der Kaiser Gegenstand derartig hemmungsloser und allseitiger Kritik gewesen wie an diesem Tage. Das mußte für die Autorität der Krone und den monarchischen Gedanken in Deutschland unbedingt schädlich sein.

Am 11. November entlud sich von neuem die Entrüstung gegen den Monarchen. Eine zweite Reihe von Rednern wandte sich gegen die Übelstände und forderte Sicherungen gegen das persönliche Regiment. Die Debatte hielt sich allerdings bei weitem nicht auf der Höhe des ersten Tages, wie das bei der großen Zahl der Redner, die doch alle dasselbe Thema behandelten, nur allzu natürlich ist. Dennoch stachen die Reden des Volksparteilers Haussmann und des Sozialisten Heine besonders hervor. Haussmann[48]) meinte, das Hauptunglück bestehe darin, daß durch diese Kundgebung für eine bisher unberechtigte Einkreisungspolitik der Schein einer urkundlichen Rechtfertigung geschaffen worden sei. Und dann sagte er in bitterem Tone: „Es ist in Deutschland das Wort gesprochen worden: ‚Schwarzseher dulde ich nicht', — und der Mund, der dieses Wort gesprochen hat, hat Schwarzseher zu Millionen geschaffen!" Für den Kaiser, meinte er, wäre es richtig gewesen, in diesen Tagen am Mittelpunkt der Regierungsgeschäfte zu sein. Er forderte eine echt konstitutionelle Regierungsweise und setzte sich am Schluß für eine gemeinsame Willenskundgebung des Reichstags, für eine Adresse an den

48) ebenda S. 5419 ff.

Kaiser, ein. — Als letzter der offiziellen Redner ergriff an diesem Tage der Sozialist Wolfgang Heine das Wort[49]). Auch er sprach, wie Singer am ersten Tage, verhältnismäßig zurückhaltend, wohl mit Rücksicht auf die Wirkung seiner Worte im Lande. Selbst Fürst Bülow spricht rückblickend von einer gediegenen und relativ gemäßigten Rede des Sozialisten Heine[50]), und der damalige Reichsschatzsekretär v. Sydow urteilt darüber: „Gerade weil Heine, Rechtsanwalt und Mitglied der sozialdemokratischen Partei, die Formen des gebildeten Mannes beobachtete und scheinbar leidenschaftslos sprach, erzielte die kühle Ironie, mit der er eine Reihe beglaubigter Äußerungen des Kaisers zerpflückte und dessen Eigenart zergliederte, eine starke Wirkung im Hause“ [51]).

Nach Heine erhob sich der stellvertretende Staatssekretär des A. A., v. Kiderlen-Wächter[52]), um einige Worte zur Rechtfertigung des damals viel kritisierten A. A. zu sagen[53]). Er hatte sich aber gerade den psychologisch denkbar ungünstigsten Zeitpunkt ausgesucht. Schon durch seinen unverfälscht schwäbischen Dialekt und seine aufdringlich gelbe Weste erregte er Heiterkeit, die immer mehr stieg, als er erklärte, er sei berechtigt, den Herren mitzuteilen, daß demnächst die Regierung ihnen Vorschläge wenigstens wegen Vermehrung des Personals machen werde, als er nicht nur die Gewissenhaftigkeit der einzelnen Beamten hervorhob, sondern auch, daß unsere Büros so vortrefflich organisiert seien, daß man uns das im Auslande nie nachzumachen vermöge. Die

49) ebenda S. 5426 ff.

50) vgl. Bülow, Denkwürdigkeiten II, S. 371.

51) R. v. Sydow, Fürst Bülow und die Reichsfinanzreform 1908/09, in „Front wider Bülow“, S. 120.

52) Kiderlen, der damalige Gesandte in Bukarest, hatte für den Staatssekretär des A. A. v. Schoen die Führung der Amtsgeschäfte übernommen, da dieser bereits am 30. Oktober infolge der Aufregung über die Veröffentlichung des Interviews erkrankte und erst am 1. Dezember sein Amt wieder antrat. Bülow hat in seinen Denkwürdigkeiten II, S. 360, die gewagte Behauptung aufgestellt, Schoen habe sich einfach aus Angst vor Schwierigkeiten zu Bett gelegt. Das dürfte wohl unter allen Umständen unrichtig sein. v. Schoen hatte gar keine Schwierigkeiten zu befürchten, denn er hatte sich, während das A. A. mit der Behandlung des Manuskripts befaßt worden war, in Berchtesgaden aufgehalten, wo er seinen Urlaub verbrachte, und erhielt erst durch die Anfrage des WTB. am 28. Oktober Kenntnis von dem englischen Artikel. (vgl. v. Schoen, Fürst Bülows Irrungen und Unwahrheiten, in „Front wider Bülow“, S. 79; ferner v. Schoen in „M.N.N.“ vom 4. Januar 1931, Nr. 3). Auch hatte der Kaiser bereits am gleichen 30. Oktober das Abschiedsgesuch des Staatssekretärs abgelehnt. (vgl. v. Schoen, Erlebtes, S. 98; und G. P. XXIV, Fußnote S. 181).

53) vgl. Stenogr. Ber., Band 233, S. 5432 f.

Heiterkeit erreichte schließlich einen solchen Grad, daß Kiderlen nicht weiterreden konnte.

Bülow hatte ein Schlußwort zugunsten des Kaisers und gegen die Auswüchse der Kritik vorbereitet, das er jetzt nach Beendigung der Debatte zu halten beabsichtigte. Hammann und Loebell rieten durchaus dazu. Aber der Kanzler hörte mehr auf Bethmann-Hollweg, der von einem erneuten Auftreten des Kanzlers neue Unruhe im Reichstage erwartete, der ihn schließlich ebenso auslachen würde wie Kiderlen[54]). So schwieg Bülow denn. Der Bauernbundabgeordnete Dietrich Hahn rief ihm zu: „Es wird Ihnen gehen wie Böttcher"[55])! Er sollte nur allzu Recht behalten, denn der Kaiser fühlte sich bald von Bülow zu wenig verteidigt; der Kanzler verlor das Vertrauen des Kaisers und das wurde der Hauptgrund zu seiner Entlassung. Durch Bülows Schweigen wurde die Niederlage des Kaisers noch größer.

Im Anschluß an die Debatte folgte eine kurze Diskussion über den Antrag des Abg. Liebermann v. Sonnenberg, eine Adresse an den Kaiser zu senden. Da nach dem damaligen parlamentarischen Recht im Anschluß an Interpellationen keine Anträge beraten werden durften, mußte dieser Antrag besonders auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden. Die Konservativen widersetzten sich diesem Vorhaben, da sie aus grundsätzlichen Erwägungen gegen eine Adresse an den Kaiser waren. So konnte von einer Einmütigkeit der bürgerlichen Parteien nicht mehr die Rede sein. Da aber eine Adresse eine Wirkung nur haben konnte, wenn eine Übereinstimmung der Fraktionen erzielt wurde, so erklärten auch Bassermann und Spahn, daß ihre Parteien wegen des Widerspruchs der Konservativen an der Verfolgung des Gedankens kein Interesse mehr hätten, trotzdem sich beide Fraktionen vorher für einen solchen Schritt ausgesprochen hatten. Damit war der Plan einer Adresse am Widerspruch der Konservativen gescheitert; somit aber auch zugleich die wirksamste Form der Willensbekundung des Reichstags aufgegeben.

So ging diese denkwürdige Sitzung des deutschen Reichstags zu Ende. Zwei Tage lang hatte sich die Verärgerung über das persönliche Regiment in einer bis dahin unerhörten Kritik an der Person des Kaisers Luft gemacht. Mit

54) vgl. O. Hammann, Aufzeichnungen, APG. 4, 1925, S. 546; und Um den Kaiser, S. 71.

55) vgl. O. Hammann, Um den Kaiser, S.71. — Der Staatssekretär v. Böttticher hatte es im Frühjahr 1897 unterlassen, auf eine scharfe Rede Eugen Richters im Reichstage gegen das persönliche Regiment zu antworten und gab bald darauf sein Amt auf. Vgl. ebenda Fußnote, und „Der neue Kurs", S. 153.

Ausnahme des konservativen Abg. v. Oldenburg-Januschau, der nach Schluß der Debatte des zweiten Tages mit wenigen Worten für den Kaiser eingetreten war, hatte sich kein einziger Redner für ihn eingesetzt. Die „Frankfurter Zeitung" meinte am 11. November, der Kaiser habe vor der deutschen Volksvertretung auf der Anklagebank gesessen [56]), und die „Vossische Zeitung" schrieb am folgenden Tage: „Solange es einen Reichstag gibt, hat sich in seinen Räumen keine Verhandlung wie die gestrige abgespielt. Es war für den Beobachter, der sich einige Unbefangenheit zu bewahren suchte, nicht nur ungewöhnlich, nicht nur ergreifend, sondern erschütternd, wie sich die Erregung aller Parteien gegen den Kaiser Luft machte, und wie ihm aus der gesamten Volksvertretung auch nicht ein einziger Verteidiger erwuchs" [57]). Aber trotz der vielen Worte und der zum großen Teil übertriebenen Aufregung waren die Verhandlungen des Reichstags, auf die die deutsche Öffentlichkeit so große Hoffnungen gesetzt hatte, im ganzen ergebnislos verlaufen. Wenn auch eine Reihe von Reden von beachtlicher Höhe gehalten wurden, so fehlte doch den meisten die tiefergehende Kraft. Es blieb eben bei den Worten; zum Handeln konnte sich dieser Reichstag nicht aufraffen. Eine gemeinsame Aktion der deutschen Volksvertretung war an der Kleinmütigkeit und Selbstsucht der Abgeordneten gescheitert, die es in der Mehrzahl nicht über sich brachten, ihre Parteiwünsche dem Interesse der Nation unterzuordnen. Auch dem Kanzler gegenüber war die Stellung des Reichstags durchaus matt und unklar gewesen. Alle Kritik an ihm war doch schließlich darauf hinausgekommen, daß man seinen Rücktritt nicht wünsche. Mit Recht schrieb H. Delbrück damals zu: „Der Reichskanzler war nach der konstitutionellen Idee der Verantwortliche, nicht etwa nur für das Placet zu der unseligen Publikation im „Daily Telegraph", sondern auch für alle die einzelnen Handlungen, die dadurch bekannt geworden waren, die Fraktionen hätten also, wenn sie mit ihrem Verdammungsurteil ernst machen wollten, fordern müssen, daß der Reichskanzler zurücktrete. Der Kanzler hätte sich, wie die Dinge lagen, einer solchen Forderung, von den ihm sonst befreundeten Parteien aufgestellt, nicht entziehen können, sein Rücktritt aber wäre für den Kaiser ein solcher Verlust und eine solche Verlegenheit gewesen, daß er gewiß in Zukunft Vorsicht hätte walten lassen" [58]).

---

56) zitiert bei H. Teschner, a. a. O., S. 34.
57) DGK. 1908, II, S. 121.
58) a. a. O., S. 572.

So war denn auch die deutsche Öffentlichkeit mit dem Ausgang der Reichstagsverhandlungen keineswegs zufrieden. Die freikonservative „Post" schrieb am 12. November: „Wie von vorn herein gefürchtet wurde, ließ der in fünf Anfragen aufgelöste Protest des Reichstags gegen die ungünstigen Wirkungen kaiserlicher Äußerungen alle Stoßkraft vermissen" [59]). Die „H. N." urteilten: „Es fehlte durchaus der große, einheitliche Zug, der erforderlich gewesen wäre, um den Empfindungen und Forderungen gerecht zu werden, die das deutsche Volk erfüllen. Das erlösende Wort, das vom Reichstag erwartet werden mußte, ist nicht gesprochen worden" [60]). Dasselbe Blatt sprach später vom „Hornberger Schießen" und war der Ansicht, der Reichstag habe ganz versagt [61]). Und der „Hannoversche Kurier" schrieb: „Ein Tag der zornigen Wut war es, so tief schmerzlich, so aufrührend, so zermürbend, daß es noch nicht möglich ist, darüber ruhig und zusammenhängend zu berichten, denn nicht allein der persönlichen Politik des Kaisers galt dieser Unmut, nicht allein der Schmerz darüber, daß eine öffentliche Anklage gegen den deutschen Kaiser notwendig war, erschütterte jeden national und monarchisch empfindenden Menschen; nein: ein heiliger Zorn ergriff ihn zugleich, wenn er sehen mußte, wie wenig sich der Reichstag dem großen Augenblick gewachsen zeigte" [62]). Das „Berliner Tageblatt" behandelte am 13. November dasselbe Thema und sagte: „Garantien gegen das persönliche Regiment sind auch am 11. November nicht gegeben worden. Die Kaiserdebatte ist resultatlos verlaufen... Aber wir dürfen wohl annehmen, daß der Kaiser aus diesem Fürstenspiegel, den ihm der Reichstag vorgehalten hat, über die Stimmung des Volkes und des Reichstags manches erfährt, was ihm die Hofschranzen und Lakaien nicht zu sagen sich unterstehen. Ob es etwas hilft, ist eine andere Frage" [63]). Im gleichen Sinne hatte auch am Tage vorher die „Kölnische Zeitung" geschrieben: „Man darf annehmen, daß der Sturm, der durch Deutschland geht und in der Presse und im Reichstag zum Ausdruck gekommen ist, auf den Kaiser seinen Eindruck nicht verfehlt" [64]). Zusammenfassend stellte das Blatt am 13. November fest, „daß die ganze deutsche Presse unverhohlen, nur verschärft oder gemildert durch den jeweiligen Parteistandpunkt ihren Verdruß darüber zum Aus-

59) DGK. 1908, II, S. 120.
60) ebenda S. 120.
61) ebenda S. 122.
62) ebenda S. 121.
63) ebenda S. 123.
64) ebenda S. 122.

druck bringt, daß die zweitägigen Verhandlungen im Reichstag wohl eine Reihe glänzender Reden gezeitigt, aber zu keinem praktischen Ergebnis geführt haben“ [65]). Die Konservativen waren unzufrieden mit der Art, wie der Reichstag am Kaiser Kritik geübt hatte. Das kam deutlich in den Worten der „Konservativen Korrespondenz“ zum Ausdruck, die am 12. November schrieb: „Wahrlich, es handelte sich um viel! Ein trauriges Bild, den Träger der Kaiserkrone so vor aller Welt kritisiert und bloßgestellt zu sehen. Das hat Deutschland seit seiner Wiedergeburt noch nicht erlebt, und das kann und darf nicht wieder vorkommen, wenn wir eine Kaisergewalt behalten wollen, die mehr ist als die im alten deutschen Reich“ [66]).

Nachdem so die Reichstagsverhandlungen ergebnislos verlaufen waren, wurden überall in der Öffentlichkeit Stimmen laut, die vom Kanzler eine autorisierte Erklärung verlangten, dahingehend, daß sich solche Übergriffe des persönlichen Regiments nicht wiederholten. So brachte beispielsweise die „Konservative Korrespondenz“ in einer parteioffiziösen Erklärung den Wunsch zum Ausdruck, der Kanzler möge auf den Kaiser im Sinne einer Aufgabe seiner persönlichen Politik einwirken und bekannt geben, in welcher Weise das geschehen sei [67]). Auch die „Kölnische Zeitung“ u. a. äußerte sich in dieser Richtung [68]).

Sodann hatte sich das Staatsministerium, das unmittelbar nach den Reichstagsverhandlungen am 11. November zu einer vertraulichen Besprechung zusammengekommen war, ganz im gleichen Sinne geäußert, die Erklärung des Kanzlers vom 10. November im Reichstag ausdrücklich gebilligt und ihn in einem einstimmigen Beschluß gebeten, „S. M. auch namens des Staatsministeriums über den Ernst der Lage und die Notwendigkeit Vortrag zu halten, daß S. M. alles vermeiden wollen, was eine ähnliche Kritik herausfordern würde“ [69]).

Und schließlich trat am 15. November der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten zusammen, um zur politischen Lage Stellung zu nehmen. Fast alle Regierungschefs der deutschen Bundesstaaten waren anwesend und forderten Garantien gegen das persönliche Eingreifen des Kaisers in die amtliche Politik. Treffend sagt Eschenburg: „Hier wurde das Verlangen nach Garantien von Männern vorge-

65) ebenda S. 124.
66) ebenda S. 121.
67) vgl. Th. Eschenburg, Das Kaiserreich ... S. 152.
68) vgl. DGK. 1908, II, S. 124 f.
69) vgl. R. v. Sydow, Fürst Bülow und die Reichsfinanzreform 1908/09, in „Front wider Bülow“, S. 120 f.; ferner Bülow, Denkwürdigkeiten II, S. 363 f.

bracht, die nicht nur in ihrer Mehrheit konservativ eingestellt waren, sondern die hier die Auffassung ihrer Landesherren zu vertreten hatten. Gerade hier kam deutlich zum Ausdruck, wie ernst auch von den Monarchen und Regierungen der deutschen Staaten die Angelegenheit aufgefaßt wurde“ [70]). Es wurde sogar die Abdankung des Kaisers erwogen [71]), und der sächsische Minister Graf Hohenthal erklärte, daß die deutschen Fürsten in ihrer Gesamtheit in Berlin erscheinen würden, wenn der Kanzler jetzt nicht entschieden vorgehe [72]).

All das mag Bülow in dem Gedanken bestärkt haben, auf den Kaiser einen Druck auszuüben, als er ihm am 17. November, nachdem der Monarch gerade aus Donaueschingen zurückgekehrt war, über die politische Lage Vortrag hielt. In dieser denkwürdigen Unterredung, die im Neuen Palais stattfand, und über deren Verlauf später noch eingehend gehandelt werden soll, erlaubte der Kaiser dem Kanzler auf dessen Drängen, wenn auch widerwillig, eine amtliche Erklärung zu veröffentlichen, in der der Kaiser die Notwendigkeit gewisser Garantien in versteckter Form anerkannte. Die Erklärung erschien noch am selben Tage im „Reichsanzeiger“. Es hieß darin: „In der heute dem Reichskanzler gewährten Audienz hörte S. M. der Kaiser und König einen mehrstündigen Vortrag des Fürsten v. Bülow. Der Reichskanzler schilderte die im Anschluß an die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ im deutschen Volke hervorgetretene Stimmung und ihre Ursachen; er erläuterte ferner die Handlung, die er in den Verhandlungen des Reichstags über die Interpellationen eingenommen hatte. S. M. der Kaiser nahm die Darlegungen und Erklärungen des Reichskanzlers mit großem Ernst entgegen und gab seinen Willen dahin kund: Unbeirrt durch die von Ihm als ungerecht empfundenen Übertreibungen der öffentlichen Kritik erblicke Er Seine vornehmste kaiserliche Aufgabe darin, die Stetigkeit der Politik des Reichs unter Wahrung der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten zu sichern. Demgemäß billigte S. M. der Kaiser die Ausführungen des Reichskanzlers im Reichstage und versicherte den Fürsten v. Bülow Seines fortdauernden Vertrauens“ [73]).

Um den offiziellen Charakter dieser Aktion noch zu erhöhen, hieß es am Schluß, der Kanzler habe alsbald nach seiner Rückkehr aus Potsdam das preußische Staatsministerium

70) das Kaiserreich am Scheideweg, S. 153.

71) vgl. v. Schoen, Erlebtes, S. 100.

72) vgl. Th. Eschenburg, Das Kaiserreich... S. 153; ferner Bülow, Denkwürdigkeiten II, S. 362.

73) vgl. EGK. 1908, S. 201.

zu einer vertraulichen Besprechung zusammenberufen, um ihm über den Verlauf seines Vortrages beim Kaiser Mitteilung zu machen [74]). Unmittelbar hierauf werde er den Präsidenten des Reichstags, Grafen zu Stolberg, empfangen, und gleichzeitig mache sein Stellvertreter, Staatsminister v. Bethmann-Hollweg, den stimmführenden Mitgliedern des Bundesrats in seinem Auftrage entsprechende Mitteilung.

Die Erklärung vom 17. November bedeutete für den Kaiser eine demütigende Kapitulation in aller Öffentlichkeit. Er hatte dem Wunsche der öffentlichen Meinung nachgegeben und schien seine Fehlgriffe eingesehen zu haben. So war denn die Wirkung dieses Schrittes, daß in Deutschland eine merkliche Beruhigung der Gemüter eintrat, wenn auch eine Reihe von Blättern mit der Erklärung im „Reichsanzeiger" nicht zufrieden war und pessimistisch in die Zukunft blickte. So glaubten die „H.N." nicht, daß die Mitteilung des „Reichsanzeigers" ausreichen würde, die Beunruhigung zu beseitigen [75]). Der „Hannoversche Kurier" sprach von einem „Stillstand in der Krisis" [76]). Am 20. November fragte das „Berliner Tageblatt": „Das ist alles, was Fürst Bülow dem deutschen Volke aus Potsdam hat mitbringen können?" [77]) Und die alldeutsche „Rheinisch-Westfälische Zeitung" tadelte am Tage darauf scharf die Leichtigkeit, mit der das deutsche Volk sich über den Ausgang der inneren Krise beruhigt habe. Da der Herrscher zwischen Gut und Schädlich nicht scharfen Auges unterscheiden könne, so müßten und würden neue stärkere Krisen kommen [78]).

Im allgemeinen aber betrachtete man diese Lösung der Krise als verhältnismäßig glücklich. Die „Tägliche Rundschau" meinte am 18. November: „Das ist ein Ergebnis, dessen wir uns freuen, und das wir zur Grundlage neuen vertrauensvollen Schaffens machen dürfen" [79]). „Wer wird nicht", schrieb am gleichen Tage der „Schwäbische Merkur", „ein Gefühl der Erleichterung, der inneren Befreiung von einem schweren Druck empfinden, wenn er die offizielle Kundgebung des Reichsanzeigers liest?" [80]) Die „Vossische Zeitung" war zwar im allgemeinen zufrieden, forderte aber ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz [81]). Am 22. November stellte die halbamt-

74) vgl. hierzu R. v. Sydow, a. a. O., S. 122.
75) DGK. 1908 II, S. 128.
76) ebenda S. 128.
77) ebenda S. 130.
78) ebenda S. 131.
79) ebenda S. 126.
80) ebenda S. 127.
81) ebenda S. 128.

liche „N. A. Z." zusammenfassend fest, die deutsche Presse habe die amtlichen Mitteilungen über das Ergebnis der Audienz, die der Kaiser dem Reichskanzler gewährt habe, fast allgemein mit aufrichtiger Befriedigung aufgenommen [82]).

So sah es beinahe aus, als ob dieses Ereignis, das seit Wochen das deutsche Volk in allen seinen Schichten, Regierungen und Parlamenten in leidenschaftlicher Erregung und höchster politischer Spannung gehalten hatte, allein durch Worte, Gesten und durch eine geschickte Regiekunst nach bekanntem Bülowschen Rezept, zu einem guten Ende geführt worden sei. Die politische Atmosphäre schien beruhigt und somit die Vorbedingung für eine erfolgreiche Behandlung der kommenden parlamentarischen Aufgaben, vor allem der Reichsfinanzreform, geschaffen. Auch im Auslande hatte die Veröffentlichung, wie im nächsten Kapitel gezeigt werden wird, nur vorübergehend schädlich gewirkt, und nicht in dem Umfange, wie man es anfangs in Deutschland vermutet hatte. Die Vorgänge hatten auch den Kaiser beeindruckt, und der Kanzler blieb im Amt. Und dieses Ergebnis war erzielt worden ohne die geringste Verfassungsänderung. So mochten sich die politischen Verhältnisse darstellen unter dem Blickwinkel der damaligen Zeit. In Wirklichkeit mußte sich die Affäre anders auswirken. Ich gebe Eschenburg das Wort:

„Ein Ereignis, wie die „Daily Telegraph"-Affäre, das unser gesamtes innerpolitisches Staatswesen, wenn auch nur für wenige Wochen, aufwühlte, ließ sich eben nicht handwerksmäßig nach der bisher bewährten Methode politischer Technik erledigen. Auch wenn von direkten Folgen im Augenblick nicht die Rede sein konnte, so mußten sich mittelbar die Nachwirkungen für die ganze nächste Zeit zeigen. Bei dem ausgeprägten Autoritätssinn der Deutschen mußte dieser Fehlgriff Wilhelms II. besonders schwer die Achtung vor dem Monarchen und dem monarchischen Gedanken erschüttern. Es handelte sich bei dieser Erregung des Volkes gegen den Kaiser nicht um einen Streit der Staatsanschauungen oder um einen Gegensatz von politischen Nützlichkeitserwägungen wie beim Verfassungskonflikt unter Wilhelm I., sondern um einen leichtfertigen, aus einer momentanen Stimmung heraus entstandenen, des politischen Weitblicks und der ersten Verantwortung entbehrenden Fehlgriff des Herrschers, der einen für jeden erkennbaren Aufschluß über die Wesensart des deutschen Kaisers gab. Diese Auffassung konnte das Abrücken der royalistischen Kreise von der Person des Monarchen nur bestärken. Das

82) ebenda S. 131.

schwerwiegende Ereignis aber in diesen Tagen war die Kapitulation des Kaisers vor der öffentlichen Meinung, das verschleierte Eingeständnis der eigenen Schuld und eine Garantieerklärung für die Zukunft — ein unerhörtes Ereignis in der preußisch-deutschen Geschichte. Damit brach ein Stück aus der preußischen Königstradition, und wie eine Zäsur geht dieses Ereignis durch die deutsche innere Politik und die Regierungszeit Wilhelms II." [83]).

Wenn auch nach der Erklärung vom 17. November im allgemeinen eine Beruhigung eingetreten war, so traten nun im Hinblick auf den ergebnislosen Verlauf der Reichstagsverhandlungen Sozialdemokraten, Zentrum und Linksliberale dafür ein, auf dem Wege der Gesetzgebung Garantien gegen eine Wiederholung solcher Vorfälle zu schaffen und dem versönlichen Regiment des Monarchen auf diese Weise ein Ziel zu setzen. Die Linksliberalen, die hier nur ihre alten Forderungen wiederholten, glaubten jetzt, die bevorstehende Reichsfinanzreform als Druckmittel benutzen zu können, um die Regierung zu konstitutionellen Zugeständnissen gefügiger zu machen. Das kam neben den Pressestimmen auch deutlich in den Worten des Abg. Schrader (Fr. V.) zum Ausdruck, als er am 23. November aus Anlaß der ersten Lesung der Reichsfinanzreform erklärte: „Wir müssen doch Wert darauf legen, daß, wenn eine Reichsfinanzreform zustande kommen soll, auch diejenigen Einrichtungen im Staatsleben getroffen werden, die uns eine gute Politik sichern . . . Wollen wir also eine Änderung, dann werden wir uns auch darauf einlassen müssen, dafür zu sorgen, daß uns verantwortliche, unabhängige Personen da sind, die die Verwaltung des Reichs führen ... Das sind alles Fragen, die für uns von Wichtigkeit bei Erledigung der Finanzreform sind" [84]). Und der volksparteiliche Abg. v. Payer fragte in derselben Sitzung: „Können denn alle diese Finanzfragen ... beurteilt und entschieden werden, losgelöst von den politischen Fragen, welche unser ganzes öffentliches Leben zur Zeit beherrschen? Auf dem Papier: ja! ... Aber materiell kann man diese Fragen nicht voneinander trennen, da bleiben sie unlösbar verbunden" [85]). Und weiter meinte er: „Jedermann fühlt, daß die Lage des deutschen Reichstags, des Parlaments, diesmal ganz ausnahmsweise günstig ist; denn diesmal besitzt der Reichstag bei Entscheidung dieser Fragen etwas, was er noch nie besessen hat: er hat eine Macht."

---

83) Das Kaiserreich am Scheideweg, S 156 f.
84) Stenogr. Ber., Band 233, S. 5649.
85) ebenda S. 5668.

Es bestand also die Gefahr, daß bei Beratung der politischen Fragen, die Person des Kaisers abermals wie am 10. und 11. November Gegenstand der Diskussion sein würde. Das mußte unter allen Umständen vermieden werden. Es gelang denn auch im Seniorenkonvent, die Freisinnigen zu bewegen, von jeder Erwähnung des Kaisers in den Reichstagsverhandlungen Abstand zu nehmen, worauf sich auch die Sozialdemokraten ähnlich verhielten [86]).

In der Reichstagssitzung vom 2. und 3. Dezember stand die Frage der Verfassungsänderungen zur Debatte und damit wurde die Novemberaffäre, die bereits beendet schien, fortgeführt. Die linksliberale Fraktionsgemeinschaft, Zentrum, Sozialdemokraten und Polen hatten Initiativanträge gestellt [87]). Die Linksliberalen wiederholten ihre alte Forderung nach Schaffung verantwortlicher Reichsministerien. An erster Stelle stand bei allen Parteien die Forderung nach der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers. Der Artikel 17 der Reichsverfassung bestimmte u. a.: „Die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers werden im Namen des Reichs erlassen und bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers, welcher dadurch die Verantwortung übernimmt." Nach dem Antrag der Freisinnigen sollten in Artikel 17 die Worte „welcher dadurch die Verantwortung übernimmt" gestrichen und die Verantwortlichkeit des Kanzlers durch eine Reihe neuer Artikel 17a—17q erschöpfend geregelt werden. Art. 17a sollte lauten: „Der Reichskanzler oder dessen Stellvertreter im Sinne des § 2 des Reichsgesetzes vom 17. März 1878 sind für ihre Amtsführung dem Reichstage verantwortlich. Diese Verantwortlichkeit erstreckt sich auch auf alle Handlungen des Kaisers, welche die innere oder die äußere Politik des Reiches zu beeinflussen geeignet sind." Art. 17b sollte dem Reichstag auf Beschluß einer Zweidrittelmehrheit das Recht einer Anklage gegen den Reichskanzler verleihen. Art. 17c—q bestimmten Art, Begründung, Verhandlung und Entscheidung der Anklage vor einem Staatsgerichtshof, der beim Reichsgericht in Leipzig einzusetzen sei. Das Zentrum beschränkte sich in seinem Antrag darauf, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers regelt. Der Antrag der Sozialdemokratie ging naturgemäß am weitesten. Sie forderte neben dem Anklagerecht des Reichstags, die Verantwortlichkeit des Kanzlers für alle politischen Handlungen und Unter-

86) vgl. Eschenburg, Das Kaiserreich... S. 160.
87) siehe EGK. 1908, S. 232 ff.

lassungen des Kaisers. Der Reichskanzler sei zu entlassen, wenn der Reichstag es fordere. Zur Kriegserklärung müsse neben der Zustimmung des Bundesrats auch die des Reichstags erforderlich sein. Die Polen beantragten mit Unterstützung einer Anzahl Zentrumsmitglieder eine Verfassungsänderung, wonach in Zukunft die Berufung des Reichstags erfolgen müsse, sobald sie von einem Drittel der Mitglieder verlangt werde. Schließlich forderten Sozialdemokraten und Linksliberale in je einem weiteren Antrag eine Revision der Geschäftsordnung, vor allem in der Richtung, daß bei Besprechung von Interpellationen Anträge gestellt werden dürften.

Es ist auffallend, daß die Nationalliberalen keinen Antrag eingebracht hatten, obwohl doch namentlich die Ministerverantwortlichkeit und die Änderung des Art. 17 der Reichsverfassung von jeher von ihnen befürwortet worden waren. Das hat wohl seinen Grund darin, daß sie auf eine Erörterung all dieser Fragen mit Rücksicht auf den Zusammenhalt des Blocks und die Reichsfinanzreform im Augenblick überhaupt keinen Wert legten. Im Prinzip waren sie aber nicht abgeneigt, die Behandlung dieser Fragen zu fördern; sie stellten sich daher auch der Beratung der Anträge nicht entgegen.

In der Debatte am 2. Dezember setzte sich der Abg. Müller-Meiningen (Fr. Vp.) nachdrücklich für die Schaffung eines Ministerverantwortlichkeitsgesetzes und verantwortliche Reichsminister ein[88]). In Bezug auf den ersten Punkt forderte er an Stelle der moralischen eine staatsrechtlich-juristische Verantwortlichkeit. Indem er ferner verlangte, daß die Anklage gegen den Kanzler u. a. auch „wegen schwerer Gefährdung der Sicherheit und Wohlfahrt des Reichs" erhoben werden sollte, wie es in Art. 17c des freisinnigen Antrags zum Ausdruck kam, redete er einer erheblichen Machterweiterung des Reichstags in parlamentarischer Hinsicht das Wort. Am 3. Dezember, dem zweiten Tage der Verfassungsdebatte setzten sich denn auch die Abgeordneten Naumann (Fr. V.) und v. Payer (Vp.) ganz offen für die parlamentarische Regierungsweise ein. Aber im Grunde stimmten nicht einmal die Linksliberalen in ihren Wünschen und Forderungen überein. Hatte noch Müller-Meiningen neben der Kanzlerverantwortlichkeit vor allem verantwortliche Reichsminister gefordert, da die Stellung der Staatssekretäre auf die Dauer unhaltbar sei, so legten Naumann und v. Payer allen Nachdruck auf die Ministerverantwortlichkeit und letzterer sprach sich sogar gegen ein kollegiales Reichsministerium und für die Verantwortlichkeit

88) vgl. Stenogr. Ber., Bd. 233, S. 5904 ff.

der Staatssekretäre aus [89]). Die Abgeordneten Spahn und Junck, die Sprecher des Zentrums und der Nationalliberalen, neigten in ihren Vorschlägen erheblich zur Linken, in dem Sinne, daß sie den Einfluß des Kaisers stark beschränkt wissen wollten. Im Ganzen verlief auch diese Debatte ergebnislos. Die Anträge wurden gegen die Stimmen der Konservativen der auf 28 Mitglieder verstärkten Geschäftsordnungskommission überwiesen, deren Beratungen ebenfalls zu keinem nennenswerten Ziele führten.

So hatte die Novemberkrise mit dieser Verfassungsdebatte ihr Ende gefunden. Aber die politische Lage war wie vor nicht geklärt und unbefriedigend und dafür ist vor allem der Mangel an festem Willen und Entschlußkraft, an klarer politischer Einsicht und Verantwortungsfreudigkeit verantwortlich zu machen. Es fehlte eben an starken Persönlichkeiten, die einer so überraschend geschaffenen und folgenschweren Situation, wie es die „Daily Telegraph"-Affäre war, gewachsen gewesen wären. Gerade diese Affäre ist charakteristisch für die Politik der Ära B ü l o w überhaupt. Die Mängel, die plötzlich so grell beleuchtet in die Erscheinung getreten waren, blieben bestehen. Eine organische Weiterentwicklung der Verfassung war nicht im geringsten erreicht worden. Aber schließlich ist es auch fraglich, ob einzelne Verbesserungen der in sich geschlossenen Bismarckschen Verfassung die Übelstände beseitigen konnten, die durch die politische Praxis des Kaisers gerade bei dieser Affäre so offenbar geworden waren. Ich gebe noch einmal E s c h e n b u r g das Wort, der treffend sagt: „Hier mochte vielleicht nur die persönliche Autorität des leitenden Staatsmannes oder die moralische Macht des Parlaments Wandel schaffen. Letzten Endes erfährt das politische System im Staat seine Veränderung nur durch eine tatsächliche Machtverschiebung, die in den maßgebenden politischen Persönlichkeiten und in politischen Verhältnissen begründet liegt, und die gesetzliche Festlegung in der Verfassung ist nur der Abschluß dieser Wandlung. Was die Verfassungsdebatte über ihren Rahmen hinaus bedeutsam machte, war das Faktum, daß sich in jenen Tagen eine derartige Machtverschiebung deutlich ankündigte und daß die Regierung diese Bewegung nicht irgendwie aufzugreifen vermochte, sondern stumm und hilflos beiseite stand" [90]).

Rückblickend kann man sagen, daß das schwerwiegenste Ergebnis der „Daily Telegraph"-Affäre in Deutschland eine

89) vgl. Stenogr. Ber., Bd. 233, S. 5963.
90) Das Kaiserreich am Scheideweg, S. 171 f.

schwere Erschütterung des monarchischen Gedankens gewesen ist, was sich auch auf das System, das auf diesem Gedanken ruhte, sehr nachteilig auswirkte, obwohl es scheinbar unversehrt die Krise überstanden hatte. Aber auch der Block hatte sehr gelitten, indem sein Zusammenhalt bedeutend gelockert wurde. Sowohl bei der Interpellations-, wie noch deutlicher bei der Verfassungsdebatte, war, wenn auch nur in loser Form, ein Zusammengehen von Nationalliberalen, Zentrum, Freisinnigen und Sozialdemokratie gegen die Konservativen zu erkennen gewesen. Hinzu kam als weitere Folge der Novemberkrise die Tatsache, die auch die Blockpolitik ungünstig beeinflußte, daß Bülow, der Schöpfer und Träger des Blocks, das Vertrauen des Kaisers verlor, zu dem er bisher in einem recht freundschaftlichen Verhältnis gestanden hatte, der sich aber jetzt von dem Kanzler verraten fühlte. Dieser Punkt wird noch Gegenstand eines besonderen Kapitels sein und soll deshalb hier nur angedeutet werden. Im folgenden werden wir uns nun mit der Wirkung der Publikation der Kaisergespräche im Auslande zu beschäftigen haben.

## IV. KAPITEL.

### Die Wirkung im Ausland.

Die Wiedergabe des Kaiser-Interviews durch den „Daily Telegraph" am 28. Oktober erregte begreiflicherweise auch im Auslande allenthalben großes Aufsehen. Lord Burnham, der damalige Leiter und Mitbesitzer des „Daily Telegraph", nennt es in dem schon einmal zitierten Artikel dieser Zeitung vom 7. Juli 1930 die folgenreichste Veröffentlichung einer Zeitung in der Geschichte des modernen Journalismus, und um die Besonderheit dieses Falles noch zu betonen, teilt er in demselben Artikel mit, der Herausgeber der „Times" habe ihren Chefredakteur um die Erlaubnis gebeten, es Wort für Wort nachzudrucken, was bis dahin noch niemals in den Annalen ihrer Zeitung vorgekommen sei. Die gesamte politische Welt beschäftigte sich mit den Kaisergesprächen, und alle Zeitungen nahmen in langen Leitartikeln Stellung dazu. Der Widerhall war naturgemäß in England am stärksten. An die Engländer waren ja auch die Kaiserworte gerichtet, in der wohlgemeinten Absicht, die deutsch-englischen Beziehungen zu bessern. Aber dazu war diese Kundgebung wahrlich nicht geeignet. Die Aufnahme des Artikels war demgemäß in England durchweg ungünstig.

Schon die Art, wie der Kaiser zu den Engländern redete, mußte sie verletzten. „Ihr Engländer seid verrückt, verrückt wie die Märzhasen! . . . Ich bin euer Freund!" So sprach er zu dem politisch reifsten Volk der Erde. Und ferner die unkluge und ungeschickte Art, wie er um die englische Freundschaft warb, ganz unwürdig für die Haltung des Herrschers einer großen Nation. Verfehlt war es auch, auf die früheren Freundschaftsbezeugungen noch nach 9 Jahren hinzuweisen. Mit Recht schrieb damals Hans Delbrück dazu: „Solche früheren Freundschaftsdienste haben in der Politik keinen Marktwert, denn die Politik ist veränderlich" [1]). Und Lord Grey, der damalige Staatssekretär des Äußeren, sagte zum

1) a. a. O., S. 576.

deutschen Botschafter in London, Grafen v. Metternich, das Zusammenwirken in einer gegebenen Frage mache mehr Eindruck als allgemeine Versicherungen, die bald wieder vergessen seien [2]). Er meinte damit, nicht allein, aber zweifellos vor allem die Flottenfrage. Doch gerade über diesen Streitpunkt, der die Hauptursache der deutsch-englischen Verstimmungen war, brachte das Interview keine positive Andeutung. Darauf wurde auch in der englischen Presse nachdrücklichst hingewiesen. So schrieb beispielsweise der „Standard" am 29. Oktober: „Die wahre Schwierigkeit des Problems bleibt unberührt, nämlich das ständige und rasche Anwachsen der deutschen Flotte" [3]). Und die „Pall Mall Gazette" erklärte: „Mehr auf Taten als auf Worte schauen wir, und die Absichten, aus denen der deutsche Souverän und die deutsche Regierung eine mächtige Schlachtflotte bauen, kümmern uns kein Jota. Der Punkt, auf den es ankommt, ist der Bau dieser Flotte" [4]). —

Dem Hinweis auf den Verwendungszweck der deutschen Flotte im Stillen Ozean schenkte man in England keinen Glauben. Der Leitartikel der „Times" wies darauf hin, daß die deutsche Flotte unmöglich im fernen Osten verwandt werden könne, denn die deutschen Schlachtschiffe seien so gebaut, daß sie nur in kurzer Entfernung von ihren Heimathäfen operieren könnten [5]). Der „Globe" meinte, des Kaisers Hinweis auf die gelbe Gefahr werde als Ausflucht mit erheblichem Skeptizismus aufgenommen werden. Die deutsche Flotte sei zum Schutze einer weit größeren Handelsmarine mehr als ausreichend [6]).

Vor allem aber stand die englische Öffentlichkeit der kaiserlichen Behauptung über die Ausarbeitung des Kriegsplanes verständnislos gegenüber. Lord Roberts sagte dem Interviewer eines Londoner Blattes geringschätzend, er habe keine Bemerkungen zu den Erklärungen des Kaisers über den südafrikanischen Krieg zu machen [7]). Die „Westminster Gazette" erklärte am 29. Oktober die Anspielung auf Roberts Feldzugsplan für eine starke Entgleisung, die den Kaiser im eigenen Lande und in England in eine peinliche Lage bringe [8]). Ganz paradox erscheine es, meinte die „Daily Mail" am glei-

2) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8260 vom 7. November 1908, Metternich an Bülow.
3) DGK. 1908, II, S. 272.
4) ebenda S. 272 f.
5) ebenda S. 272.
6) ebenda S. 272.
7) ebenda S. 271.
8) ebenda S. 272.

chen Tage, daß dieselbe Hand, die das Krügertelegramm schrieb, einen Kriegsplan zur Bekämpfung der Buren entworfen habe. Wenn der Kaiser dies nicht selbst erklärt hätte, würde man es als Mythe bezeichnet haben [9]). Und die „Morning Post" fragte in bitterer Ironie, ob der deutsche Kaiser etwa auch die neue territoriale Armee, die der Kriegsminister Haldane eingeführt hat, geplant habe [10]). Schließlich stellte bei der Unterhausdebatte am 2. November [11]) der Abg. William Redmond an den Kriegsminister die Frage, ob ein Feldzugsplan zur Beendigung des Burenkrieges, den doch nach englischer Meinung Lord Roberts gewonnen habe, vom deutschen Kaiser eingesandt worden sei, und wenn das der Fall sei, ob Kriegsminister Haldane dieses Schriftstück veröffentlichen wolle. Der Kriegsminister erwiderte, daß die Archive des Kriegsministeriums kein derartiges Schriftstück enthielten, auch sei es nicht in den Besitz irgend einer anderen mit dem Kriegsministerium zusammenhängenden Stelle gekommen. „Ich bin daher nicht in der Lage, den Wunsch nach Veröffentlichung des bezüglichen Schriftstückes zu erfüllen." Der Parlamentsbericht verzeichnet hinter den Worten des Ministers die Notiz: „Gelächter".

Auch die Mitteilung über die Verhinderung der französisch-russischen Intervention machte auf die Engländer keinen Eindruck. Dafür verdiene Deutschland keinen Dank, denn, so meinte der „Standard", „die damalige Politik Deutschlands war selbstredend nicht auf der Freundschaft für England begründet, sondern auf der Rücksicht für deutsche Interessen. Damals war die englische Flotte stärker als die vereinigten Flotten von Frankreich, Rußland und Deutschland zusammen, England war also unantastbar. Hätte aber ein Interventionsversuch einen Konflikt zwischen England und den drei kontinentalen Mächten herbeigeführt, so hätten der deutsche Überseehandel und die deutsche Handelsschiffahrt am meisten gelitten" [12]).

Nicht zuletzt aber wurde die Behauptung des Kaisers von der Englandfeindlichkeit des deutschen Volkes in England übel vermerkt. Der Kaiser sei nicht Deutschland, urteilte der „Daily Expreß", und er gebe selbst zu, daß er sich hierbei in der Minorität befinde. Dies sei ein sehr wichtiges Geständnis [13]).

---

9) ebenda S. 272.
10) ebenda S. 272.
11) vgl. EGK. 1908, S. 327.
12) ebenda S. 157.
13) vgl. DGK. 1908, II, S. 272.

Die konservative Presse lehnte es gänzlich ab, sich durch die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ irgendwie in ihrer Meinung von der deutschen Politik beirren zu lassen [14]).

Das Kaiserinterview hatte also auf die englische öffentliche Meinung gerade die entgegengesetzte Wirkung wie der Kaiser sie erwartet hatte. Die gesamte englische Presse hatte es ungünstig aufgenommen. Selbst das sonst deutschfreundlichste Organ Englands, die „Daily News“, fand nur Worte des Spotts [15]). Der deutsche Botschafter in London, Graf Metternich, schrieb am 7. November 1908 an den Reichskanzler v. Bülow, das Interview im „Daily Telegraph“ habe dort wieder große Verwirrung in die Geister gebracht. Es werde langer Zeit absolut ruhiger Politik bedürfen, um auch diesen Eindruck zu verwischen [16]).

Ganz anders wie die Öffentlichkeit verhielt sich die englische Regierung zu der durch die Publikation geschaffenen Lage. Gewiß täuschte auch sie sich nicht über das verfehlte Experiment des Kaisers. So schrieb Sir Edward Grey am 12. November 1908 an den englischen Botschafter in Paris, Sir F. Bertie: „The Emperor has made Germany for the time being the laughing stock of the world“ [17]). Und am 1. Dezember ebenfalls an Bertie: „All the pro-Germans here have been shaken and shocked by the impulsive indiscretion of the Emperor; they doubt his sanity; . . . . Never has the Emperor's position been so low in the world“ [18]). Aber die englischen Minister waren redlich bemüht, die Schwierigkeiten zu mildern und namentlich die Aufgabe Bülows vor dem deutschen Reichstag zu erleichtern. In solch versöhnlichem und wohlwollendem Sinne sprach Lord Grey zum deutschen Botschafter v. Metternich [19]). Am 10. November schrieb er an den englischen Botschafter in Berlin, Sir E. Goschen: „In view of the excitement which was stirred up by the Press generally, there is all the more reason why the English and German Governments should work for co-operation with calmness and good conscience“ [20]). Auch der Ministerpräsident Asquith suchte beruhigend zu wirken. Anläßlich des Lord-

14) ebenda S. 273.
15) ebenda S. 273.
16) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8260.
17) British Documents, Bd. VI, Nr. 135.
18) B. D., Bd. VI, Nr. 142.
19) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8260 vom 7. November 1908, Metternich an Bülow; ferner G. P. XXIV, Nr. 8262 vom 10. November 1908, Metternich an das AA.; auch B. D., Bd. VI, Nr. 130 vom 7. November 1908, Grey an Goschen.
20) B. D., Bd. VI, Nr. 131.

mayor-Banketts in der Londoner Guildhall spielte er indirekt auf die Krise an, indem er in freundlicher Weise des deutschen Kaisers gedachte, in dem Wunsche, „to smooth matters, or at least not to make them more difficult for Prince Bülow in the debate in the Reichstag“ [21]). „Es ist fast genau ein Jahr her“, erklärte er, „seit Kaiser Wilhelm hier unser Gast war. Ich kann die nachdrückliche Erklärung des Kaisers nicht vergessen, daß das leitende Ziel seiner Politik die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa und der guten Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland sei“ [22]).

Einen durchweg günstigen Eindruck machte in dem konstitutionell fühlenden England der Verlauf der Reichstagsdebatte vom 10. und 11. November. Vor allem wurde die Erklärung Bülows und sämtlicher Redner, daß das deutsche Volk nicht englandfeindlich sei, mit Genugtuung aufgenommen. Der „Standard“ schrieb beispielsweise: „Mit Freude und ohne Vorbehalt nehmen wir die Versicherung des Fürsten Bülow und der anderen Redner entgegen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes nicht antienglisch ist“ [23]). In ähnlichem Sinne äußerten sich die meisten übrigen Blätter [24]). Lord Grey nahm öffentlich in einer Rede zu Scarborough am 19. November auf die Verhandlungen des deutschen Reichstags Bezug. Die einzige Veranlassung für ihn, diesen Gegenstand überhaupt zu berühren, bestehe darin, daß sich die Vertreter der verschiedenen Parteien in Deutschland bewogen fühlten, ihre Ansichten mit außerordentlichem Freimut auszusprechen. Jeder werde beobachtet haben, daß auch nicht ein Wort seitens der Vertreter irgend einer Partei gefallen sei, das auf Feindseligkeit des deutschen Volkes gegen England hinweise. „Ich möchte“, so betonte Grey, „daß dies zur Kenntnis genommen, gewürdigt, erwidert und vergolten würde bei jeder Äußerung, die in unserem Lande der deutschen Nation gegenüber getan wird“ [25]). — Den guten Eindruck der Reichstagsverhandlungen in England bestätigte auch Graf Metternich. In einem Privatbrief an Bülow vom 17. November schrieb er: „Ihre und die Erklärungen sämtlicher Parteien im Reichstage, daß in Deutschland keine feindlichen Gefühle gegen England beständen, haben für den Augenblick hier unstreitig eine be-

---

21) B. D., Bd. VI, Nr. 131 vom 10. November 1908, Grey an Goschen; ferner Nr. 135 vom 12. November, Grey an Bertie.

22) EGK. 1908, S. 328.

23) DGK. 1908, II, S. 273.

24) vgl. hier auch G. P. XXIV, Nr. 8263 vom 11. November 1908, Metternich an das A. A.

25) DGK. 1908, II, S. 253 f.

ruhigende Wirkung ausgeübt“ [26]). Dann fügte er jedoch warnend hinzu: „Es unterliegt aber bei mir keinem Zweifel, daß eine dauernde innere Heilung der Beziehungen zwischen beiden Völkern infolge unseres Flottenprogramms vorläufig ausgeschlossen ist. Die Spannung wird vielmehr zunehmen. Hierüber besteht bei England nur eine Meinung. Auch bei denen, die eine Annäherung wünschen würden“ [27]).

Jedenfalls beruhigte man sich in England über den „Daily Telegraph“-Zwischenfall schneller als man in Deutschland erwartet hatte, zumal ein Teil des englischen Publikums den guten Willen des Kaisers durchaus nicht verkannte [28]). Auch auf die amtlichen auswärtigen Beziehungen zwischen beiden Ländern blieb der Zwischenfall ohne die anfänglich befürchteten nachteiligen Wirkungen. —

Im übrigen Ausland war der Eindruck der Kaisergespräche ebenfalls ungünstig. In Frankreich wurde der Interventionsplan vielfach geleugnet, z. B. vom „Petit Parisien“. Der „Figaro“ behauptete sogar, der Plan sei vom Kaiser ausgegangen und Frankreich habe ihn abgelehnt. Überwiegend war man der Ansicht, daß das impulsive Werben um die englische Gunst scheitern müsse. Die Politik des Kaisers wurde als phantastische Romantik verhöhnt [29]). In Paris herrschte vorübergehend die Meinung, daß die Verschärfung der Casablanca-Affäre durch die deutsche Regierung gerade in den letzten Oktobertagen durch die innere Krise begründet sei und den Zweck habe, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung in Deutschland nach außen hin abzulenken [30]). Die deutsche Regierung beharrte jedoch nicht lange auf ihrem hartnäckigen Standpunkt. Vielmehr zeigte sich sehr bald, daß der deutsche

---

26) G. P. XXIV, Fußnote S. 189.

27) Hier sei erwähnt, daß eine Woche nach Abfassung dieses Briefes, am 23. November, Lord Roberts im Oberhause mit einer scharf deutschfeindlichen Kundgebung hervortrat, in der er zum Schutze gegen eine mögliche deutsche Invasion die Schaffung eines Landheeres von 1 Million Mann forderte. — vgl. DGK. 1908, II, S. 254.

28) Dem Kaiser gingen von Engländern eine Menge bei den Akten liegender Schreiben zu, die in diesem Sinne gehalten waren. — vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 190

29) vgl. EGK. 1908, S. 157.

30) vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 178; — übrigens vertrat auch Lord Grey in Bezug auf diesen Streitfall denselben Standpunkt. Er schrieb am 5. November 1908 an Sir E. Goschen, den englichen Botschafter in Berlin: „There is already a sign that the Germans are going to make trouble with the French about the Casablanca incident. They may, and most probably do, intend this only as a means of diverting attention from the results of the interview . . .“ vgl B. D., Bd. VI, Nr. 104.

Kaiser während dieser für ihn so peinlichen Krise gerade in der Casablanca-Affäre besonders geneigt war nachzugeben [31]).

Die Kritik in Rußland sah in der Publikation des „Daily Telegraph" vor allem den Versuch, in England Mißtrauen gegen Frankreich und Rußland zu säen. In diesem Sinne berichtete der englische Botschafter in Petersburg, Sir A. Nicolson, am 31. Oktober 1908 an Grey: „The question has been discussed in the Press here, but it is generally regarded as an attempt to sow distrust in England towards France and Russia, . . . ." [32]). Allgemein wurde die Ansicht der „Nowoje Wremja" geteilt, daß die deutsche Diplomatie kein Vertrauen verdiene. Ihre Kritik gipfelte in der Mahnung, Europa werde gut tun, dieses deutsche Bekenntnis zu registrieren, von seinem Standpunkt aus alle von Deutschland übernommenen internationalen Verpflichtungen abzuschätzen und unter diesem Gesichtswinkel alles zu betrachten, was Deutschland in Wort und Schrift zukünftig übernehme [33]).

Nicht weniger nachteilig wirkte das Bekanntwerden der Kaisergespräche in Japan. Hier erhob man dagegen Einspruch, daß Deutschland gegen Japans Aufstieg und Chinas Erwachen rüste. Man verstand es nicht, weshalb der friedliebende Kaiser versuche, den Osten und den Westen zu entzweien. Seine Gespräche über den fernen Osten seien nutzlos und schädlich [34]). Gleich am Tage nach dem Erscheinen des verhängnisvollen Artikels richtete Bülow ein Telegramm an den deutschen Botschafter in Tokio, Mumm v. Schwarzenstein, dahingehend, er möge dort sogleich keinen Zweifel darüber lassen, daß die Äußerung keinerlei Spitze gegen Japan enthielte. Sie könne sich, wie der Zusammenhang zeige, nur auf die Steigerung der wirtschaftlichen Interessen im Stillen Ozean und deren Schutz beziehen [35]). Dieses Telegramm nach Tokio ist die einzige außenpolitische Aktion der deutschen Regierung in Verbindung mit der „Daily Telegraph"-Affäre. Die Herausgeber der „Großen Politik" schließen daraus, „daß nur in dieser Richtung eine direkt schädliche Wirkung von der Veröffentlichung befürchtet wurde" [36]). Dieser Schluß ist m. E. nicht unbedingt zwingend. Im Gegenteil, befürchtet wurden sehr wahrscheinlich die

31) vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 178; ferner Randbemerkungen des Kaisers zu G. P. XXIV, Nr. 8400 vom 7. November 1908.
32) B. D., Bd. VI, Nr. 126.
33) vgl. EGK. 1908, S. 157 f.
34) ebenda S. 158.
35) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8255 vom 29. Oktober 1908.
36) vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 178.

schädlichen Wirkungen auch in Bezug auf die übrigen durch das Interview berührten Länder. Aber schließlich war mir Japan gegenüber eine solche abschwächende Erklärung möglich, während gegenüber den auf England, Frankreich und Rußland bezüglichen Behauptungen wohl nur ein nachdrückliches Dementi angebracht gewesen wäre, um den schlechten Eindruck des Interviews in diesen Ländern zu verhindern. Da aber ein solches unterblieb, so hatte hier eine ähnliche abschwächende Erklärung vermutlich sehr wenig genützt. — Über die Wirkung des Interviews in Japan berichtete der deutsche Botschafter in Tokio am 1. November in einem Antworttelegramm wie folgt: „Allerhöchstes Interview hat hier größtes Aufsehen erregt und wird von japanischer Presse zwar in relativ gemäßigter Tonart, aber doch unter scharfer Zurückweisung des kaiserlichen Mißtrauensvotums gegen Japan und der deutschen Einmischung in Angelegenheiten des Stillen Ozeans besprochen. Eindruck trotz diesseitiger Beschwichtigungsversuche tiefgehend und für die in erfreulicher Besserung begriffen gewesenen deutsch-japanischen Beziehungen ungünstig“ [37]).

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Stellungnahme der deutschen Bundesgenossen Oesterreich und Italien zu der durch die Publikation des „Daily Telegraph“ geschaffenen politischen Lage.

Die Krise in Deutschland wurde naturgemäß auch in Oesterreich-Ungarn recht peinlich empfunden. Gerade damals war die außenpolitische Lage der Donaumonarchie wegen der bosnischen Annexionskrise außerordentlich gespannt und Deutschland allein konnte tatkräftige Hilfe leisten. Jede Erschütterung des deutschen Ansehens und jede Verstimmung der europäischen Großmächte durch Deutschland mußte sich daher auch auf den Bundesgenossen auswirken. Die schließliche Beruhigung der öffentlichen Meinung in Deutschland und namentlich Bülows Verbleiben im Amt, worin man die Gewähr für eine stetige und geschickte Politik sah, wurden deshalb am Ballplatz mit besonderer Genugtuung begrüßt. Der österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin gab am 20. November im Auftrage Baron Aehrenthals im A. A. folgende Erklärung für den Reichskanzler ab: „Der Verlauf der Audienz Seiner Durchlaucht des Herrn Reichskanzlers bei S. M. dem Kaiser und König hat Baron Aehrenthal mit aufrichtigster Freude erfüllt, um so mehr als bei dem hohen Ansehen, das Seine Durchlaucht bei allen Kabinetten genießt, sein Ver-

37) G. P. XXIV, Nr. 8256.

bleiben im Amt die europäische Lage im günstigsten Sinne beeinflussen wird. Für Oesterreich-Ungarn, insbesondere im gegenwärtigen ernsten Augenblick, ist es von besonderem Wert, daß die auswärtige Politik des deutschen Reiches auch weiterhin der sicheren und in kritischen Zeitläuften so sehr bewährten Führung Seiner Durchlaucht anvertraut bleibt“ [38]).

Ähnlich war die Haltung Italiens. Auch hier verfolgte man die Weiterentwicklung der Krise in Deutschland mit größter Aufmerksamkeit, aber nicht ohne Besorgnis. Denn bei der außenpolitischen Abhängigkeit der Halbinsel von England mußte der deutsch-englische Zwischenfall auch Italien unangenehm berühren. Zudem war die Haltung Italiens seit einiger Zeit merklich dreibundfreundlicher geworden. Deshalb wurde auch der offiziösen Presse die Weisung erteilt, möglichst wenig über die „Daily Telegraph“-Affäre zu schreiben, „denn“, so berichtete Graf Monts, der deutsche Botschafter in Rom, am 19. November an Bülow, „die ernsten italienischen Politiker bangen ihrer Mehrzahl nach innerlich vor dem Gedanken, daß der Dreibund jetzt in Stücke gehen könne“ [39]). Die Fortführung der Reichsgeschäfte durch Bülow wurde auch in Italien freudig begrüßt. Graf Monts schrieb darüber in dem gerade zitierten Brief: „Die Italiener sahen von jeher in Eurer Durchlaucht Person eine Garantie für ein fortdauernd freundliches Verhältnis der Berliner Regierung zu ihnen. Sie begrüßen es daher mit aufrichtiger Freude, daß ein erprobter Freund ihres Landes weiter die Staatsgeschäfte führen darf.“

Nach den Ausführungen dieses Kapitels läßt sich zusammenfassend feststellen, daß der Eindruck der Publikation überall in der politischen Welt denkbar ungünstig gewesen ist. Indessen beruhigte sich das Ausland schneller als man in Deutschland erwartet hatte. Auf den Gang der großen internationalen Politik ist der Zwischenfall ohne jeden Einfluß geblieben, und außenpolitische Komplikationen sind nirgends eingetreten. So blieb diese Affäre, obwohl es anfangs anders schien, eine vorwiegend innerpolitische Angelegenheit.

38) G. P. XXIV, Nr. 8267.
39) G. P. XXIV, Nr. 8268.

## V. KAPITEL.

### Kaiser und Kanzler in und nach der Affäre.

Eine der schwerwiegendsten Folgen der „Daily Telegraph"-Affäre war die grundlegende Änderung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Kanzler. Bisher hatte eine echte Freundschaft beide Persönlichkeiten eng verbunden. Bülow war wie kein anderer seit Bismarck mit Ehrungen überhäuft und mit vielen Auszeichnungen bedacht worden. Der Kaiser hatte ihm den Schwarzen Adlerorden verliehen und ihn in den Fürstenstand erhoben. Das ungewöhnliche Geschick, die Klugheit und diplomatische Gewandtheit des Fürsten standen beim Kaiser in hohem Ansehen und waren mit ein Grund für die hohe Gunst, die der Monarch seinem Kanzler bezeugte. Bülow seinerseits suchte alles zu vermeiden, was dieses Verhältnis hätte trüben können. So war er immer bestrebt, sich der Eigenart des Kaisers in allem anzupassen. Er fand deshalb für alle Handlungen und Äußerungen des Monarchen stets ein lobendes und zustimmendes, im ungünstigsten Falle ein entschuldigendes Wort. Allerdings behauptet Bülow noch in seinen Denkwürdigkeiten bei jeder Gelegenheit, er habe den größten Teil seiner Arbeitskraft darauf verwenden müssen, Entgleisungen und Taktlosigkeiten des Kaisers zu verhindern oder geschehene wieder gutzumachen. Aber tatsächlich hat er doch niemals ernstlich versucht, den Kaiser zu einer Änderung seines Verhaltens, zu größerer Vorsicht und Zurückhaltung, zu sorgsamer Vermeidung selbstherrlicher Eingriffe in die Politik, zu bestimmen, unter Umständen seine Demission anzubieten oder etwa durch eine gemeinsame Aktion des Staatsministeriums seinen Vorstellungen größeren Nachdruck zu verleihen. Niemals hat der Kanzler das große Vertrauen, das ihm der Kaiser viele Jahre hindurch entgegenbrachte, dazu benutzt, um ihn mit allem Ernst auf die Gefährlichkeit seines häufigen Hervortretens hinzuweisen und ihn über den wahren Sachverhalt rückhaltlos aufzuklären. Selbst während der Novemberkrise, als das Staatsministerium aus sich heraus den Kanzler ersuchte, dem Kaiser auch im Namen

des Ministeriums über den Ernst der Lage und die Notwendigkeit größerer Zurückhaltung Vortrag zu halten, hat Bülow davon dem Kaiser gegenüber „im Interesse eines guten Verhältnisses zwischen Sr. M. und dem Staatsministerium" keinen Gebrauch gemacht [1]). Aber zweifellos kam es Bülow dabei weniger auf das Verhältnis des Staatsministeriums als auf sein eigenes Verhältnis zum Kaiser an, das er durch einen solchen Schritt nicht aufs Spiel setzen wollte.

So war der Kaiser von jeher daran gewöhnt, für all sein Tun und Lassen ein lobendes und zustimmendes Urteil zu hören. Nicht einmal sein erster Minister hatte hierin seine Pflicht getan, und seine Umgebung und die Mehrzahl des deutschen Volkes waren durch ihre kritiklose Bewunderung und Verherrlichung des Monarchen mitverantwortlich dafür, daß der Kaiser sich nach wie vor in Illusionen bewegte. Nur wenige erhoben warnend ihre Stimme. So schrieb beispielsweise 1909 der alldeutsche Führer Class: „Alle Mächte unseres öffentlichen Lebens teilen sich mit ihm in diese Verantwortung: der Reichskanzler und die Minister, die es an Festigkeit und Rückgrat bei der Beratung und Unterrichtung ihres Herrn haben fehlen lassen; die Volksvertreter, die keinen ernstlichen Versuch gemacht haben, sachlich, eindrucksvoll und ohne ‚taktische Rücksichtnahme' gegen die zahlreichen Mißgriffe des neuen Kurses Stellung zu nehmen, ja, die sich jahrelang dem Kaiser gegenüber von einem Vorsitzenden des Reichstags mundtot machen ließen; die Presse, die bis auf verschindende Ausnahmen es aus mannigfachen Rücksichten nicht über sich gebracht hat, die Politik Kaiser Wilhelms II. und seiner Leute stetig zu überwachen, ihre Wirkungen bestimmt festzustellen und ein unbeeinflußtes, tapferes Urteil abzugeben; das Volk selbst, dessen führende Schichten sich in geschmackloser Lobpreisung des Kaisers überboten, und dessen Masse ihm zujubelte, wo immer er sich zeigte. Wer war es, der ihm die Wahrheit gesagt hat über die Wirkung seiner Maßregeln? Wer war es, der ihm die Augen geöffnet hat über die Verschiebung der Machtverhältnisse der großen Politik?" [2])

Ernstliche Kritik war dem Kaiser nie zu Ohren gekommen und Widerspruch hatte er nicht gekannt. Umso überraschender waren für ihn die plötzliche Erregung und der

---

1) vgl. R. v. Sydow, Fürst Bülow und die Reichsfinanzreform 1908/09, in „Front wider Bülow", S. 121.

2) „Reinertrag der Reichspolitik seit 1890" von Claß und Reventlow, Berlin 1909, worin Claß das Schlußwort schrieb. — Zitiert bei H. Teschner, a. a. O., S. 63, Anm. 10.

Sturm der Entrüstung, der nach dem Bekanntwerden des Kaiserinterviews im ganzen deutschen Volke losbrach. Trotzdem aber die gesamte öffentliche Meinung in Deutschland, selbst die konservativsten Kreise, sich geradezu ablehnend dem Kaiser gegenüber verhielten, täuschte er sich anfangs über den Grad der Erregung und das Ausmaß der Krise. Sein bekannter Optimismus und sein ausgeprägtes Selbstbewußtsein wollten den schweren Schaden seines Interviews nicht zugeben und so meinte er am 30. Oktober zu Frhrn. v. Schoen, die Sache werde sich als harmloser aufklären, als sie anfänglich scheine[3]). Auch mag er gehofft haben, daß es Bülows großem Geschick gelingen werde, den Sturm möglichst bald zu beschwören.

Als er nach seinem Besuch beim österreichischen Kaiser und Thronfolger in Donaueschingen zur Jagd weilte, bemühten sich der Oberhofmarschall Graf August Eulenburg, der General v. Plessen und der Militärkabinettschef Graf Hülsen-Häseler[4]), auch der eigens nach Donaueschingen berufene Chef des Civilkabinetts Valentini, ihn über die wirkliche Lage aufzuklären und auf die Dinge vorzubereiten, die ihn in Berlin erwarteten[5]).

Inzwischen hatte in Berlin der Reichstag in zweitägiger Debatte zu den Kaisergesprächen Stellung genommen. Erst durch diese Verhandlungen, in denen sich die Vertreter aller Parteien recht eindringlich gegen die Regierungsmethoden des Kaisers gewandt und größere Zurückhaltung gefordert hatten, in denen dem Kaiser nicht ein einziger Verteidiger erstand, kam ihm der volle Ernst der Krise zum Bewußtsein. Aber das Wesen der Kritik an seiner Person erkannte er auch jetzt noch nicht und hat es auch später nie erkannt. Er betrachtete die Dinge rein persönlich und glaubte, unschuldig angegriffen und verkannt zu sein, da er doch konstitutionell gehandelt und seinen Kanzler mit der Angelegenheit befaßt hatte. Gewiß mochte ihn dies in diesem einen Falle entschuldigen, änderte aber nichts an der allgemeinen Auffassung über seine politische Betätigung. Er verkannte, daß die Hauptursache der Erregung nicht die Veröffentlichung des Interviews war, sondern die darin mitgeteilten Tatsachen und der Umstand, daß er solche

3) vgl. v. Schoen, Erlebtes, S. 98.

4) Dieser wurde übrigens in jenen Tagen (am 14. November) während einer Abendveranstaltung vom Schlage gerührt und fiel tot zu Boden. Der Tod dieses intimen und aufrichtigen Freundes machte auf den Kaiser einen tiefen Eindruck. — vgl. Valentini, Kaiser und Kabinettschef, S. 103 f.

5) vgl. Hammann, Um den Kaiser, S. 72; ferner Valentini, a. a. O., S. 101.

Gespräche überhaupt geführt hatte; ferner, daß die Erregung wesentlich mitbegründet war in den vielen Entgleisungen der Vergangenheit, die er sich hatte zuschulden kommen lassen. Diese Auffassung des Kaisers von der Krise geht deutlich hervor aus seinen recht ausführlichen Randbemerkungen zu einem an ihn gerichteten längeren Telegramm Bethmann-Hollwegs vom 28. September 1909 über den Anteil Bülows an der Affäre [6]), sowie aus allen seinen späteren Auslassungen über diese Angelegenheit.

Für die Entrüstung der öffentlichen Meinung und des Reichstags hatte der Kaiser kein Verständnis. Er hielt sie für politisches Machwerk und Intrige gegen seine Person und warf Bülow, den doch formal die Schuld an dem Unglück traf, vor, ihn diesen Angriffen wehrlos preisgegeben zu haben. Er fühlte sich ungenügend verteidigt. Hier liegt die Ursache für den persönlichen Bruch zwischen dem Kaiser und Bülow, der nicht mehr geheilt wurde und schließlich der Hauptgrund zu Bülows Entlassung geworden ist. Beim Kaiser aber bereitete sich damals ein seelischer Zusammenbruch vor, von dem er sich nie wieder vollkommen erholt hat.

Den letzten Anstoß zu diesem Zusammenbruch gab die Audienz Bülows vom 17. November, in der dieser vom Kaiser die Unterzeichnung der bekannten Erklärung forderte, „die Stetigkeit der Politik des Reichs unter Wahrung der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten zu sichern", was einem offiziellen Bekenntnis seiner Schuld und einer demütigenden Kapitulation des Kaisers vor aller Öffentlichkeit gleich kam. Der Kaiser war niedergedrückt und wortkarg und tat, was Bülow von ihm verlangte [7]). Der Chef des Civilkabinetts Valentini, der kurz nach der Audienz mit dem Kaiser sprach, fand ihn „blaß und erregt und hatte den Eindruck, daß er nur momentan unter einem schweren seelischen Druck nachgegeben habe, dem Kanzler aber diese Stunde nie vergeben werde" [8]). So war es tatsächlich. Der Kaiser selbst sagt in seinen Erinnerungen: „Der Kanzler hat durch sein Verhalten dem festen Vertrauen und der aufrichtigen Freundschaft, die mich bis dahin mit ihm verbanden, einen schweren Stoß versetzt" [9]). Bei der ganzen Veranlagung Wilhelm II. mußte er die Stellungnahme Bülows im Reichstag und sein jetziges Auftreten als eine

6) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8272.

7) vgl. Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, S. 99 f.; Bülow, Denkwürdigkeiten II, S. 377 ff.; ferner Hammann, Um den Kaiser, S. 72 f., und Aufzeichnungen, APG. 4, 1925, S. 546 f.

8) Valentini, a. a. O., S. 104.

9) Wilhelm II., a. a. O., S. 99 f.

schwere Kränkung und einen Mangel an der ihm geschuldeten Treue und Dankbarkeit empfinden und er hatte zweifellos nicht ganz unrecht darin, da Bülow nicht nur formal und materiell die Verantwortung, sondern formal auch die Schuld an dem Unglück trug, die er allerdings nicht anerkennen wollte. Nach all den Aufregungen der letzten Wochen und dem Erlebnis des 17. November brach der Kaiser mit seinen Nerven zusammen und mußte für einige Tage das Bett hüten. Vorübergehend dachte er an Abdankung und ließ den Kronprinzen kommen, der in jenen Tagen die Stellvertretung seines Vaters übernahm [10]).

Nach seiner Genesung zeigte der Kaiser nicht mehr dieselbe Frische und Energie, die ihm früher eigen waren. „Er war mild und nachgebend, für die Geschäfte wenig interessiert, aber besonders liebenswürdig und freundlich“ [11]). Vor allem war sein sonst so starkes Selbstvertrauen durch die Novemberereignisse erschüttert. Der ehemalige österreichisch-ungarische Außenminister Graf Czernin, der damals Gelegenheit hatte, die Psyche des Kaisers aus eigener Anschauung zu studieren, gibt seine Eindrücke mit folgenden Worten wieder: „Ich hatte das Gefühl, in Wilhelm II. einen Menschen zu sehen, der mit vor Entsetzen geweiteten Augen zum ersten Male in seinem Leben die Welt so sieht, wie sie wirklich ist. Er sah am Horizont die brutale Wirklichkeit aufsteigen, die ihm wie eine häßliche Fratze erschien. Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er ein leises Beben unter den Füßen seines Thrones“ [12]). Valentini hatte nach der Genesung des Kaisers den Eindruck, „daß in diesem so komplizierten Mechanismus eine Saite gesprungen und daß damit ein gut Stück der alten Lebensaktivität verloren gegangen war“ [13]).

Die Novemberereignisse haben zweifellos den Kaiser tief beeindruckt. Er hat sich in den letzten Jahren seiner Regierung denn auch merklich zurückgehalten. Schon gleich nach seiner Genesung hat der Kaiser seiner Zurückhaltung öffentlich Ausdruck geben wollen. Anläßlich der Hundertjahrfeier der preußischen Städteordnung, die am 21. November 1908 im Berliner Rathaus stattfand, ließ er sich den Redeentwurf vom Kanzler überreichen und las die Rede ab, was bisher nie seine Gewohnheit gewesen war. In seiner Ansprache kam er auch

---

10) vgl. Kronprinz Wilhelm, Erinnerungen, S. 90 ff.; Bülow, Denkwürdigkeiten II, S. 386 ff.; Hammann, Um den Kaiser, S. 74 f.

11) Valentini, a. a. O., S. 105.

12) Graf Czernin, Im Weltkriege, Berlin-Wien 1919, S. 72 f.; zitiert bei Spickernagel, Fürst Bülow, S. 135.

13) Valentini, a. a. O., S. 105.

andeutungsweise auf die „Daily Telegraph"-Affäre zu sprechen, indem er sagte: „Wenn nach den Worten des Preußenliedes nicht immer heller Sonnenschein leuchten kann, und es auch trübe Tage geben muß, so sollen aufsteigende Wolken ihre Schatten niemals trennend zwischen Mich und mein Volk werfen" [14]).

Der Kaiser blieb noch längere Zeit in gedrückter Stimmung. Das Gefühl der erlittenen Kränkung hatte sich in ihm noch verstärkt. Über den Kanzler äußerte er sich nur hart und abfällig Valentini berichtet darüber: „Mir gegenüber hat der Kaiser immer nur in den bittersten Ausdrücken von Bülow gesprochen, .... Sein Vertrauen zu ihm sei gründlich zerstört und könne nie wieder aufleben" [15]). Frhrn. v. Schoen gegenüber behauptete der Kaiser sogar, „er habe nun die schmerzliche Überzeugung gewonnen, daß der Kanzler ihn nicht nur nicht genügend verteidigt, sondern geradezu verraten habe", und daß er ihn „unter ein gewisses Hausmeiertum" habe beugen wollen [16]).

Nicht ganz ohne Einfluß auf den Kaiser waren die Bestrebungen gewisser höfischer Kreise, die sich unter Führung des Regierungsrates a. D. Rudolf Martin zu der sog. Gruppe der „Kaiserlichen" zusammengeschlossen hatten, um die Stellung des Fürsten Bülow zu untergraben und ihn zu Fall zu bringen. Diese Absicht der „Kaiserlichen" ergibt sich deutlich aus dem im Herbst 1909 erschienenen Buche Rudolf Martins „Deutsche Machthaber", das den Fürsten Bülow als den wahren Schuldigen der „Daily Telegraph"-Affäre und der sog. „Novemberrevolution" hinstellt und über die Affäre sensationelle Enthüllungen macht. Mit Recht nennt Hammann dieses Buch „eine groteske Geschichtsklitterung, zusammengeflickt aus lauter fadenscheinigen Hypothesen" [17]). Schon im Frühjahr 1909 hatte Rudolf Martin ein Buch „Fürst Bülow und Wilhelm II." erscheinen lassen, worin er sich im selben Sinne äußert. Die Bestrebungen der „Kaiserlichen" haben zweifellos dazu beigetragen, den Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler noch zu vergrößern.

Auch das Frühjahr 1909 brachte in den Beziehungen zwischen beiden zunächst keine Besserung. Im Gegenteil, das Selbstvertrauen des Kaisers und das Gefühl der ihm zugefügten Demütigung schienen neu belebt. So sprach er bald u. a. dem Kriegsminister v. Einem gegenüber, mit sehr harten Wor-

14) FGK. 1908, S. 229 f.
15) a. a. O., S. 104.
16) Erlebtes, S. 100.
17) Um den Kaiser, Fußnote S. 78.

ten über den Kanzler, wie „Verräter an der Krone", „Drohung mit schimpflicher Entlassung" pp.[18]). Bülow erhielt von diesen ungnädigen Auslassungen durch den Geheimen Medizinalrat Renvers Kenntnis. Das gespannte Verhältnis zwischen Kaiser und Kanzler blieb natürlich auch den Parteien, die Beziehungen zum Hofe hatten, nicht verborgen, und so übte es auf die innere Politik der folgenden Zeit und namentlich auf den Fortgang der Verhandlungen über die Reichsfinanzreform eine lähmende Wirkung aus[19]).

Um den Gerüchten und dem unhaltbaren Zustand zwischen sich und dem Kaiser, sowohl im eigenen wie im Staatsinteresse, ein Ende zu machen, führte der Kanzler eine persönliche Aussprache herbei. Die Unterredung, an deren Zustandekommen Valentini mitbeteiligt war[20]), fand am 11. März 1909 vormittags in der Bildergalerie des Berliner Schlosses statt[21]). Nachdem Bülow dem Kaiser über die auswärtige Lage Vortrag gehalten hatte, kam er auf die Novemberereignisse zu sprechen. Er legte seinen Standpunkt noch einmal eingehend dar und erklärte, er fühle deutlich des Kaisers Ungnade. Der Kaiser möge ihn entlassen, wenn das Vertrauen Sr. M. zu ihm irgendwie gelitten habe. Der Kaiser erwiderte, von einer Entlassung könne nicht die Rede sein, warf Bülow dann aber mit harten Worten vor, daß er ihn gegen den Vorwurf eigenmächtiger Politik nicht genügend verteidigt habe. Dabei stellte der Kaiser die Behauptung auf, daß er dem Kanzler seinerzeit aus England über seine Highcliffer Gespräche alles geschrieben und Bülow brieflich zugestimmt habe. Als Bülow das entschieden bestritt, meinte der Kaiser, er habe ihm davon nach seiner Rückkehr erzählt. Auch das bestritt der Kanzler. Der Kaiser wollte mit seiner Behauptung offenbar sagen, daß er auch materiell keine Schuld trage, da ja der Kanzler seine Gespräche gebilligt habe. Er hat den Beweis für seine Behauptung nie erbracht, denn er konnte weder solche Briefe vorweisen, noch liegen derartige Briefe oder Telegramme bei den Akten[22]). Es muß auch auffallen, daß der

---

18) vgl. Valentini, a. a. O., S. 105.

19) vgl. Graf Westarp, Die Konservative Partei und das Ende des Bülowblocks, Süddeutsche Monatshefte, März 1931, S. 414 u. 416; R. v. Sydow, Fürst Bülow..., in „Front wider Bülow", S. 123.

20) vgl. Schwertfeger, Fürst Bülow und R. v. Valentini, in „Front wider Bülow", S. 317.

21) vgl. über diese Unterredung: Bülow, Denkwürdigkeiten II, S. 446 ff.; Valentini, a. a. O., S. 106 ff.; Schwertfeger, Fürst Bülow u.... in „Front wider Bülow", S. 314 ff.; Hammann, Um den Kaiser, S. 79 f.; Wilhelm II., a. a. O., S. 100.

22) vgl. G. P. XXIV., Fußnote * S. 201.

Kaiser diese Behauptung erst lange nach der Krise aufstellte, und so liegt die Vermutung nahe, daß seine Beschuldigung ungerechtfertigt ist [23]).

Die Unterredung, die über zwei Stunden dauerte, endete schließlich mit einer Versöhnung. Anschließend begab sich der Kaiser zum Frühstück beim Justizminister Beseler, wo er gleich nach Tisch in freudiger Stimmung dem Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg im Beisein von Loebell und Valentini den ganzen Inhalt der Unterredung mitteilte. Auch zu den Generälen v. Plessen, v. Einem, v. Lyncker und dem Grafen Eulenberg sprach der Kaiser sehr froh über den Verlauf der Besprechung [24]). Um die Versöhnung auch nach außen hin zu bekunden, speiste das Kaiserpaar am Abend des nächsten Tages zum ersten Male wieder seit der Novemberaffäre im Hause Bülow.

In den nächsten Wochen und Monaten bewegte sich der Verkehr zwischen Kaiser und Kanzler wieder in den alten Bahnen. Und doch war die Versöhnung nur äußerlich. Eingeweihte trauten dem Frieden nicht. So war es wahrscheinlich, daß es bei geeigneter Gelegenheit doch zum Bruch kommen würde. Innerlich war der Kaiser ja auch längst entschlossen, sich von Bülow zu trennen. Die Erfahrungen im Novembersturm hatten einen persönlichen Groll bei ihm zurückgelassen, der durch den äußeren Ausgleich nur verdeckt wurde. Schon im Frühjahr 1909, als das Fehlschlagen der Bülowschen Blockpolitik durchaus noch nicht feststand, hatte er einem mediatisierten Fürsten erklärt: „Bülow macht noch die Reichsfinanzreform, dann geht er“ [25]). Als dann am 24. Juni 1909 durch die Ablehnung der Erbanfallsteuer im Reichstage die Reichsfinanzreform an dem Widerstand der Konservativen und des Zentrums endgültig scheiterte und Bülow sein Abschiedsgesuch einreichte, hielt ihn der Kaiser nicht, sondern gab sogleich seine Zustimmung. Damit trat der langjährige Leiter

---

23) Als später am 23. September 1909 die „Märkische Volkszeitnug“ in einem aufsehenerregenden Artikel: „Die Wahrheit über die Novembertage“ dieselbe Behauptung aufstellte, (vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 199) wies der damals schon aus dem Amt geschiedene Fürst in einem an den Staatssekretär des A. A., v. Schoen, gerichteten Brief vom 25. September 1909 (G. P. XXIV, Nr. 8270) diese Anschuldigung nochmals zurück, indem er schrieb: „Ich kann mich nicht entsinnen, daß S. M. mir aus England über seine Unterredungen während dem damaligen Besuch überhaupt geschrieben oder telegraphiert hat. Ich glaube es nicht. Was ich aber mit absolutester Sicherheit weiß, ist, daß S. M. mir niemals brieflich, telegraphisch oder mündlich etwas von Äußerungen in dem angegebenen Sinne gesagt hat.“ — Auch in seinen Denkwürdigkeiten geht Bülow von diesem Standpunkt nicht ab. (Band II, S. 446 f.)

24) vgl. Valentini, a. a. O., S. 106 u. 108.

25) Bornhak, Deutsche Geschichte unter Wilhelm II., S. 289.

der deutschen Politik von der politischen Bühne ab. Seine Stellung war unhaltbar geworden, seitdem er das Vertrauen des Kaisers, die festeste Stütze des Kanzlers im konstitutionellen Staat, verloren hatte. Er hatte nichts, was er diesem Verlust hätte entgegensetzen können. Die von ihm geschaffene Parteikonstellation des Blocks bot gerade jetzt keinen Halt, da die Konservativen sich der Steuerreform hartnäckig und kurzsichtig widersetzten, wobei sie allerdings in ihrer Haltung, wie schon erwähnt, mitbestimmt wurden durch die Erkenntnis, daß die Stellung des Kanzlers erschüttert war. Die Beziehungen zwischen dem Kaiser und Bülow lösten sich dann ganz. Es ist bezeichnend für die Gefühle, die der Kaiser seit jener unglücklichen Affäre gegen Bülow hegte, wenn er noch in späteren Jahren, so oft der Fürst im Gespräch erwähnt wurde, ihn mit bitterer Ironie „mein Freund Bülow" nannte [26]). Zu dem König von Württemberg äußerte der Kaiser, als er diesem eine Photographie des Schloßgartens zeigte, in dem er Bülow die Abschiedsaudienz erteilt hatte: „Hier habe ich das Luder fortgejagt" [27]). Gewiß waren diese Worte wenig würdig, aber sie lassen doch die tiefe Enttäuschung des Kaisers über den Menschen Bülow erkennen und zeigen, daß der Kaiser die Demütigung der Novemberkrise auch später nicht verschmerzt hat.

So endete das gute und freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Kaiser und seinem Kanzler, das jahrelang ungetrübt bestanden hatte, mit einem deutlichen Mißklang. Daß es zum Bruch kam, war eine direkte Folge des „Daily Telegraph"-Zwischenfalles, der somit auch der Hauptgrund für den Kanzlersturz wurde, während das Scheitern der Reichsfinanzreform nur der äußere Anlaß dazu war.

---

26) vgl. R. v. Sydow, Fürst Bülow und die Reichsfinanzreform 1908/09, in „Front wider Bülow", S. 123.

27) zitiert bei Schmidt-Pauli, Fürst Bülows Denkunwürdigkeiten, S. 64.

## VI. KAPITEL.

### Hat Fürst Bülow das Manuskript des „Daily Telegraph"-Artikels gelesen?

Einer der größten Streitpunkte der „Daily Telegraph"-Affäre ist nach wie vor die Frage, ob Bülow das Manuskript des „Daily Telegraph"-Artikels gelesen hat oder nicht. In dem schon früher erwähnten Schreiben an den Kaiser vom 30. Oktober 1908 [1]) behauptet Bülow, er habe damals in Norderney wegen Überlastung mit ernsten Fragen der Politik „das auf schlechtem Papier sehr unleserlich geschriebene lange Elaborat des Obersten Wortley nicht selbst gelesen" und von dem Inhalt der Kaisergespräche erst durch die Publikation des „Daily Telegraph" vom 28. Oktober Kenntnis erhalten. Bülow ist später immer bei seiner Behauptung geblieben und noch in seinen Denkwürdigkeiten stellt er die Dinge ganz in derselben Weise dar. Die erste Behauptung von der Unleserlichkeit des Manuskripts ist indessen längst einwandfrei widerlegt. Nach einer Angabe des Geheimrats Klehmet vom 6. November 1908 [2]) war der Entwurf des Artikels ganz entgegen Bülows Behauptung mit Maschinenschrift geschrieben, und zwar trug, wie aus seiner Aufzeichnung des Chefs des Chiffrierbüros, Willisch, vom 4. Oktober 1909 hervorgeht, der erste Bogen sogar die Firma des „Daily Telegraph" [3]). Noch in jüngster Zeit äußerte sich als der berufenste Zeuge Lord Burnham über diesen Punkt, indem er in dem bereits erwähnten Artikel seiner Zeitung vom 7. Juli 1930 im Hinblick auf die Behauptung von der Unleserlichkeit des Manuskripts nachdrücklich darauf hinwies, daß es „in Wahrheit nicht nur in der klarsten Type gesetzt war, sondern auch noch Raum für Einfügungen besaß..." Das Manuskript sei auf Redaktionspapier abgezogen worden. Die Darstellung Bülows über die Beschaffenheit des Manuskripts ist also unbedingt falsch.

---

1) G. P. XXIV, Nr. 8257.
2) G. P. XXIV, Nr. 8258.
3) vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 180.

Wie verhält es sich nun mit der Behauptung Bülows, er habe das Manuskript nicht gelesen? Sie ist vielfach entschieden bestritten worden. Am schärfsten wandte sich Johannes Haller gegen die Bülowsche Darstellung. In seiner 1922 erschienenen „Ära Bülow" und in der sich anschließenden von Hammann begonnenen Pressepolemik im „Roten Tag" vertritt Haller die Ansicht, daß Bülow das Manuskript vor seiner Veröffentlichung gekannt haben müsse. Er behauptet in seinem Buche Seite 140, die Erklärung Bülows, er habe das Manuskript nicht gelesen, sei ein so albernes Ammenmärchen, daß kein Urteilsfähiger je daran geglaubt habe. Zudem sei diese Fabel ja durch die Veröffentlichung aus dem Nachlaß Klehmets als plumpe Notlüge entlarvt worden. Weiter heißt es dann wörtlich: „Was die Absichten des Fürsten waren, was er sich dabei gedacht hat, ob er am Ende auch dieses Mal unter fremdem Zwange handelte, das wird wohl immer sein Geheimnis bleiben. Der Verdacht der Anstiftung fällt auch hier auf niemand anders als Holstein. Was 1908 geschah, war ja genau das, was er schon vor mehr als 10 Jahren erstrebt hatte: eine unheilbare öffentliche Blosstellung des Kaisers." Und im „Roten Tag" 1922, Nr. 100 sagt Haller: „Der Sturm, der im November 1908 losbrach, entsprach genau dem, was Holstein schon in den 90er Jahren fortgesetzt angestrebt hatte. Es war die Aufführung eines Stückes, das längst im Pult des Direktors lag."

Zum Beweise für seine Behauptung zitiert Haller eine Reihe Holsteinscher Briefe aus den 90er Jahren, in denen sich dieser in der gehässigsten und abfälligsten Weise über den deutschen Kaiser ausläßt, den „an die Wand zu drücken" und öffentlich bloßzustellen, der Plan Holsteins gewesen sein soll. Ferner stützt sich Haller auf die Auslassungen des Prinzen Alexander von Hohenlohe, der in der „Deutschen Revue" 1919, I, S. 104, dieselbe Vermutung ausgesprochen hatte mit den Worten: „Bei der großen Presseaktion, die sich direkt gegen den Kaiser wendete, nach der berühmten „Daily Telegraph"-Affäre, ist er, davon bin ich überzeugt, der spiritus rector gewesen" [4]).

Irgendwelches positive Material hat Haller nicht vorbringen können, und so fehlt doch jeder schlüssige Beweis dafür, daß Bülow hier unter dem Einfluß oder dem Zwange Holsteins gehandelt, das Manuskript entgegen seiner Behauptung also doch gelesen und somit Kaiser, Öffentlichkeit

4) vgl. hierzu auch die entsprechenden Stellen in den Erinnerungen des Prinzen: „Aus meinem Leben", S. 315 u. 318.

und Reichstag belogen habe. Der Behauptung Hallers trat Hammann in seinem „Offenen Brief an Johannes Haller" im „Roten Tag", Nr. 102 vom 3. Mai 1922, und schon vorher in Nr. 68. vom 21. März 1922 mit aller Entschiedenheit entgegen. Hammann ist der Ansicht, daß Bülow den Inhalt des Interviews vor der Veröffentlichung nicht gekannt habe. Er meint, Haller hätte sich wohl sagen müssen, „daß Bülow viel zu klug war, um wegen der Erfüllung einer posthumen Rache Holsteins... seine eigene Stellung in Gefahr zu bringen" [5]). Hammann meint auch, es sei „kaum einen unter jenen als Mithandelnde oder Ratgeber beteiligten acht Beamten — (Jenisch, Müller, Stemrich, Klehmet, Bethmann, Schoen, Hammann und Loebell) — eingefallen, gegen das allerdings überraschende Bekenntnis Bülows Verdacht zu schöpfen" [6]). Auch der Gesandte v. Müller, der, als Bülow im Reichstag behauptete, er habe das Interview nicht gelesen, in derartige Erregung geriet, daß er mit einem Revolver im A. A. erschien, um den Kanzler zur Rede zu stellen, und nur mit Mühe von seinem Vorhaben abgehalten werden konnte [7]), antwortete später in einem Schreiben vom 28. Februar 1909 dem Kaiser, der an sein Ehrgefühl als Kavalier und Gentleman und an seine Treue appellierte, auf die Frage, ob der Kanzler das Manuskript gelesen habe, er neige eher zu der Überzeugung, daß Bülow das nicht getan habe [8]).

Auch die Akten enthalten keinerlei Beweismaterial dafür, daß Bülow den Inhalt des Interviews vor seiner Veröffentlichung gekannt habe. Nur in einem Brief des Kaisers an Müller vom 22. Februar 1909 findet sich eine Äußerung, wonach Bülow dem Kaiser im Oktober proprio motu gesagt hätte, er habe das Manuskript gelesen und werde es nochmals lesen [9]). Zu dieser angeblichen Äußerung Bülows zu Wilhelm II. bemerken die Herausgeber der „Großen Politik", daß es sich hierbei leicht um ein Mißverständnis gehandelt haben könne. Es dürfte sich hier um eine Äußerung Bülows vom 11. Oktober handeln. Der Kanzler war gerade aus Norderney zurückgekehrt, und der Kaiser nahm bei ihm das Frühstück ein. Dabei wird er nach dem Verbleib des Manuskripts, das er noch nicht zurückerhalten hatte, gefragt und Bülow ausweichend geantwortet haben, er habe den Vorschriften ent-

5) „Roter Tag", Nr. 68.
6) ebenda.
7) vgl. v. Schoen in „M. N. N." vom 4. Januar 1931.
8) vgl. G. P. XXIV, Fußnote S. 180.
9) ebenda.

sprochen. Daß der Kaiser in seiner Behauptung jedenfalls nicht ganz sicher war, beweist die eben erwähnte ehrenwörtliche Anfrage an Müller[10]). Es muß in diesem Zusammenhang auch auffallen, wie Eschenburg[11]) mit Recht meint, daß sich unter den vielen kaiserlichen Randbemerkungen, die den von Bethmann-Hollweg in dem ausführlichen Telegramm an Wilhelm II. vom 28. September 1909[12]) wiedergegebenen Behauptungen Bülows über dessen Beteiligung an der „Daily Telegraph"-Affäre meist widersprechen, sich keine befindet, die den Verdacht ausspricht, Bülow habe das Manuskript trotz seiner gegenteiligen Behauptung gelesen. Hallers Hinweis, die Bülow sche Behauptung, er habe den Artikelentwurf nicht gelesen, sei durch den Nachlaß Klehmets als „Notlüge" entlarvt, ist nicht begründet. Eine derartige Beschuldigung geht aus den hinterlassenen Aufzeichnungen Klehmets[13]) auch nicht andeutungsweise hervor.

In neuerer Zeit versuchte vor allem der anonyme Verfasser der scharf gegen Bülow gerichteten Schrift: „Kaiser und Kanzler im Sturmjahr 1908", Leipzig 1929, seinen Lesern mit allen Mitteln klarzumachen, daß Bülow das Manuskript gelesen haben müsse. Er stützt sich dabei namentlich auf die Tatsache, daß Bülow in seinem Brief an Jenisch vom 11. Oktober 1908[14]), an der im übrigen wörtlich übernommenen Begründung Klehmets zu den Änderungen des Artikelentwurfs[15]) selbst noch einige kleine Änderungen vorgenommen hat, und zwar an der Stelle betr. die Intervention im Burenkriege. Der Verfasser stellt in seinem Buche Seite 117 f fest: „Klehmet hatte geschrieben: ‚hier', Bülow ändert: ‚in Berlin'; er setzt ein ‚besonders' vor ‚sorgfältig', ja er ändert, als Mann der alten sprachlichen Schule, Klehmets ‚Verwicklungen' in ‚Verwickelungen', ‚andren' in ‚anderen' und setzt an die Stelle von Klehmets Wendung: ‚Seiner Majestät in den Mund gelegten' die andere: ‚Seiner Majestät zugeschriebenen'." Der Anonymus folgert hieraus, daß Bülow diese Änderungen nicht hätte vornehmen können, ohne vorher von dem Inhalt des Interviews Kenntnis genommen zu haben. Wörtlich heißt es Seite 132: „Diese paar Verbesserungen, auf

---

10) ebenda.

11) „Die Daily Telegraph-Affäre", Pr. Jb., November 1928, Band 214, S. 208.

12) G. P. XXIV, Nr. 8272.

13) G. P. XXIV, Nr. 8258, Aufzeichnung Klehmets vom 6. November 1908; und G. Klehmet, Zum Novembersturm von 1908, Deutsche Revue 1920, Bd. 4. S. 42 ff.

14) G. P. XXIV, Nr. 8252.

15) vgl. G. P. XXIV, Nr. 8251.

die bisher noch niemals hingewiesen wurde, sind vernichtend für Bülows Ausrede des Nichtgelesenhabens." Das geht m. E. nun doch erheblich zu weit. Diese Änderungen, die rein sprachlich sind — das ist besonders zu betonen — und den Inhalt nicht im geringsten berühren, dürften einen so weitgehenden Schluß nicht rechtfertigen. Gerade weil Bülow auf die sprachliche Formulierung so großen Wert legte und ihm der sprachliche und literarische Ausdruck geradezu zur zweiten Natur geworden war, wird er beim Diktieren der betreffenden Sätze dieVerbesserungen mehr oder weniger instinktiv, entsprechend seiner sprachlichen Übung und Überlegenheit, vorgenommen haben. Jedenfalls geht es nicht an, auf Grund dieser geringfügigen Textänderungen gegen Bülow den schweren Vorwurf der Lüge zu erheben.

Aber angenommen, Bülow hätte gegen seine eigene Behauptung das Interview doch gelesen und der Veröffentlichung bewußt freien Lauf gelassen. Was hätte ihn wohl zu dieser Handlungsweise bewogen? Auf die kaum haltbare Hallersche These, die annimmt, Bülow habe unter dem Einfluß Holsteins eine bestimmte gegen die Person des Kaisers gerichtete Absicht verfolgt, ist schon hingewiesen worden. Bornhak meint, Bülow habe „dem Kaiser im Staatsinteresse die Niederlage beigebracht" [16]). Man wird aber wohl annehmen dürfen, daß dem Kanzler zu einem so kühnen Schritt, bei dem er, frei von allen politischen Hemmungen und persönlichen Rücksichten, einen so großen Einsatz wagte, um zum Wohle des Staates Größeres zu gewinnen, Kraft und Format gefehlt haben. Einen so schwerwiegenden Entschluß zu fassen, war Bülow nicht die geeignete Persönlichkeit. Er hätte sich auch leicht selber sagen müssen, daß ein solches Unterfangen nicht ohne Komplikationen abgehen würde. Schwierige Situationen selbst heraufzubeschwören, war aber nicht Bülows Art. Im Gegenteil, er suchte ihnen möglichst aus dem Wege zu gehen.

Andere Beurteiler [17]) sind der Ansicht, Bülow habe den Artikelentwurf sehr wohl gelesen, sich aber in der Beurteilung des gefährlichen Inhalts getäuscht und von der Veröffentlichung einen Erfolg erhofft. Wenn das der Fall gewesen wäre, so hätte sich Bülow als Dummkopf und für sein Amt vollkommen unfähig erwiesen. Wird man das von Bülow annehmen dürfen? Wie hätte er so kurzsichtig sein sollen, die

16) Bornhak, Deutsche Geschichte unter Wilhelm II., S. 288.

17) vgl. z. B. Staatssekretär a. D. Arthur Zimmermann in „Süddeutsche Monatshefte" März 1931, S. 392; Botho Graf v. Wedel, ebenda S. 396; Graf Monts, zitiert bei S. Münz, Fürst Bülow, der Staatsmann und Mensch, S. 230.

Wirkungen des Interviews, dessen Gefährlichkeit ein mittelmäßig begabter Kanzleibeamter sogleich erkannt hätte, nicht vorauszusehen? Bülow selbst hat schon im Herbst 1909, als durch die „Kaiserlichen" und einige Zeitungen die Version verbreitet wurde, er habe seinerzeit die Kaisergespräche sogar brieflich gebilligt, voller Entrüstung sich gegen solche Zumutungen gewandt, indem er aus Norderney schrieb: „Ich habe Sr. Majestät Jahr für Jahr ein und immer wieder zur Vorsicht und Zurückhaltung geraten und soll derartige Auslassungen gebilligt oder gar anempfohlen haben! Ich hatte alle Entgleisungen Sr. M. auszubaden und soll mir eine solche Rute selbst aufgebunden haben! Im diplomatischen Dienst aufgewachsen, Sohn eines Diplomaten, selbst Gesandter, Botschafter, Staatssekretär, Reichskanzler, soll ich von derartigen Äußerungen mir einen guten Erfolg versprochen haben! Ein solcher Trottel bin ich nicht und ein Schurke auch nicht" [18]).

So wird man nach vorstehenden Untersuchungen wohl zu der Annahme berechtigt sein, daß die von Bülow selbst gegebene Darstellung, er habe das Manuskript nicht gelesen, auf Wahrheit beruht und daß in diesem Falle grobe Fahrlässigkeit vorliegt, was den Kanzler allerdings nicht entlastet. Er war in Norderney mit wichtigen politischen Fragen, wie die bosnische Krise und die Vorbereitung der Reichsreform, sehr beschäftigt. Zweifellos war die ordnungsmäßige Behandlung des Manuskripts nicht weniger wichtig. Bülow hatte sogar die kaiserliche Weisung erhalten, es selbst zu prüfen. „Wer aber", so sagt Hammann, „mit den Gepflogenheiten Bülows auf der Höhe seines Einflusses im Verkehr mit dem Kaiser einigermaßen bekannt war, der weiß, daß er kaiserliche Wünsche und Anordnungen manchmal unbedenklich auf die leichte Schulter nahm" [19]). So glaubte er, die kaiserliche Anordnung außer Acht lassen und das A. A. mit der Angelegenheit befassen zu können, um sich selbst zu entlasten. Dabei mag er sehr wohl den Willen gehabt haben, das Manuskript später selbst noch einmal zu prüfen, wozu er dann in Norderney und auch in Berlin wegen der Fülle der Arbeit nicht mehr gekommen ist. Immerhin bleibt seine Leichtfertigkeit nahezu unverständlich. Und doch erscheint sie als die gerechteste Begründung für sein Verhalten. Ich gebe Paul Herre das Wort, der in seiner Kritik der Bülowschen Denkwürdigkeiten [20]) schreibt: „Man will es heute nicht glauben, daß Bülow die

18) zitiert von O. Hammann, „Roter Tag", vom 3. Mai 1922, Nr. 102.
19) „Roter Tag", 1922, Nr. 68.
20) „Fürst Bülow und seine Denkwürdigkeiten" II, „Berliner Monatshefte", Band IX, 1931, Fußnote S. 141.

Ausarbeitung, die ihm vom Kaiser übersandt, dann vom Fürsten an das A. A. weitergeleitet, ihm von diesem zurückgereicht und schließlich von B ü l o w wieder an den Kaiser zurückgesandt wurde, nicht gelesen hat, und doch muß diese Version als allein in Betracht kommend akzeptiert werden. Nachdem man mit den Denkwürdigkeiten Gelegenheit erhalten hat, die ganze Leichtfertigkeit und Verantwortungslosigkeit des Fürsten zu studieren, kann man sich sein Verhalten im Oktober-November 1908 auf dieser Basis durchaus erklären."

Ob über diese große Streitfrage noch unbekanntes Material vorhanden ist, das dieses Urteil grundlegend ändern könnte, läßt sich kaum abschließend beantworten, ist aber nach Lage der Dinge sehr unwahrscheinlich.

## VII. KAPITEL.

### Rückblick.

Die „Daily Telegraph"-Affäre ist zweifellos eins der wichtigsten und zugleich bedauerlichsten Ereignisse der deutschen Geschiche vor dem Kriege gewesen. In ihren Wirkungen stand sie jedoch in keinem Verhältnis zu der leidenschaftlichen Erregung, in die damals das deutsche Volk durch die Publikation der Kaisergespräche versetzt wurde. Letzten Endes hatte sich die Affäre doch vorwiegend an der Oberfläche abgespielt, und so mußten denn auch die positiven Wirkungen, die sie hätte haben können, ausbleiben. Vor allem kam es nicht zu der notwendigen organischen Fortentwicklung der Verfassung. Garantien gegen eine Wiederholung selbstherrlicher Eingriffe des Kaisers in die Politik wurden nicht geschaffen. So entstand aus der ganzen Affäre eine durchaus unbefriedigende und unklare politische Lage. Es hatte vor allem dem Kanzler, dessen Verbleiben im Amt schon ein großer Fehler war, und der Volksvertretung der ernste Wille zum Handeln gefehlt. Die Folge davon war, daß politisch in Deutschland alles beim Alten blieb. Was von der verhängnisvollen „Daily Telegraph"-Affäre weiter fortwirkte, war die schwere Erschütterung des monarchischen Gedankens in Deutschland. Nur zu oft war der Kaiser schon durch unbedachte und wirklichkeitsfremde Reden hervorgetreten, sodaß man in Zukunft seinen Worten nicht mehr den Wert beimaß, wie es sonst bei Äußerungen des Herrschers einer großen Nation üblich war. Das galt sowohl für das Inland wie für das Ausland. Im Ausland blieb der Eindruck von der Unzuverlässigkeit und Indiskretion der deutschen auswärtigen Politik und Diplomatie, wenn auch, wie gezeigt, unmittelbare außenpolitische Komplikationen nirgends eintraten.

Die Novemberkrise hätte für die Nation ein deutliches Zeichen sein sollen zur Erkenntnis der Gefahren, die ihrer politischen Zukunft drohten, eine eindringliche und ernste Mahnung, die durch die Affäre so deutlich gekennzeichneten Übelstände unverzüglich zu beseitigen. Daß es nicht dazu kam, lag nicht daran, daß die Krise etwa noch nicht schwer genug

war, sondern an der Unfähigkeit der beteiligten Faktoren, die nicht den Mut zur Tat aufbrachten, sich vielmehr von den Ereignissen treiben ließen. So blieb diese verhängnisvolle Affäre, die Hans Delbrück damals „die schwerste Niederlage" nannte, „die Preußen seit Olmütz hat über sich ergehen lassen müssen" [1]), trotz aller Empörung und Proteste mehr eine Angelegenheit der Stimmung als des entschlossenen, zielbewußten Willens.

1) „Die Krisis des persönlichen Regiments", Pr. Jb., Dezember 1908, Bd. 134, S. 575.

## Lebenslauf.

Am 18. Mai 1908 wurde ich, Anton Drewes, als Sohn des Technikers Anton Drewes und seiner Ehefrau Maria, geb. Spier, in Essen geboren. Ich bin katholischen Bekenntnisses und preußischer Staatsangehöriger.

Nach vierjährigem Besuch der Volksschule besuchte ich ab Ostern 1919 die Krupp-Oberrealschule in Essen, wo ich Ostern 1928 die Reifeprüfung bestand. Anschließend studierte ich in Münster Geschichte, Englisch, Französisch und Leibesübungen.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit gab mir Herr Prof. Dr. Wätjen, dem ich für seine stete Hilfsbereitschaft und für sein aufmerksames Interesse an dieser Stelle besonders danke. Des weiteren fühle ich mich der Staatsbibliothek Berlin für freundliche Hilfeleistung zu aufrichtigem Danke verpflichtet.